Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

10/1994

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

10/1994

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von
Burgenland, Niederösterreich, Kärnten, Oberösterreich, Steiermark,

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 1994 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Wien
Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Verena Holzer, 1160 Wien

Druck: Malek Druck, 3500 Krems/Donau, Wiener Straße 127,
Tel.: 02732/86 5 18

INHALTSVERZEICHNIS

BORS, Kurt:
Glasierte Keramik in Ortswüstungen 5

FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine:
Archäologische Untersuchungen in der Glashütte Sulzbichl bei Puchenstuben, N.Ö. 23

GAMSJÄGER, Bernhard:
Glashütten im Raum Puchenstuben (Niederösterreich) 37

GUSTIN, Mitja; PREDOVNIK, Katja:
Zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen archäologischen Forschungen in Slowenien 41

HEBERT, Bernhard; MURGG, Werner:
Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im Bezirk Deutschlandsberg:
Aufnahme der Bodendenkmale 51

LÖW, Luitgard:
Keramische Lesefunde von der Burg Straßfried, Kärnten 97

SAUTER, Fritz; Schreiner, Manfred:
Chemische Untersuchungen der mittelalterlichen Glasfunde vom Sternstein
bei Bad Leonfelden, Oberösterreich 121

SCHARRER, Gabriele:
Ein Töpferofen aus Amstetten, NÖ 131

UNGER, Josef:
Feldbefestigungen bei Pohzrlitz (Pohorelice) aus der Zeit der Hussitenkriege 151

Buchbesprechungen und Anzeigen 161

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Kurt BORS
Linzerstraße 352/III/9, 1140 Wien

Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien,
Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

Dr. Bernhard GAMSJÄGER,
Leobersdorfer Bahnstraße 17 b, 3100 St. Pölten

Prof. Dr. Mitja GUŠTIN
Univerza v Ljublani Filozofska fakulteta
Oddelek za archeologijo
p.p. 580, SLO-61001 Ljubljana

Dr. Berhard HEBERT
Bundesdenkmalamt - Landeskonservatorat
Sporgasse 25, 8020 Graz

Dr. Luitgard LÖW
Khevenhüller Straße 4
9800 Spittal/Drau

Katja PREDOVNIK,
Univerza v Ljubljani Filozofska fakulteta
Oddelek za archeologijo
p. p. 580, SLO-61001 Ljubljana

Univ. Prof. Dr. Fritz SAUTER
Institut f. Org. Chemie, Technische Universität Wien,
Getreidemarkt 9, 1060 Wien

Mag. Gabriele SCHARRER,
Dr. Julius Wengrafstraße 18, 2345 Brunn/Geb.

Dr. Hansjörg UBL,
Bundesdenkmalamt, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien

Dr. Josef UNGER,
Ustav Archeologicke
Památkové Péce Brno
Mendlovo nám. 1 a
CZ-603 00 Brno

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S. 5 - 22

GLASIERTE KERAMIK IN ORTSWÜSTUNGEN

von

Kurt Bors, Wien

1.0 EINLEITUNG

Seit 1982 wird in der Ortswüstungsforschung mit der systematischen Suche nach den Siedlungsplätzen ein neuer alternativer Weg zu der bis dahin meist archivalisch ausgerichteten Wüstungsforschung beschritten. Dafür wurde die Methode der geographisch-archäologischen Geländeforschung entwickelt.[1]
Bei diesen im Rahmen des Archivs für Mittelalterarchäologie vollzogenen Untersuchungen sind immer wieder neue Fragen aufgetaucht und damit weitere Aufgabenstellungen entstanden. Eine davon war das Problem der Datierung innenglasierter Haushaltkeramik, die in einer größeren Anzahl von Ortswüstungen vorgefunden wurde und damit die Frage nach den Kriterien einer Zeitstellung dieser Ware aufwarf.

Eine solche Datierungsunterlage war notwendig geworden, da der Zeitraum des Abkommens der meisten Ortschaften aus nur relativ wenigen archivalischen Unterlagen hervorgeht. Dies gilt besonders für die unidentifizierten bzw. unidentifizierbaren Ortschaften, also jene aufgefundenen Ortswüstungen, für die keine schriftlichen Quellen vorhanden sind oder die keiner Nennung zugeordnet werden können. Um und nach 1500 wird eine Datierung durch die im Spätmittelalter gängige und relativ gut erforschte Grautonkeramik immer schwieriger; dies einerseits wegen ihrer andauernden Konformität, andererseits wegen ihrer schon im 15.Jh. einsetzenden Ablöse durch die innenglasierte Keramik. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, einen Beitrag zur Behebung dieses Mangels zu leisten.

2.0 METHODISCHE SCHRITTE

Bei fortschreitender Beschäftigung mit dem Thema erweiterten sich auch die Zielsetzungen. Ihnen entsprachen die folgend angegebenen methodischen Schritte.

2.1 Schritt 1:

Ab 1982 wurde bei der Bearbeitung aller lokalisierten Ortswüstungen die gesamte Keramik gesammelt und abgewogen, um an Hand von Menge und Art des Fundgutes zu verschiedenen angestrebten Beurteilungskriterien zu kommen. Während von der spätmittelalterlichen Grautonware nur die wesentlichsten Belegstücke zurückbehalten wurden, sind die aussagekräftigen Gefäßränder der glasierten Keramik aufbewahrt und nach bestimmten Merkmalen EDV gespeichert worden.Dies sollte nicht nur Grundlagen für einen Datierungsversuch liefern, sondern auch die Möglichkeit offen lassen, bei einem besseren Kenntnisstand eine nachträgliche Zeitstellung zu ermöglichen.

2.2 Schritt 2:

Mit Schritt 1 konnte zwar ein umfassendes Spektrum der Mundsaumformen, nicht aber Datierungsunterlagen erarbeitet werden. Zu diesem Zweck wurden gezielt Ortswüstungen mit bekannter Abkommenszeit ausgewählt, geortet und bearbeitet, um brauchbares Material zu gewinnen. In diesen Fällen handelte es sich zum größeren Teil um Oberflächenfunde, was angesichts der Möglichkeit, daß nachträglich etwa mit Dung aufgebrachte Scherben das Ergebnis verfälschen könnten, zu Skepsis Anlaß geben mag. Aber es hat sich im Laufe der Lokalisation und näheren Bearbeitung von rund 300 Ortswüstungen herausgestellt, daß nur selten mehrere Fundstücke aus späterer Zeit im Bereich abgekommener Siedlungen vorzufinden sind, wenn der Platz in größerer Entfernung von rezenten Siedlungen liegt. Außerdem können Einzelstücke, die keine Parallelen zu anderen Fundorten aufweisen, bei der Beurteilung ausgeschieden werden.

---

1 K. BORS, Zur Ortung von Wüstungen im Gelände, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 1-1985, 1-14
DERS., Die archäologisch-geographische Geländeforschung nach mittelalterlichen Ortswüstungen, Unsere Heimat 58/1987, 173

2.3 Schritt 3:

Um eine zusätzliche Absicherung der Ergebnisse zu erlangen, wurde auch Material aus Ortswüstungen unter Wald oder Wiese durch Schürfungen oder lokal begrenzte Grabungen geborgen.

2.4 Schritt 4:

Die so gewonnenen Fakten konnten den Einblick geben, welche Formen vor einem bestimmten Zeitpunkt erzeugt wurden. Eine präzisere Definition sollte allerdings auch die Kenntnis über jene Formen ermöglichen, welche zu diesem Zeitpunkt noch nicht bestanden haben und somit auf der Fundstelle nicht aufscheinen. Aus diesem Grund wurden schließlich in gut datierbaren und speziell ausgesuchten Ortswüstungen neben den bisher geborgenen Mundsäumen auch Scherben anderen Geschirrs gesammelt, das vermutlich erst im 16. Jahrhundert aufgekommen war und weitere Hinweise geben sollte.

3.0 DIE ORTSWÜSTUNGEN MIT DATIERBAREM ABKOMMEN

Das vorgelegte Scherbenmaterial stammt aus 152 Ortswüstungen, aber nur 19 davon konnten zur näheren Datierung herangezogen werden. 17 davon sind nach 1500 abgekommen, 2 um oder knapp vor 1500. Bei keiner der anderen bearbeiteten Ortswüstungen konnte ein durch schriftliche Quellen annähernd belegbarer Abkommenszeitraum gefunden oder verfälschende Faktoren ausgeschlossen werden. Die Gründe dafür sind vielfältig: Für eine größere Zahl von Fundstellen liegt überhaupt kein Quellenmaterial vor oder existiert nur ein aussagekräftiger Flurname (unidentifizierte Ortswüstung); für einen Teil kommen mehrere oder nur widersprüchliche Nennungen in Frage (unidentifizierbare Ortswüstungen); für die meisten der vom 13.-15.Jh. noch als bewohnt genannten existiert keine Ödnennung; bei einer nicht unbedeutenden Anzahl liegen Siedlungsnachfolger wie etwa Mühlen oder Gutshöfe in nächster Nähe, sodaß eine spätere Materialaufbringung nicht ausgeschlossen werden kann; bei etlichen handelt es sich um Ortsverlegungen, deren zeitlicher Ablauf nicht zu erfassen ist .[2]

Vor allem das Fehlen abkommensdatierbarer, bearbeiteter Ortswüstungen aus dem 15.Jh. stellt einen bedauerlichen Mangel dar und würde eine weitere Zielsetzung erfordern, deren Verfolgung aber mit einem beträchtlichen Zeitaufwand verbunden wäre. Das Abkommen der in diesem Artikel behandelten Siedlungen ist relativ gut zu belegen und sie werden in chronologischer Folge ihres Verödungszeitraumes in Kurzform vorgestellt. Nähere Angaben über Quellen und Bearbeitungsberichte in den "Fundberichten aus Österreich" des Bundesdenkmalamtes (BDA) sind den Anmerkungen zu entnehmen.

3.1 Abkommen vor 1500:

WILANTISDORF

Der Ort liegt im Rohrwald in der KG. Rückersdorf (VB Korneuburg).1509 wird "..das Dorf und Feld ganz öd vorgefunden an den Enden ettlich Erden, Gemäuer und Holz, mit großen Bäumen überwachsen, daß man kaum durchfahren und reiten kann" .[3] Die letzte Aufrechtnennung stammt aus 1450, der Ort dürfte schon einige Jahre vor 1500 öd gefallen sein. Die unter Wald liegende OW wurde 1991/92 bearbeitet, wobei aus einer Abfallhalde und zwei Siedlungstellen 6 Mundsäume innenglasierter Töpfe gefunden wurden. [4]

HANIFLAND

Nur 2 Gefäßränder stammen aus dieser Ortswüstung in der KG Großau (VB Baden). 1514 lag der Ort bereits öd, sodaß sein Abkommen um 1500 erfolgt sein dürfte. Aus einer unbefugten Grabung wurde dem Verfasser das Keramikmaterial übergeben [5].

3.2 Abkommen vor 1529

S.MARIA IN PARADYSO

Das 1456 erbaute Kloster im Klostergraben beim Riederberg, KG Tullnerbach (VB Wien Umgebung), wurde 1510 durch Brand und 1529 durch die Türken endgültig zerstört .[6] 1984 und 1988 wurde Keramik aus der

---

2 K. BORS, Probleme der Wüstungsforschung, Unsere Heimat 60, 1989, 175-197

3 S. NEILL, Die Geschichte der abgekommenen Orte in NÖ, Bl. f. Landeskunde v. Nö., NF 15/1881, 366

3 S. NEILL, Die Geschichte der abgekommenen Orte in NÖ, Bl. f. Landeskunde v. NÖ., NF 15/1881, 366

4 K. BORS, Die Wüstung Wilantisdorf, NÖ, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, 41 - 62

5 S. NEILL, Bl. f. Landeskunde v. NÖ, NF 16/1882, 180; bzw. FÖ 26/1987, 261

6 R. KOCH, Das ehemalige Franziskanerkloster "S. Maria in Paradyso" bei Ried am Riederberg und die St. Laurentius Kapelle, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 73 - 85

Abraumhalde am Steilabfall zum Bach geborgen. Die Verhältnisse ermöglichten leider keine stratigraphische Bearbeitung, doch dürfte ein beträchtlicher Teil der aufgefundenen Keramik auch aus dem 15.Jahrhundert stammen. Ein Großteil der mit "vor 1529" datierten Mundsaumtypen stammt von den 110 hier aufgefundenen Gefäßrändern .[7]

HAUTZEMPERCH

In den Urbaren des Stiftes Göttweig wird der Ort, ein Hof unter Wald in der KG Nützling bei Pyhra (VB St.Pölten) 1525 als eingegangen bezeichnet, obwohl noch Abgaben an Geld und Naturalien angegeben sind .[8] 1990/91 wurde der Ortsplatz bearbeitet und Keramik geborgen. Das Typenspektrum entspricht jenem von S.Maria in Paradyso .[9]

3.3 Abkommen "wahrscheinlich" vor 1529

Bei drei weiteren Ortswüstungen liegt die Verödungszeit mit großer Wahrscheinlichkeit vor 1529, bei zwei Fundstellen handelt es sich nur um Oberflächenfunde.

ST.NICHLAS

Im Lainzer Tiergarten (Wien) beim Nikolaitor lag an Stelle eines hochmittelalterlichen Hausberges die nachfolgende Siedlung St.Nichlas. In Testschnitten konnten durch Mauerreste und an Hand von Keramik beide nachgewiesen werden .[10] Die Siedlung wird 1524 letztmals erwähnt .[11] Dem Fundmaterial und der Interpretation historischer Berichte nach ist der Ort 1529 mit größter Wahrscheinlichkeit von den Türken zerstört worden. Auch hier entspricht die Keramik mit Ausnahme der Formen R1 und R2 jener der vorher beschriebenen Ortswüstungen.

HEINRICHSLAG

Die Siedlung lag in der KG Süssenbach bei Raabs im Waldviertel, war 1494 noch behaust, 1524 aber bereits öd[12] Von 1989-91 wurde die Fundstelle bearbeitet und Keramik gesammelt .[13] Obwohl Süssenbach nur 950 Meter entfernt liegt, wurden auch nur Typen wie in den bisher besprochenen Ortswüstungen gefunden. Es zeigt sich auch hier, daß selbst bei nahe gelegenen rezenten Orten kaum jüngere, später aufgebrachte Keramik zu finden ist.

PRELLENTHAL

Von dem in der KG Prellenkirchen (VB Bruck a.d.Leitha) gelegenen, 1494 noch aufrechten Ort, wird 1535 nur mehr Zehent geliefert. Wahrscheinlich wurde die Siedlung beim Türkensturm vernichtet und nicht wieder errichtet .[14] Der teils in Weingärten, teils auf Feldparzellen liegende Ortsplatz wurde 1989 bearbeitet. Nahe Weinkeller gaben Anlaß zu der vorsichtigen Beurteilung der Funde, aber die Keramik entspricht jener der bisher genannten Ortswüstungen .[15]

3.4 Abkommen vor 1565:

Ein Abkommen zwischen 1529 und 1565 konnte bei vier Ortswüstungen festgestellt werden.

---

7 K. BORS, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 59 - 72

DERS. Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio bei Ried am Riederberg, Beiträge zur Mittelalterarchöologie in Österreich 6, 1990, 25 - 42. Die in dieser Veröffentlichung verwendete Typenbezeichnung ist überholt und wurde für vorliegende Arbeit neu erstellt.

8 HONB Historisches Ortsnamenbuch v. Niederösterreich, Bd. 8, 315

9 FÖ Fundberichte aus Österreich, Hsg. Bundesldenkmalamt, 30/1991, Hoch- und Spätmittelalter, KJ Nützling

10 K. BORS, Wehranlage und Siedlung beim Nikolaitor im Lainzer Tiergarten, in FÖ 30, 1991, 7 - 27.

11 R. AMON, F. TRAUTH, Der Lainzer Tiergarten einst und jetzt, 1923, 8

12 HONB 8, 352

13 FÖ 31/1992, Hoch u. Spätmittelalter, KG Süssenbach

14 HONB 8, 237

15 FÖ 28/1989, 269

POTENBURG (Dörffel, Amberg)

Die auf einer Hangterrasse unter der Ruine Potenburg gelegene, von Wolfsthal (VB Bruck a.d Leitha) 2,3 Kilometer entfernte Fundstelle hatte 1559 noch 13 Hofstätten, wurde 1565 aber bereits als öd gemeldet .[16]. Die von 1987 bis 1991 mehrmals begangene Ortswüstung liegt unter Weingärten und einer Ackerparzelle. Am Ortsplatz fanden sich 56 Gefäßränder innenglasierter Keramik, darunter auch andere Typen als bei den bisher erwähnten Siedlungen .[17]

KLINGFURTH

1558 wird die Ortswüstung, 1,6 Kilometer nordöstlich von Ebenfurth (VB Wiener Neustadt) und in dessen Katastralgemeinde gelegen, noch mit den umliegenden, aber öd gefallenen Orten Haschendorf und Siegersdorf genannt. Während letztere aber 1569 wieder bestiftet waren, wird Klingfurth, auch später, nicht mehr erwähnt. Es ist also in der Zwischenzeit wahrscheinlich wegen der hochwassergefährdeten Lage aufgegeben worden .[18] Unter den 1989/90 auf den Ackerparzellen gesammelten Oberflächenfunden befanden sich 61 Mundsäume .[19]

GRILLPARZ

Bei der 1,2 Kilometer östlich von Ollern (VB Tulln) entfernten und in dessen Ortsgebiet liegenden unidentifizierten Ortswüstung dürfte es sich um einen Hof gehandelt haben, über den keine Nachrichten vorliegen. Art und Menge der Funde weisen die Stelle aber eindeutig als Ortsplatz aus. Die Datierung wird von dem in einem Topf gefundenen Münzschatz abgeleitet, dessen jüngste Münze aus dem Jahr 1564 stammt [20]. Die Funde entsprechen denen von Potenburg und Klingfurth.

3.5 Abkommen vor 1600:

SIRNEISDORFER SCHAFHOF

Einen für die Datierung unverzichtbaren Platz nimmt diese Fundstelle in der KG Poysbrunn (VB Mistelbach) ein. 2 Kilometer von diesem und ebensoweit von Steinebrunn unter Acker gelegen, dürfte der Entfernung und der Lage wegen kaum mit später aufgebrachter Keramik zu rechnen sein. Nach der Verödung des Ortes Sirneisdorf wurde auf dem Gebiet der Wüstung dieser Schafhof errichtet, der nach Besitzstreitigkeiten zwischen 1592 und 1612 von Paul Sixt Trautson zerstört und nicht wieder errichtet wurde.[21] Auf dem in Hanglage im Bereich eines ehemaligen Quellgerinnes befindlichen Ortsplatz wurden 1989-92 nicht nur 102 Gefäßränder, sondern auch Scherben neuartigeren Keramikmaterials gefunden, wie es auf den vorher beschriebenen Ortsplätzen früheren Abkommens nicht anzutreffen war .[22]

TERNPERCH

Der Ort wird letztmals 1590 mit 12 Häusern genannt und ist bald danach abgekommen .[23] Er lag am Fuß des Dernberges in der KG Haslach (VB Hollabrunn); die Funde sind allerdings gering. [24]

DANKHARTS

Die im Waldviertel, in der KG Schlader (GB Raabs) gelegene, relativ kleine Ortswüstung wird letztmals 1609 genannt und müßte bald danach abgekommen sein. [25] Die Bedeutung dieser Fundstelle ist gering, da keine nicht bisher schon für diesen Zeitraum bekannten Typen gefunden wurden .[26]

---

16 HONB 8, 237

17 FÖ 27/1988, 334

18 S. NEILL, wie Anm. 2. Bl. f. Landeskunde NÖ, 1882, 188

19 FÖ 29/1990, 268

20 FÖ 23/1984, 325; FÖ 24/1985, 360; FÖ 29/1990, 274

21 J. MATTNER, Geschichte der Stadt Poysdorf, o. J., 202

22 FÖ 28/1989, 268

23 BEREITUNGSBUCH d. VUMB, f 43; HONB 8, 268

24 FÖ 22/1983, 324

25 HONB 8, 337

26 FÖ 27/1988, 331

GÖRGINGS

Ebenfalls im Waldviertel gelegen ist dieser Ortsplatz in der KG Fratres (GB Waidhofen a.d.Thaya).Den Quellen nach zu schließen hat hier nach Abödung der Siedlung noch 1570 ein Hof bestanden, der 1989/90 nachgewiesen werden konnte .[27] Die Vermutung, daß dieser Hof erst in den Schwedenkriegen abgekommen sei, ist an Hand der Funde zu bezweifeln .[28]

WILHALMESDORF

Dieses Dorf ist 1620 durch Feindeinwirkung vernichtet worden und liegt heute großteils unter Wiese. Von hier stammen nur wenige Mundsaumexemplare .[29]

3.6 Abkommen vor 1672

PUECH

Zwischen Großau und Berndorf (VB Baden) liegt am Buchbach jene Fundstelle, die 1672 als "öde prandstatt zu Puech" genannt wird. Leider konnten auf dem fundführenden Wildacker nur wenige brauchbare Scherben gefunden werden. Wahrscheinlich lag hier nur ein Nebengebäude und der Hof unter der benachbarten Wiese.[30]

MOSPACH

In der KG Waidhofen a.d.Thaya lag 2 Kilometer im Nordwesten der Stadt das Dorf Mospach, das zwar 1438 und 1503 als öd ausgewiesen wurde, dessen Name aber 1550 und 1659 nochmals genannt wird .[31] Daß sich diese Erwähnungen nicht nur auf die Flur, sondern auch auf eine wiedererrichtete Siedlung bezogen hat, konnte durch beträchtliche Scherbenfunde nachgewiesen werden.[32] Da keine späteren Nennungen mehr vorliegen, ist, auch an Hand der Keramikfunde, mit einem Abkommen in der zweiten Hälfte des 17.Jahrhunderts zu rechnen.

3.7 Abkommen vor 1733

EBENBERG

Das Schloß Ebenberg oberhalb Stranzendorf (VB Korneuburg) bestand bis zum Beginn des 18.Jahrhunderts. Mit dem Abrißmaterial wurde 1733 die unter dem Ortsplatz liegende Kirche erbaut. Auf dem jetzt beackerten Plateau des ehemaligen Standortes wurde die in diese Bearbeitung einbezogene Keramik gefunden. [33]

GERLOHES

Relativ viel Keramik stammt aus dieser allerdings zeitmäßig nicht genau zu bestimmenden Ortswüstung. Einerseits wird ein 1590 neu gestifteter Hof 1621 wieder als öd gemeldet, anderseits sollen die Kuruzzen (den nochmals errichteten ?) Hof 1705 zerstört haben. [34] Um keine irreführenden Ergebnisse zu bekommen, wurde das Abkommen der Siedlung an den Beginn des 18.Jahrhunderts gesetzt.

4.0 TYPEN UND FORMEN DER GEFÄSSRÄNDER (MUNDSÄUME)

Es hat sich bald nach Anlaufen des Projektes herausgestellt, daß die Formen der Ränder glasierter Gefäße so wie bei der unglasierten Keramik des Mittelalters das wesentlichste Merkmal für eine Datierung darstellen. Erst die Vergleichsmöglichkeit bei einer größeren Anzahl gesammelter Keramik und die wachsende Erfahrung ließen es zu, die einzelnen Formen zu Typen zu ordnen. Selbst diese Typisierung mußte mehrmals umgestellt werden, bis die derzeitige, halbwegs befriedigende Gliederung gefunden wurde. Die gesammelten Mundsäume wurden EDV-gespeichert, wobei in erster Linie Form, Tonart sowie Glasurbild-und Farbe verzeichnet wurden.

---

27 SCHLOSSARCHIV OTTENSTEIN, Nr. 920

28 FÖ 29/1990, 269

29 HONB 8, 378

30 HONB 8, 53; FÖ 31/1992, Hoch- u. Spätmittelalter, KG Berndorf III

31 1550: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt XI, 592; F. SCHWEITZER, 800 Jahre Thaya, 1975

32 FÖ 29/1990, 281

33 Mehrere Quellen, die wichtigsten in FÖ 30/1991, Hoch- und Spätmittelalter, KG Stranzendorf

34 B. HAMMERL, Die Einfälle der Kuruzzen i. d. F. an der March. 1703-1706, in: Bl. f. Landeskunde v. NÖ, 1890; HONB 8, 273, G 108

4.1 Vorlage der Funde

Um eine übersichtliche Zusammenstellung der Funde zu geben, wurden von jedem Typ die wesentlichsten Unterformen, auch Einzel-bzw. Sonderformen, im Maßstab von 1:1 im Profil dargestellt. Die in der Zeichenerklärung auf Tafel 1 gezeigten verschiedenen Schraffierungsarten weisen bei jeder Form das Jahr des Abkommens jener ältesten Ortswüstungen aus, in der sie schon vorhanden war. In welchen später verödeten Siedlungsstellen sie noch gefunden wurde, ist in den ersten zwei Zeilen der darunter stehenden Tabelle vermerkt (siehe Zeichenerklärung).Im ersten Rechteck der dritten, durch einen fetteren Strich abgegrenzten Zeile steht die Anzahl der Exemplare mit undatierbarem Abkommen. Das mittlere Rechteck weist die Gesamtzahl der gefundenen Exemplare dieser Form aus. Im dritten Rechteck ist die Anzahl jener Exemplare auf dunklem Untergrund vermerkt, die ohne Glasur in reduzierend gebranntem Ton (Grauton) hergestellt wurden.Die vierte Reihe betrifft Glasurbild und-Farbe. Sie wird im Abschnitt 6.0 erläutert.

4.2 Charakteristik der Typen

Die 2247 gesammelten Randscherben, davon 720 aus nach dem Abkommen datierten, 1527 aus den abkommensundatierbaren Ortswüstungen, sind in 15 Typen gegliedert. Den Typen ist die Gesamtzahl der Exemplare (Ges) sowie die Anzahl aus datierten (Dat) und undatierten (Udat) Ortswüstungen hinzugefügt.

4.2.1 Typ A (Tafel 1)

Die Formen A1-A7 haben untergriffigen, rund umgebogenen Kremprand. Sie entsprechen den Topfrändern der spätmittelalterlichen Grautonware. A8-A10 sind Übergangsformen zu Typ B.
Ges: 133, Dat: 91, Udat: 42.

4.2.2 Typ B (Tafel 1)

Rund umgebogener, ausgestellter, untergriffiger Rand wie Typ A, aber der verdickte Rand außen konkav eingewölbt. Wenige Exemplare in Grauton.
Ges: 72, Dat: 57, Udat: 15.

4.2.3 Typ C (Tafel 2)

Rund umgebogener, knolliger, außen konvexer Rand. Etliche Exemplare in Grauton.
Ges: 158, Dat: 60, Udat: 98.

4.2.4 Typ D (Tafel 2)

Formenmäßig verwandt mit Typ B, doch schlanker. Leicht ausgestellter, leicht gebogener, aber nicht umgebogener,meist untergriffiger, außen konkav gewölbter Rand. Profil dreiecksformähnlich. Größte Anzahl an glasierten Fundstücken ! In unglasiertem Grauton 38.
Ges: 672, Dat: 211, Udat: 461.

4.2.5 Typ E (Tafel 2)

Schlanker als Typ D, verdickte obere Randzone, Karniesform. Ausgenommen E3 nicht untergriffig. 13 Exemplare in Grauton.
Ges: 270, Dat: 60, Udat: 210

4.2.6 Typ F (Tafel 2)

Meist gerader, leicht ausgestellter, fast gleichmäßig dicker Rand mit verstärkter Unterlippe. 9 Exemplare in Grauton.
Ges: 88, Dat: 13, Udat: 75.

4.2.7 Typ G (Tafel 3)

Hoher, schlanker, meist gerader Rand mit verdickter Unterlippe. Könnte der Mundsaum größerer Gefäße der Typen E und F sein. Kein Exemplar in Grauton.
Ges: 50, Dat: 12, Udat: 38.

4.2.8 Typ H (Tafel 3)

Schlanke, ausgestellte, teils stark gebogene, meist außen konkav geformte Karniesränder. 17 Exemplare in Grauton.
Ges: 160, Dat: 38, Udat: 122.

4.2.9 Typ J (Tafel 3)

Verwandte Formen zu Typ E mit ebenso verdickter Oberlippe, doch gedrungener und stärker gebogen. J1 entspricht fast E1. 11 Exemplare in Grauton.
Ges: 48, Dat: 22, Udat: 26.

4.2.10 Typ K (Tafel 3)

Unter dieser Typenbezeichnung wurden alle Randscherben mit flach abgestrichener Oberkante gereiht. Sie weisen verschiedene Formen auf und dürften Entwicklungs- oder Versuchsformen von K1-K3 sein. Nur 5 Exemplare sind in Grauton gefertigt.
Ges: 73, Dat: 10, Udat: 63.

4.2.11 Typ L (Tafel 3)

Auch dieser Typ hat flache, aber schräg abgestrichene Ränder und ist wohl den Typen E, F und K verwandt. Die einzelnen Formen könnten auch jeweils den genannten Typen zugeordnet werden.
Ges: 169, Dat: 31, Udat: 138.

4.2.12 Typ M (Tafel 4)

Der Typ zeigt einen konvex ausgebildeten Außenrand oder eine starke, konvex ausgebildete Unterlippe wie M4 und M5. Sie sind insbesonders der Form C1 verwandt, vielleicht aus ihr hervorgegangen. Das Hauptverbreitungsgebiet ist das Waldviertel, wo der Typ bei der Grautonware des 15. Jahrhunderts in großer Zahl vorgefunden wird.
Ges: 276, Dat: 84, Udat: 192.

4.2.13 Typ N (Tafel 5)

Mit dem vorigen Typ nahe verwandt, sind die Ränder außen konvex und innen konkav geformt und kommen wie diese vorwiegend im Waldviertel vor. 9 Grautonexemplare.
Ges: 38, Dat: 9, Udat: 29.

4.2.14 Typ R (Tafel 4)

Von diesen wenigen Mundsäume mit horizontal breit angelegten Rändern gibt es auch einige in Grauton. Sie zählen zu den Sonderformen mit ähnlichem Profil.
Ges: 26, Dat: 14, Udat: 12.

4.2.15 Typ S (Tafel 4 und 5)

Die 13 sehr unterschiedlichen Formen des Typs S sind Sonderexemplare, die nur schwer anderen Typen zugeordnet werden können. Sie werden der Vollständigkeit halber vorgestellt, sind aber kaum von Wert für eine Datierung.
Ges: 14, Dat: 8, Udat: 6.

5.0 DER TON

Vom Ton wurden Oberflächenfarbe der Gefäßaußenseite, Bruchfarbe und Magerung aufgenommen. Die glasierte Keramik ist durchwegs oxydierend gebrannt, die Oberfläche ist meist ockerfarben, ocker-rötlich oder bei wenigen Exemplaren rosa. Die Bruchfarbe ist bei 44 % licht-bis dunkelocker. Nur 14 % der Scherben sind rot-ockerfarben, 1,2 % davon ziegelrot. Da weder die Tonfarbe noch die Magerung ersichtliche Anhaltspunkte für eine zeitliche oder regionale Gliederung erkennen lassen, werden sie in der Veröffentlichung vernachlässigt.Die restlichen 42 % der Brüche (und Oberflächen) zeigen durch sekundären Brand graubraune bis schwarze Färbung. Dies wird sicherlich in vielen Fällen auf das Abbrennen des Hauses oder der Siedlung zurückzuführen sein, kann aber ebenso auf Einwirkung des Herdfeuers beruhen.

6.0 DIE GLASUR

Bearbeit wurde nur innenglasierte Keramik. Es handelt sich um Bleiglasuren, die verschiedene Glasurbilder und -farben aufweisen. Von beiderseits glasierten Scherben wurden nur wenige Stücke gefunden und deshalb nicht berücksichtigt.

6.1 Das Glasurbild

Das Glasurbild ist abhängig von der Pigmentverteilung und der Dichte der Glasur, aber auch von späteren äußeren Einflüssen wie Feuer oder Abrieb bei der Feldbearbeitung, besonders bei steinigem Boden. Letztere bewirken ein blasiges oder abgeschremmtes Aussehen, was für die Datierung nicht von Bedeutung ist.
Einbezogen wurden aber die gekörnten, getupften oder fleckigen Glasurbilder, von denen ein Hinweis für die Datierung erwartet wurde. Sie sind in den drei Feldern der vierten Zeile der Tabelle unter den Randformen in dieser Reihenfolge vermerkt (siehe Zeichenerklärung Tafel 1).

6.2 Die Glasurfarbe

Im Laufe der Tätigkeit wurden 133 Farbabstufungen aufgenommen. Es hat sich aber erwiesen, daß diese Komponente mit Ausnahme von Einzelfällen kaum von Bedeutung ist. Diese werden bei der Interpretation erwähnt.
Die Hauptmenge der Farben reichten von lichtocker über licht- bis dunkelbraun. Auf rötlichem Ton nehmen sie auch einen entsprechenden Farbstich an. Grüne Glasuren sind relativ selten und dürften vorwiegend bei Krügen verwendet worden sein. Da die Farben nicht nur vom Erzeugungsprozeß, also vom Pigmentzusatz, der Glasurdichte und der Brandtemperatur abhängen, sondern auch von nachträglichen Einflüssen wie Sekundärbrand oder Abrieb, ist eine Zuordnung zu den Randformen nicht erfolgversprechend. Solche Übergänge zu den verschiedensten Farbabstufungen sind an vielen einzelnen Exemplaren zu erkennen.

7.0 INTERPRETATION

Typ A dürfte mit großer Sicherheit die Ausgangsformen der glasierten Haushaltskeramik repräsentieren. Dafür sprechen mehrere Gründe: Es sind die Randformen der im 14.-und 15.Jh. perennierend gebräuchlichen, in reduzierendem Brand erzeugten, grautonigen Töpfe, die wohl auch für die erste Glasurverwendung herangezogen wurden; die meisten der vor 1500 gefundenen Mundsäume gehören diesem Typ an; etliche der Scherben zeigen gekörnte, getupfte oder fleckige Glasurbilder, wie sie bei späteren Formen nur mehr selten vorzufinden sind.

A 8 bis A 10 sollten Übergangsformen zu den Typen B und C sein, die demgemäß als zeitlich angrenzende Formen gedeutet werden können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese neuen Profile nicht nur im Zuge der einsetzenden Tendenz zu kulturellem Wandel und schöpferischer Veränderung kreiert wurden, sondern auch Versuchsformen darstellen, um die Unzulänglichkeit des runden Kremprandes für das Glasieren zu beseitigen. Die Eindellung des Außenrandes bei Typ B scheint weiter zu der Form des Typs D geführt zu haben. Hier ist mit der oberen Randkante eine Begrenzungszone für den Auftrag der Innenglasur gegeben und der eingedellte Außenrand bietet genügend Platz für die notwendigerweise etwas über den oberen Rand gezogene Glasur, sodaß ein Abtropfen auf die Gefäßschulter vermieden wird. Letzteres wurde bei den Töpfen des Typs A mehrmals beobachtet.

Typ D dürfte die gebräuchlichste und konstanteste Form der innenglasierten Ware im ausgehenden 15.Jh. und in der ersten Hälfte des 16.Jh. gewesen sein. Die noch relativ vielen in unglasiertem Grauton hergestellten Exemplare sollten diese Zeitstellung rechtfertigen. Das Profil zeigt die typische gedrungene Dreiecksform, wie sie D 3, D 5 und D 9 mit den größten Fundzahlen deutlich veranschaulichen. Etwa im ersten Drittel des 16.Jh. müßten die länglichen, karnisartigen Ränder der Typen E, F, G, H und J nebenher entstanden sein. Ihre Formen sind schon differenzierter, was nicht nur durch die verschiedenen Größen der Gefäße, sondern auch durch regionale und individuelle Unterschiede bedingt sein mag. Die Zeit ihrer Verbreitung dürfte in die 2. Hälfte des 16.Jh. und in das 17.Jh.fallen. Typ L mit schräg abgestrichenem Rand könnte nur eine Variation der Typen F und G sein.

Es scheint sich aber zu zeigen, daß die schlankeren und höheren Formen der Typen G und H durchschnittlich jünger sind als E und F und damit etwa ab der Mitte des 16.Jh. anzusetzen sind.

Einen besonderen Platz nimmt der Typ M ein. 75% der aufgefundenen Exemplare von M 1, M 2 und M 3 stammen aus dem Waldviertel, 17% aus dem Weinviertel und nur 6% bzw. 2% aus dem Viertel ober und unter dem Wienerwald. Diese Angaben mögen zwar das Bild etwas verzerren, da in den Vierteln nördlich der Donau weit mehr Wüstungen bearbeitet und damit auch Funde gemacht wurden, aber der räumliche Unterschied ist trotzdem unverkennbar. Diese Randformen haben im Waldviertel schon im 15.Jh. einen beträchtlichen Anteil an der Grautonkeramik, während sie in den anderen Vierteln nur glasiert und später vorkommen.

Typ K und R mit horizontal abgestrichenen Rändern treten mit einzelnen Formen zwar schon in der 1. Hälfte des 16.Jh. auf, kommen aber mit Ausnahme von K 2 und 3 nur in wenigen Exemplaren vor. Sie zählen zu jenen Formen, die wahrscheinlich in verschiedenen Hafnereien individuell meist erst in der zweiten Hälfte des 16.Jh. gestaltet wurden und sich nicht oder nur kurzfristig durchgesetzt haben.
Unter Typ S wurden letztlich nur Einzelexemplare von Sonderformen gereiht, die keine Bedeutung für eine Datierung besitzen. Vielleicht sind einige dieser Exemplare Importware. Es zeigt sich, daß etwa ab der Mitte des 16.Jh. die Vielfalt der Formen derart zunimmt, daß nicht nur eine Typisierung, sondern auch eine zuverlässige Datierung auf Schwierigkeiten stößt, zumal sich diese Formen weiterhin im 17.Jh. vorfinden.

8.0 TELLER

Bei der Haushaltskeramik überwiegen in den Ortswüstungen bei weitem die Töpfe. Die anderen Geschirrarten wie Krüge, Pfannen, Schüsseln und Schalen sind wegen ihrer geringen Zahl und der wenig variierenden Profilformen nur bedingt für Datierungszwecke geeignet. Dazu kommt, daß man an den meist kleinen und verriebenen Bruchstücken der Oberflächenfunde die Gefäßart oft nicht zu erkennen vermag. Hier könnte vielleicht das schon erwähnte Glasurbild einen Hinweis geben.

Eine Ausnahme bilden die Teller, die im 16. Jahrhundert an Verbreitung gewinnen. Da nur wenige der abkommensdatierbaren Ortswüstungen bis in das spätere 16. Jahrhundert aufrecht waren, sind die Funde zu gering, um sichere chronologische Aussagen treffen zu können. Trotzdem wird hier an Hand von 62 Randscherben ansatzweise versucht, Typen anzusprechen und Merkmalsunterschiede zu erkennen.
Die Profile sind auf Tafel 5 im Maßstab 1:1 gereiht, nur der Aufriß von a4 mit Glasurfarbenzeichnung ist auf 1:2 verkleinert. Unter den Profilen ist die Anzahl der aufgefundenen Ränder vermerkt. Die Strichsignaturen der Profile beziehen sich auf das Abkommen, wie in der Zeichenerkärung auf Tafel 1 angegeben.

8.1 Typen der Tellerrandformen

Mit Ausnahme von 4 Exemplaren aus dem Waldviertel (Dankharts) stammen die Funde aus den Räumen Riederberg (Wienerwald), Viertel unter dem Wienerwald sowie dem Weinviertel. Die Tonfarbe der Scherben ist, mit wenigen ockerfarbigen Ausnahmen, rötlich bis ziegelrot. Soweit erkennbar, sind alle Unterseiten der Teller unglasiert. Nur ein Bruchstück (C 5) ist aus Grauton gefertigt und ohne Glasur. Bei der Aufbringung von Zweitfarben sind zwei Arten zu unterscheiden: Ein unabgegrenzter, verschwommener Auftrag in größeren Flecken, oder die Bemalung mit abgegrenzter Ornamentik mittels Malhorn durch ein- bis drei Farben auf dem meist braunen Grund. Vielfach handelt es sich dabei um umlaufende Linien.

Die Typen (Tafel 5)

Typ a:
Die meisten Exemplare stammen aus dem Sirneisdorfer Schafhof (vor 1600) und sind mit zwei Ausnahmen in Malhorntechnik verfertigt. Dieser Typ ist am zahlreichsten vertreten. A 4 zeigt eine vollständige Profilhälfte (1:1) und die Bemalung des Scherbens (1:2): Auf hellbraunem Grund sind die umlaufenden Streifen (am Boden nicht ganz durchgezogen) und Bodenflecken sowie die großflächige Form auf der Tellerfahne gelb. Letztere ist fast durchwegs abgeblättert. Die Striche und die zweite Form auf der Fahne sind grün bemalt.

Typ b
Alle Exemplare des Typs sind einfärbig oder scheckig gearbeitet. Die meisten Scherben stammen aus Potenburg (vor 1565), zwei aus dem Sirneisdorfer Schafhof. Soweit erkennbar, findet sich keine Malhornbearbeitung vor.

Typ c
Der Scherben c 1 wurde als einziges Exemplar in S.Maria in Paradyso ergraben und ist mit einfärbiger, fleckiger Glasur versehen (vor 1529). Die Scherben aus Potenburg (vor 1565) sind mit zweitfarbigen Flecken scheckig gemustert. Nur einer davon zeigt abgesetzte weiße Pinselstriche auf braunem Grund (c 2). Dieses Randstück hat unter der Tellerfahne einen gelochten Ansatz. Die wenigen Stücke aus dem Schafhof haben Malhorndekor. Von hier stammt auch das Exemplar aus unglasiertem Grauton (c 5).

Reihe d
In der Reihe d sind alle profilmäßig nicht einordenbare Einzelexemplare aufgenommen. Aus dem Schafhof kommt eine in Scraffitotechnik gelb auf braunem Grund bemalte Tellerfahne (d 4) und eine Malhornarbeit mit grauem Gitteroval sowie grün- und ockerfarbigen Dekorelementen auf weißem Grund (d 5).

8.2 Interpretation

Zur Interpretation werden nur das Exemplar aus dem Kloster am Riederberg und die Scherben von Potenburg und dem Sirneisdorfer Schafhof herangezogen, da hier mit größter Wahrscheinlichkeit ein späteres Aufbringen von Scherben ausgeschlossen werden kann. Da c 1 als einziges Tellerrelikt des Klosters S.Maria in Paradyso unter den massenhaften Keramikfunden geborgen wurde, liegt der Schluß nahe, daß einfarbig glasierte Teller erst vor 1529, also etwa um 1500 aufgekommen sind. In Dorfwüstungen ist aber damit um diese Zeit kaum schon zu rechnen.

In Potenburg (vor 1565) findet sich unter einer größeren Anzahl von großscheckig mit Zweitfarbe verlaufend gemusterten Tellerrändern nur einer mit Malhorndekor. Der Eingang der mit Malhorntechnik dekorierten Ware, wie sie hauptsächlich im Sirneisdorfer Schafhof (vor 1600) aufgefunden wurde, dürfte demnach in Ortswüstungen etwa um die Mitte des 16.Jh. erfolgt sein.
Eine zeitliche oder räumliche Differenzierung der Typen ist an Hand des vorliegenden Materials nicht zu treffen.

9.0 VERGLEICHE MIT ANDEREN FUNDEN

Zur Kontrolle werden einige Fundberichte mittelalterlicher Keramik aus Niederösterreich herangezogen, um an Übereinstimmungen oder Differenzen die vorliegenden Ergebnisse bzw. Schlußfolgerungen kritisch zu beleuchten. Probleme bestehen allerdings insofern, als auch diese Funde in den wenigsten Fällen genauer zu datieren waren und ihre Zeitstellung wahrscheinlich teilweise spekulativ erfolgt ist. Eine Gliederung in dörfliche, herrschaftliche und städtische Fundbereiche sollte auch mögliche Hinweise auf Unterschiede liefern.

9.1. Funde aus dem dörflichem Bereich

9.1.1 Vier innenglasierte Ränder aus einer Probegrabung in der Ortswüstung Dörflerwiese datieren F.und S. FELGENHAUER in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Profile entsprechen B 6, R 1 uns S 7 .[35]

9.1.2 V. NEKUDA fand in der grenznahen Ortswüstung Pfaffenschlag, deren Bestanddauer urkundlich nicht festzulegen ist, fast in jedem Haus Scherben aus innenglasierter Ware, insgesamt 1% der aufgefundenen Keramik. Er schließt daraus, "daß der Untergangshorizont des Dorfes eher in den Beginn als in das Ende des 15.Jh. gefallen ist, als glasierte Keramik keine Seltenheit mehr war". Er nimmt auch an, daß die Keramik des Dorfes aus der naheliegenden Stadt Slavonice bezogen wurde .[36]

9.1.3 Fundberichte aus Österreich Aus dem Dorf Aggstein stammen zwei orange innenglasierte Töpfe des Typs D 5, die B. CECH in das 16.Jh. setzt .[37] G.MELZER datiert einen Topf aus Rehberg vom Typ B 6 in das 17.Jh.[38]. A.SCHULTHEISS und E.SZAMEIT stellen einen innenglasierten Henkeltopf aus Ebenthal des Typs E 2 in das 17./18. Jh. .[39]

9.1.4 H.STEININGER hat münzdatierte Krüge bearbeitet. Wenn auch zeitlich ältere Münzen in jüngeren Töpfen aufbewahrt worden sein sollten, oder umgekehrt, ist diese Art der Zeitstellung doch als annähernd zu bezeichnen. Für unseren dörflichen Raum sind hier innenglasierte, dem Typ B nahestende Töpfe ab 1490 zu finden (Enzersdorf b.Staatz, Raasdorf), um 1670 ein Rand vom Typ B 9. Aus dem städtischen Bereich kommen glasierte Krüge schon 1440 (Klosterneuburg) und 1455 (Schrems) vor. [40]

9.2 Funde aus Herrschaftssitzen

9.2.1 Aus der ersten großen mittelalterarchäologischen Grabung in Niederösterreich am Hausberg zu Gaiselberg durch F.FELGENHAUER stammt auch glasierte Keramik, die S.FELGENHAUER 1977 veröffentlicht hat.[41] Die folgend in Klammer gesetzten Angaben beziehen sich auf die Seiten und Tafeln dieses besprochenen Artikels.
Ein unglasierter, aus Grauton gefertigter Henkeltopf vom Typ R 1 (Tafel17/1) wird hier bereits in die Zeit um

---

35 F. u. S. FELGENHAUER, Die Wüstung Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, Jb. d. Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich, NF 39, 1968/70, 158-184.

36 V. NEKUDA, Pfaffenschlag, 1975, 254

37 Fundbericht aus Österreich (FÖ), hsg. v. Bundesdenkmalamt, 22/1983, 338, bzw. Abb. 982/83.

38 FÖ 23/1984, 335, bzw. Abb. 746

39 FÖ 24/25, 1985/86, 357, bzw. Abb. 1057

40 H. STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich, 12. bis 18. Jahrhundert, Fundkatalog, Wien 1985, S. 74

41 S. FELGENHAUER, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ, Archäologia Austriaca, 61/62, 1977, 209-336

1400 datiert. In diese Zeit wird aber auch ein Grapen gesetzt, der bereits eine unregelmäßige, fleckige Glasur besitzt (S.228, Tafel 19/2), ebenso ein weiteres Bruchstück mit hellgrüner Glasur (S.230). Als Novum bezeichnet die Autorin einen unglasierten Teller aus reduzierend gebranntem Ton, der in die Zeit um 1500 datiert wird und der Form c 4 entspricht (S. 231, Tafel 30/10). In die erste Hälfte des 16.Jh. wird ein innenglasierter Henkeltopf vom Typ M 4 gestellt (S. 232, Tafel 33/2), ebenso ein zum Teil glasierter Teller mit dem Profil d 2 (S. 232, Tafel 33/4). Insgesamt sind die Funde glasierter Keramik von diesem Hausberg äußerst gering.

9.2.2 Aus einer Grabung in der zwischen 1519 und 1529 abgekommenen Feste Grafendorf durch E.SZAMEIT stammen vier innenglasierte Töpfe, die den Formen A 2, B 1, C 3,sowie annähernd R 1 entsprechen. [42]

9.3 Funde städtischer Keramik

9.3.1 Relativ vieler Funde sind in "Keramische Bodenfunde aus Wien" abgebildet. Leider handelt es sich nur um Photographien ohne Profilzeichnungen, sodaß letztere nur abgeschätzt werden können. S.FELGENHAUER stellt hier Töpfchen, Kanne und Krüglein vor, die beidseitig oder nur außen glasiert sind und die sie in das 13./14. bzw. 14. Jh. stellt. Letzteres dürfte dem Typ D entsprechen. Die Töpfe gehören dem Typ A an. [43]

9.3.2 Bei der im gleichen Buch von G. KOHLPRATH behandelten Neuzeitkeramik ist eine Anzahl von Tellern abgebildet, die er in die zweite Hälfte des 16.Jh. und in das 17.Jh. datiert. Dem Profil a dürften sechs Exemplare, c fünf und d vier angehören. Bei den in die zweite Hälfte des 16.Jh. gesetzten Stücken ist nur einfarbige oder in einem Fall gefleckte Glasur zu erkennen, während Malhornarbeiten erst in das 17.Jh. gestellt werden. [44]

9.3.3 Eher zur städtischen Keramik sind wohl auch die Funde aus dem Alchemistenlaboratorium Oberstockstall zu stellen, die S.v.OSTEN beschreibt.Von der glasierten Gebrauchs-und Haushaltsware der Fundstelle, deren Abkommen mit Mitte des 16.Jh. datiert wird, entsprechen 9 Ränder dem Typ A 1-8, 4 den Profilen A 9 und 10, 2 den Profilen B 4 und B 10, eines der Form C 4, zwei sollten S 2 zuzuordnen sein, während 3 weitere dem Typ S 7 nahe stehen [45].

9.4 Vergleich

Es zeigt sich, daß die meisten, aber nicht alle Inhalte der angeführten Arbeiten mit den Ergebnissen dieser Untersuchung korrespondieren. Übereinstimmend sind die Vergleiche mit den Funden und der Datierung der Dörflerwiese 9.1.1, der münzdatierten Keramik 9.1.4, der Feste Grafendorf 9.2.2, dem Wiener Mittelalter 9.3.1 und dem Alchemistenlaboratorium 9.3.3. Ob die Töpfe aus Rehberg und Ebenthal 9.1.1 zz vorsichtig in das 17. bzw. 17/18 Jh. datiert sind oder eine Kontinuität der Formen des 16.Jh. anzeigen, bleibt offen.
Keine Übereinstimmung liegt mit den Tellern im Wiener städtischen Milieu vor (9.3.2), wo Malhornarbeiten erst in das 17.Jh. gestellt werden, während sie in der vorliegenden Untersuchung sogar im dörflichen Raum sporadisch schon vor 1565, im Sirneisdorfer Schafhof aber schon in überwiegender Zahl vor 1600 auftreten.

Eine offene Frage werfen die beiden divergierenden Zeitsetzungen der Funde 9.2.1 und 9.1.2 auf. Während das Abkommen der dörflichen Ortswüstung Pfaffenschlag mit, wenn auch geringem Anteil glasierter Keramik in jedem Haus, in das erste Drittel des 15.Jh. gestellt wird, findet sich im feudalen Ansitz Gaiselberg kaum glasierte Ware in jener Schichte, die um 1500 datiert wird. Das Ergebnis müßte doch eher umgekehrt sein. Die Folgerungen aus der vorliegenden Untersuchung dürften eher auf eine Mittelstellung hinweisen und es zeigt sich, wie sehr es einer weiteren Bearbeitung des 15. Jahrhunderts in dieser Hinsicht bedarf.

10.0 VERMUTLICHE ZEITSTELLUNG DER TYPE B UND TELLERRÄNDER (Taf.6)

11.0 ZUSAMMENFASSUNG

Aus 152 Ortswüstungen stammen 2247 Exemplare von Gefäßrändern oxydierend gebrannter Haushalts- bzw. Gebrauchskeramik, die mit wenigen Ausnahmen innenglasiert sind. Sie bilden die Grundlage zu dem vorliegenden Typenspektrum. Von 19 Ortswüstungen ist das Abkommen datierbar; aus ihnen kommen 713 Ränder, die daher mit der Datierung "zumindest vor" gereiht werden können.

---

42 E. SZAMEIT, Grabungsbericht, in den mich der Autor dankenswerterweise Einsicht nehmen ließ

43 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Katalog der mittelalterlichen Keramik, in: Keramische Bodenfunde aus Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, o. J., 115-116.

44 G. KOHLPRATH, Neuzeitliche Keramikfunde in Wien, in: Keramische Bodenfunde in Wien (wie 42), Katalog

45 S. V. OSTEN, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall (Ein Fundkomplex des 16. Jh. aus Niederösterreich). Dissertation am Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien 1992.

Die Zeit vor 1500 ist nur mit Randformen der Typen A,B und C zu belegen. Eine nähere Bearbeitung dieser Zeit war nicht möglich, da bisher keine Ortswüstung lokalisiert wurde, die urkundlich abkommensdatiert ist. Eine Schwierigkeit zur zeitlichen und gesellschaftlichen Differenzierung ergibt sich daraus, daß die Keramik der abkommensdatierten Fundstellen aus sehr unterschiedlichen Bereichen stammt und unterschiedliche Mengen umfaßt. S. Maria in Paradyso und wahrscheinlich auch St.Nichlas waren Klöster, Ebenberg und Hautzemperch Adelssitze ungleicher Stufe, Ternperch und Potenburg Dörfer in unmittelbarer Nähe solcher Ansitze und Mospach ein Dorf in Stadtnähe; die übrigen 12 waren Dörfer, wenn auch in verschiedenen Regionen.

Dagegen gehörten alle Ortswüstungen mit undatierbarem Abkommen dem dörflichen Umfeld an; die Anzahl der Typenexemplare in ihnen ist daher für die Interpretation im Sinne der Zielsetzung von Bedeutung.
Aus diesen 133 Dörfern kommen von den 205 Scherben der Typen A und B nur 57, aus den 19 datierten 148. Wenn auch ein Vergleich wegen des großen Anteils der Keramik aus S. Maria in Paradyso hinkt, so dürfte doch der Schluß naheliegen, daß die glasierte Haushaltskeramik in den Siedlungen mit gesellschaftlich höherem Niveau früher Eingang gefunden hat. Da aber auch der Typ D, der schon vor 1529 mit verschiedenen Formen und in großer Zahl vorhanden war, sicherlich ebenfalls schon vor 1500 vorkommt und mit einem weit größeren Anteil auch in den Dörfern zu finden ist, kann man annehmen, daß das Aufkommen der Typen A und B zumindest in feudalen und städtischen Siedlungen schon bald nach oder um die Mitte des 15.Jh. erfolgt sein müßte. Zu ähnlichen Schlüssen kommt S.FELGENHAUER. [46]

Der im Profil dreieckige oder pultdachförmige Typ D stellt sowohl in datierten als auch undatierten Ortswüstungen mit 672 Exemplaren das erfolgreichste und konstanteste "Modell" dar und könnte als Leitform im ausgehenden 15.Jh. und der ersten Hälfte des 16.Jh. bezeichnet werden. Etwas später, mit dem häufigsten Auftreten im 16 und 17.Jh., dürfte der auch schlankere, karniesförmigere Typ E zu reihen sein, dessen Anzahl jene der verwandten Typen F,G und H weit übersteigt, die wohl auch in die gleiche Zeit zu setzen sind. Auch der Typ M, dessen Hauptvorkommen nördlich der Donau, besonders im Waldviertel liegt, dürfte schon im ersten Drittel des 16.Jh.aufgekommen sein. Auch die schlanken, abgestrichenen Formen der Typen K und L scheinen schon in der Zeit um oder nach 1500 auf, in der anscheinend eine stürmische, schöpferische Periode eingesetzt hat. Dies betrifft auch die restlichen Typen und Sonderformen. Ab Mitte des 16.Jh. besteht schon eine derartige Vielfalt an neuen Formen und eine Kontinuität der früheren, sodaß eine Datierung nach diesen Kriterien bereits unmöglich sein dürfte. Hier sollten die Teller als Leitformen herangezogen werden. Sie treten anscheinend schon etwas vor 1500 in Grauton und am Beginn des 16.Jh. mit einfachen Glasuren auf, wahrscheinlich erst im Feudalbereich und um die Mitte des Jahrhunderts auch in Dörfern. Hier dürfte auch der mehrfarbige Auftrag mit dem Malhorn ansetzen, der im letzten Drittel des 16.Jh. im Sirneidorfer Schafhof schon auf mehreren Scherben zu finden ist. Vielleicht gibt es nach 1600 nur mehr geringe Unterschiede im Haushaltsbereich der sozialen Schichten. Die beträchtliche Menge dieser in das 16.Jh. zu setzenden Typen, die in einer größeren Zahl von Ortswüstungen gefunden wurden, würden auch jene Untersuchungsergebnisse bestätigen, wonach der Wüstungsprozeß in Niederösterreich bis in die erste Hälfte des 16.Jh. andauert. [47]

Trotz aller erhobener Fakten und den meist positiven Vergleichen mit anderen Ergebnissen bleiben noch etliche Fragen der Datierung ungeklärt. Die Aussagen tragen deshalb noch teilweise spekulativen Charakter, wie auch die gedrängte Übersicht der vermuteten Zeitstellung der Typen und Telierränder, welche die Skizze in Tafel 6 zeigt.

---

46 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Zur Aussagekraft archäologischer Funde aus Wüstungen, in: Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich, Studien und Forschungen a.d. NÖ. Inst. f. Landeskunde, Bd. 6, 1983, 143.

47 K. BORS, wie Anm. 2, 195.

ZEICHENERKLÄRUNG

Frühestes Vorkommen des Gefäßrandes aus Ortswüstungen mit Abkommen vor: ..... 1500 | 1529 | wahrsch. 1529 | 1565 | 1600 | 1672 | 1730 | undatiertes Abkommen

Tafel 1

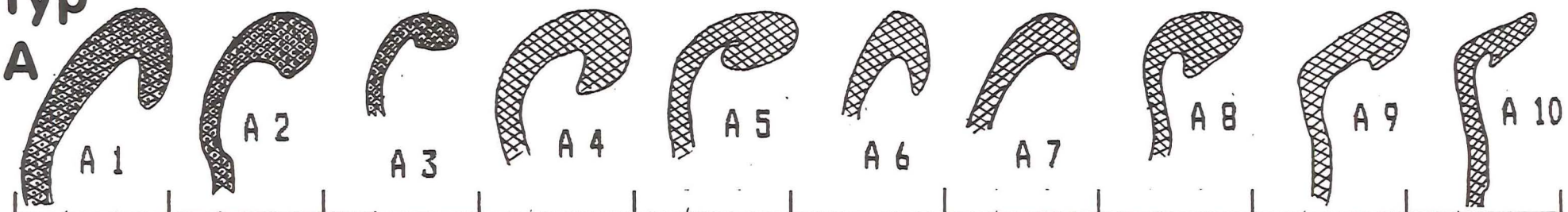
Anzahl der Ränder aus Ortswüstungen mit Abkommen vor... 1500 1529 1565

Anzahl der Ränder aus Ortswüstungen mit Abkommen vor... 1600 1672 1733

a) Anzahl aus OWs undatierten Abkommens b) Gesamtzahl der Ränder c) aus Grauton ohne Glasur... undat Ges. zahl

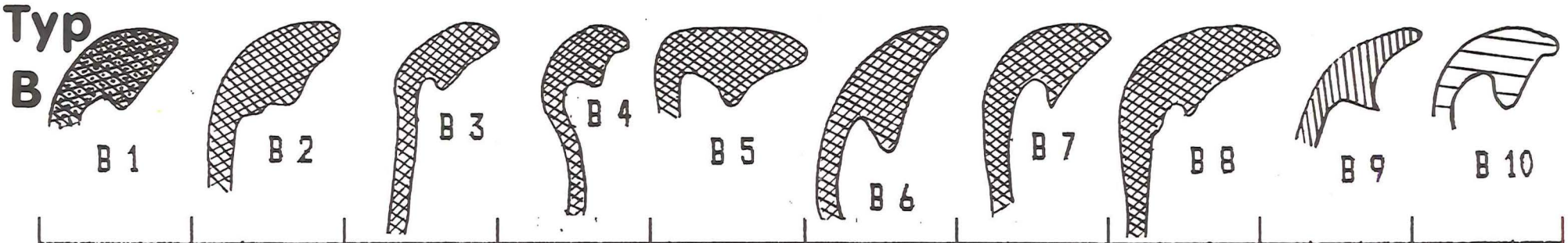
Datierte OWs: Glasurbild 1) körnig 2) getupft 3) fleckig.

Typ A



1	1	2	2	7	3	1	3	–	–	4	1	–	5	–	–	2	2	–	2	4	–	15	–	–	6	–	–	12	3
3	–	–	–	–	–	2	–	–	1	1	–	–	1	1	1	–	–	4	–	–	–	–	–	–	–	–	1	–	–
10	17		3	15		2	8	–	4	11		2	9		10	15		8	18		–	15		1	7	–	2	18	–
–	–	2	2	3	2	–	1	–	–	1	2	–	1	2	–	1	–	–	1	2	–	4	–	–	–	3	1	8	6

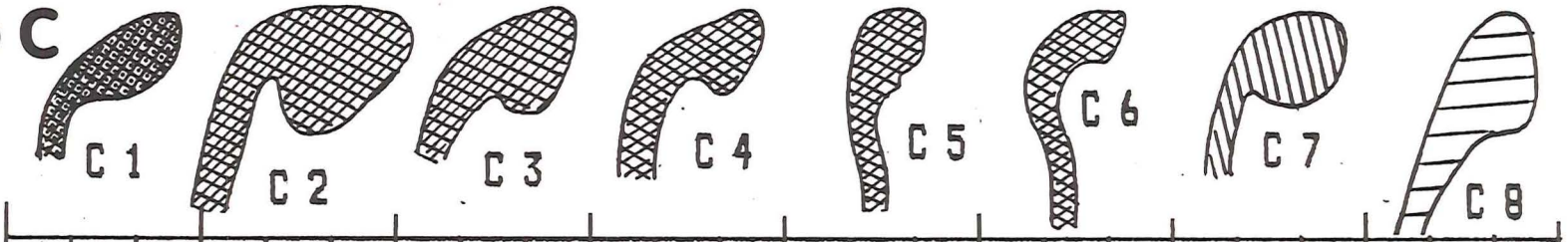
Typ B



1	–	–	–	1	1	–	10	–	–	1	1	–	2	2	–	1	–	–	8	4	–	10	1	–	–	1	–	–	–
–	–	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	7	–	–	–	–	–	–	–	2	–	–	–	2	–	–
1	4	–	–	2	–	–	10	–	–	2	–	–	4	–	–	8	–	4	16		10	23		–	1	–	–	2	
–	–	1	–	–	1	–	–	–	–	1	–	–	–	1	–	1	2	1	1	8	–	1	7	–	–	2	–	–	–

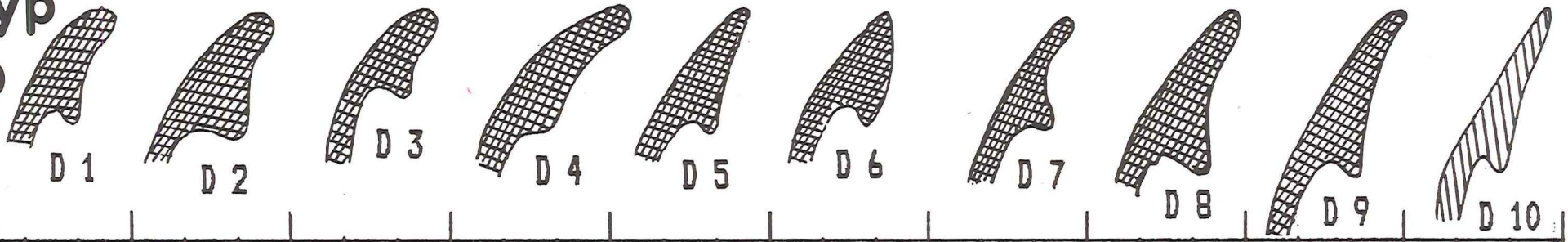
Tafel 2 Typ C

vor		
1500	1529	1565
1600	1672	1733
undat	Ges. Zahl	



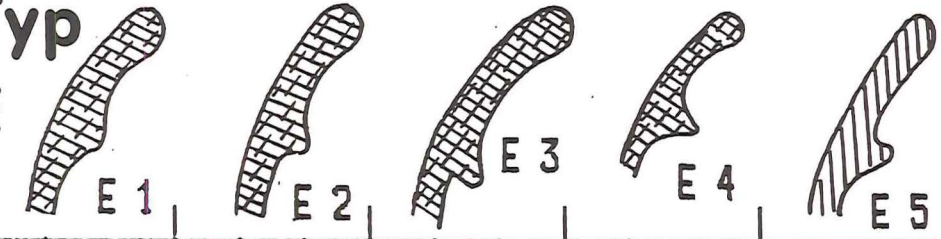
C 1	C 2	C 3	C 4	C 5	C 6	C 7	C 8
1	—	—	—	—	—	1	—
4	3	2	4	3	2	—	—
3	—	—	1	2	—	—	—
9	—	3	—	—	1	1	—
7	—	—	—	3	—	—	1
6	—	—	—	—	1	—	2
77	3	2	1	10	2	3	3
107	—	7	6	18	6	5	6
3	3	2	—	2	—	—	2
1	—	—	—	—	—	—	—
1	2	1	1	1	2	1	—
1	1	2	1	2	2	1	—

Typ D



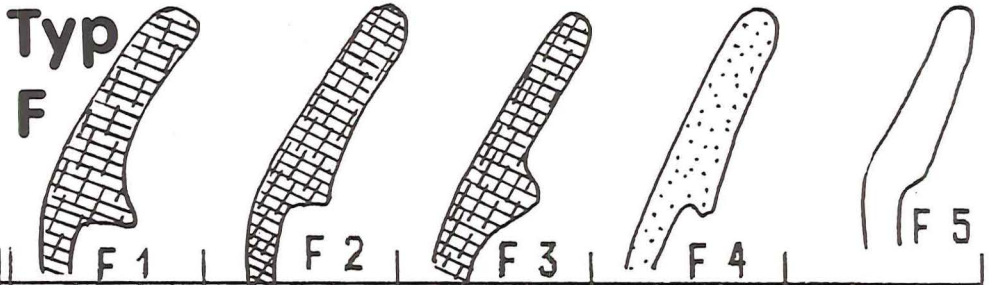
D 1	D 2	D 3	D 4	D 5	D 6	D 7	D 8	D 9	D 10
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	2	8	1	4	3	3	3	10	—
3	11	10	4	15	2	9	8	5	7
6	4	—	3	3	—	1	—	1	—
—	4	4	4	4	1	2	11	2	4
1	4	2	3	3	3	1	1	7	4
38	23	59	51	78	15	34	24	133	6
51	44	87	63	112	24	53	62	158	18
1	1	1	1	8	2	1	2	3	—
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	2	1	—	1	1	1	2	—	1
2	4	5	2	4	4	3	4	13	2

Typ E

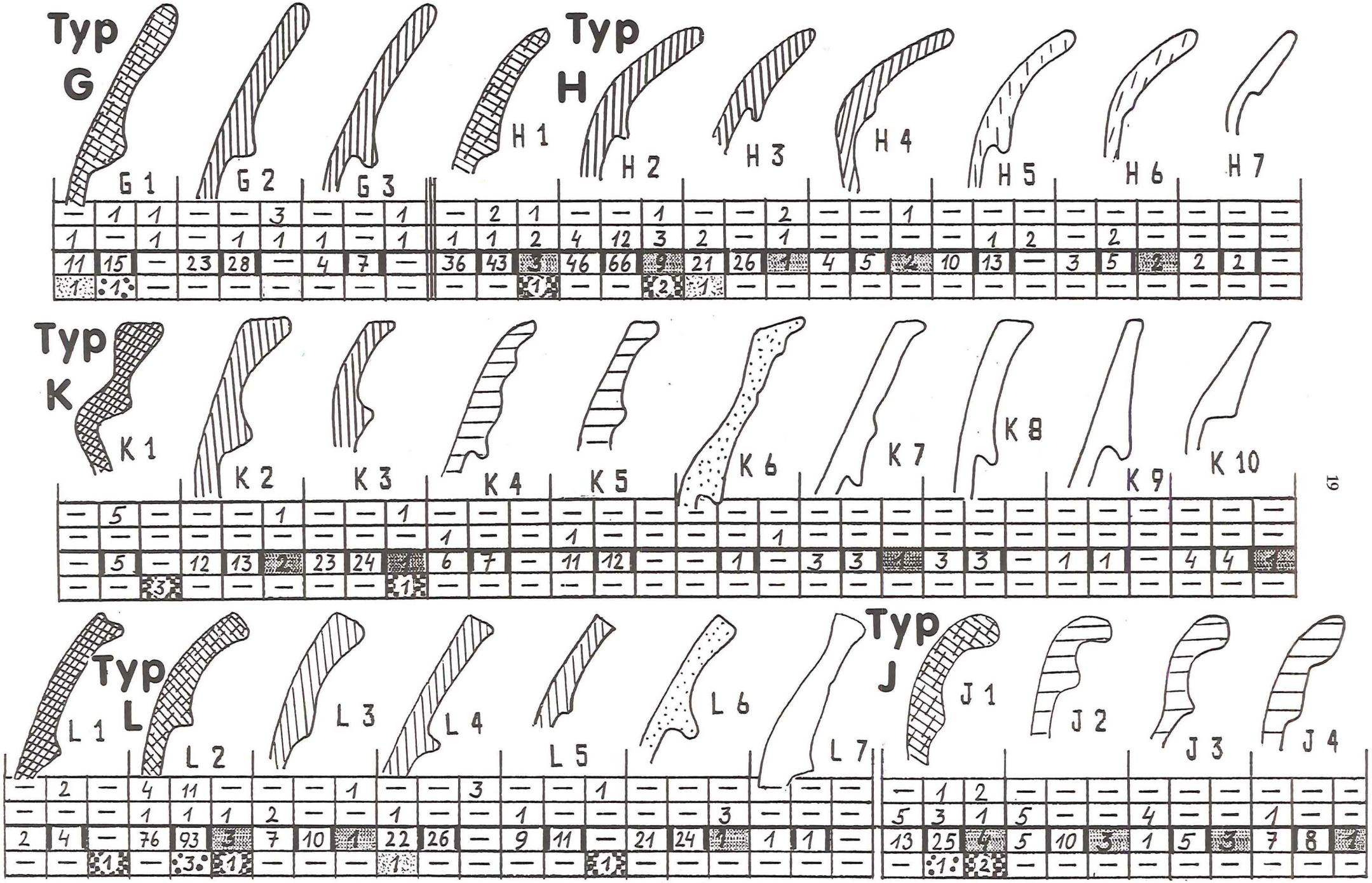


E 1	E 2	E 3	E 4	E 5
—	—	—	—	—
1	3	1	—	—
3	1	1	—	3
8	9	1	3	1
6	8	3	2	1
4	3	3	—	1
70	96	27	7	10
89	120	33	13	15
4	5	2	2	—
—	—	—	—	—
1	—	—	—	—
2	2	1	2	2

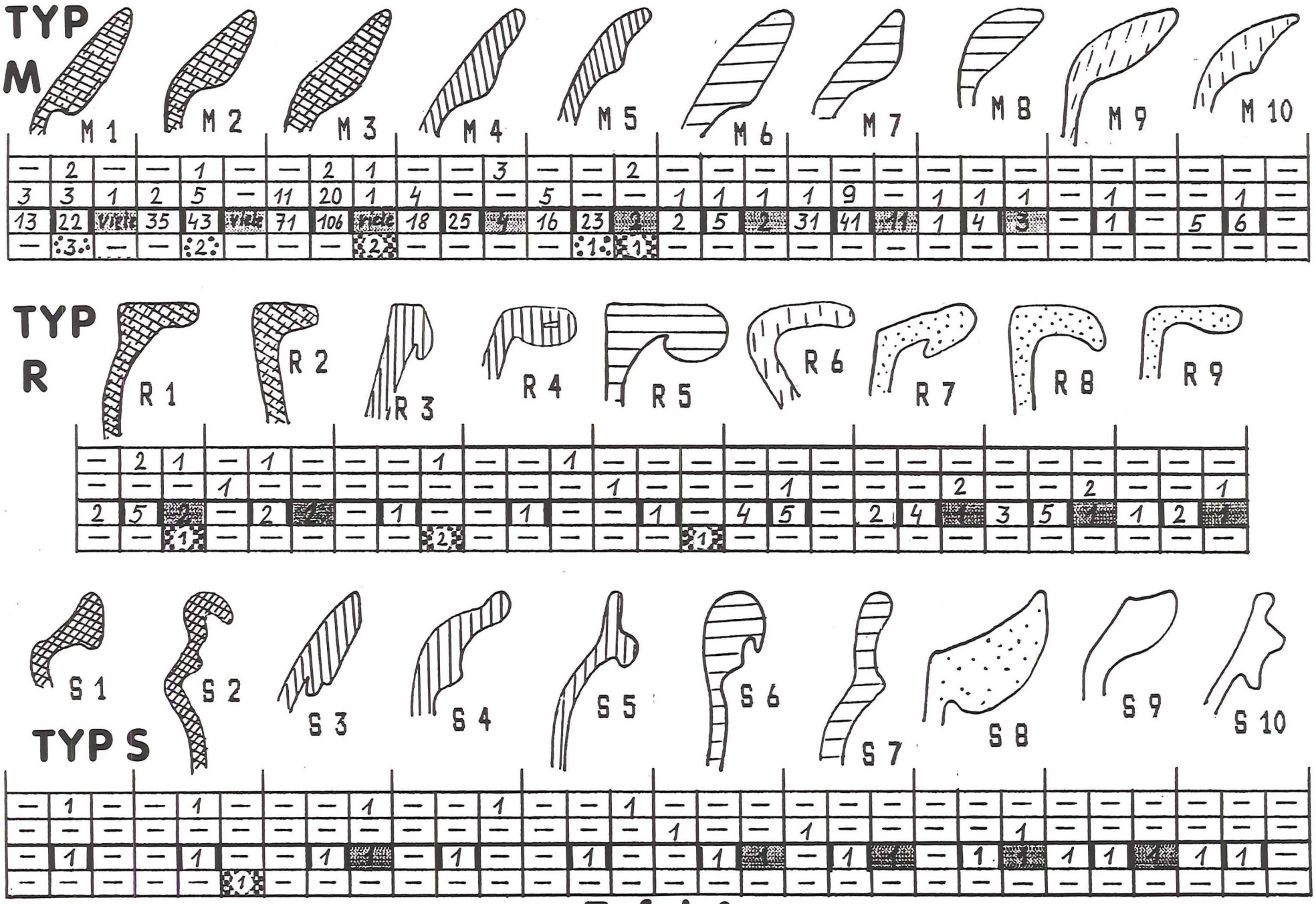
Typ F



F 1	F 2	F 3	F 4	F 5
—	—	—	—	—
1	—	1	—	—
1	—	—	—	—
—	1	—	—	—
1	3	1	—	—
1	—	—	—	—
2	40	22	10	1
6	45	25	11	1
2	2	3	2	—
—	—	—	—	—
1	—	—	—	—
2	1	—	—	—


Typ G
G 1
G 2
G 3
Typ H
H 1
H 2
H 3
H 4
H 5
H 6
H 7
Typ K
K 1
K 2
K 3
K 4
K 5
K 6
K 7
K 8
K 9
K 10
Typ L
L 1
L 2
L 3
L 4
L 5
L 6
L 7
Typ J
J 1
J 2
J 3
J 4

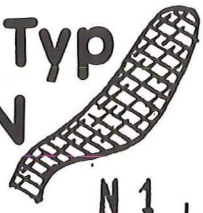
Tafel 3


TYP M
M 1
M 2
M 3
M 4
M 5
M 6
M 7
M 8
M 9
M 10
TYP R
R 1
R 2
R 3
R 4
R 5
R 6
R 7
R 8
R 9
S 1
S 2
S 3
S 4
S 5
S 6
S 7
S 8
S 9
S 10
TYP S

Tafel 4

Tafel 5

Typ N



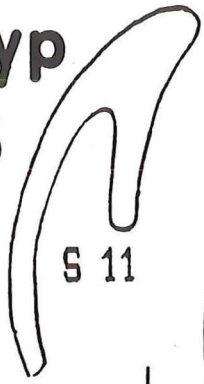
N 1

N 2

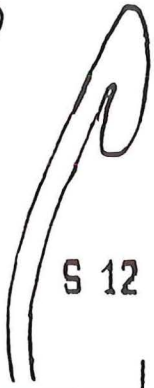
N 3

—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	2	4	—	—	1	—
11	13	[illegible]	13	19	[illegible]	5	6	—
—	—	—	—	—	2	—	—	—

Typ S



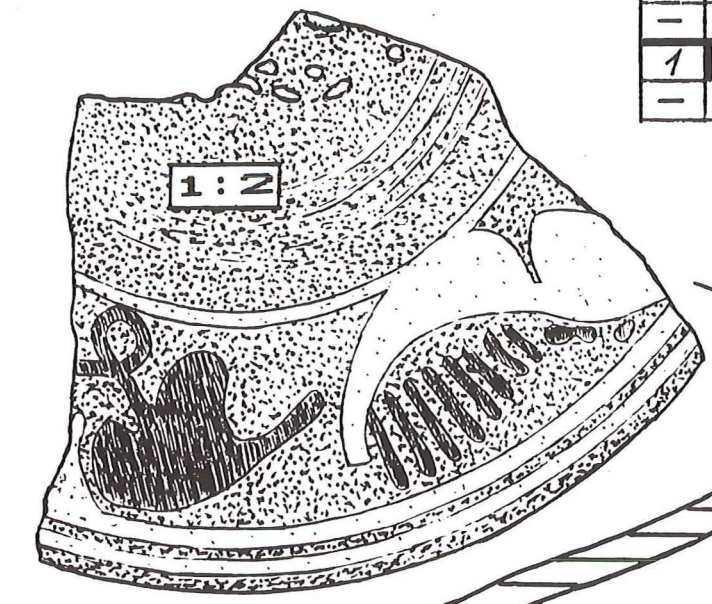
S 11



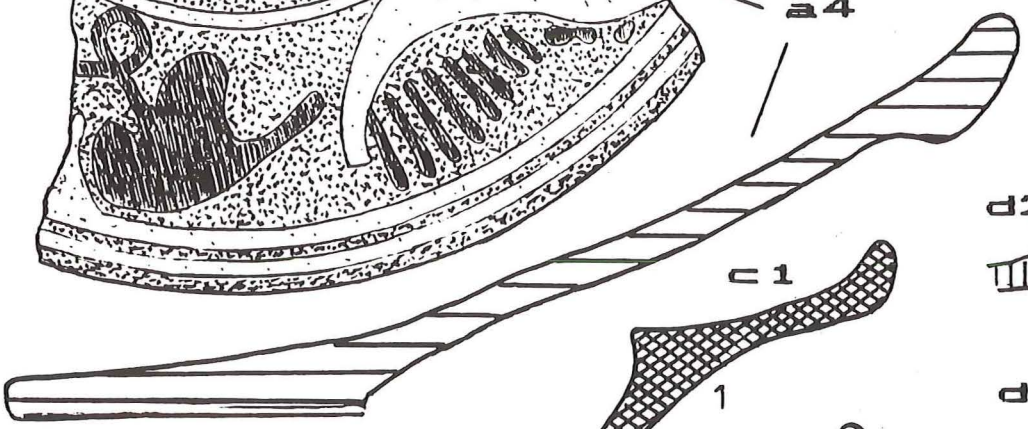
S 12

S 13

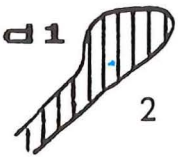
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	1	—	1	1	—	2	2	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—



a4

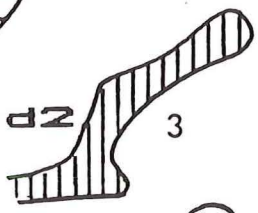


d1



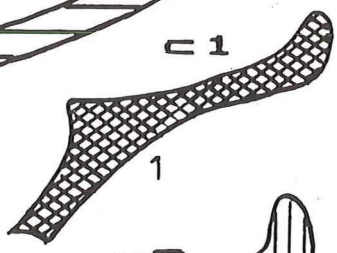
2

d2



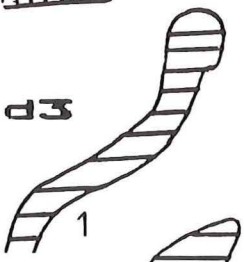
3

c1



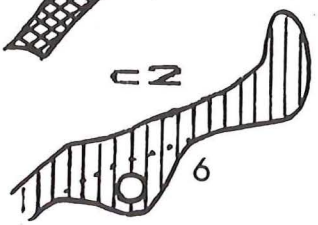
1

d3



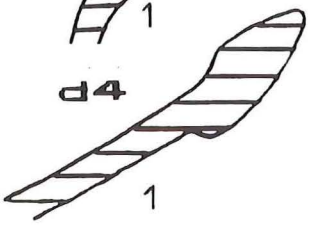
1

c2



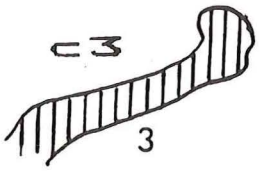
6

d4



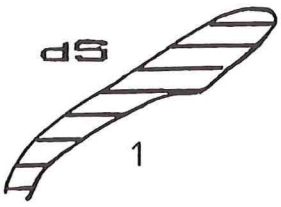
1

c3



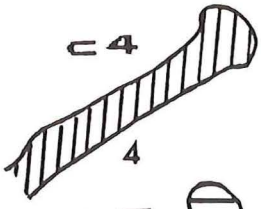
3

d5



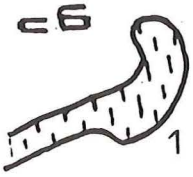
1

c4



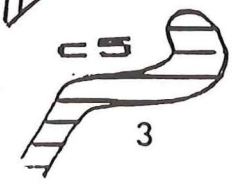
4

c6



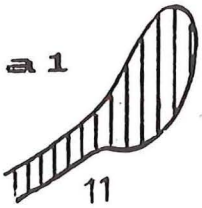
1

c5



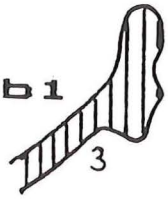
3

a1



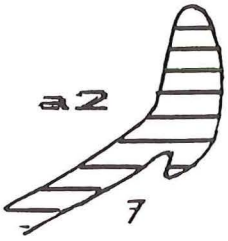
11

b1



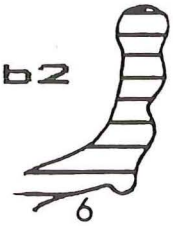
3

a2



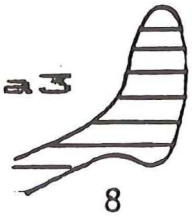
7

b2



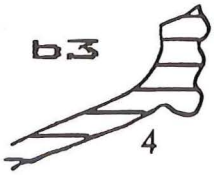
6

a3



8

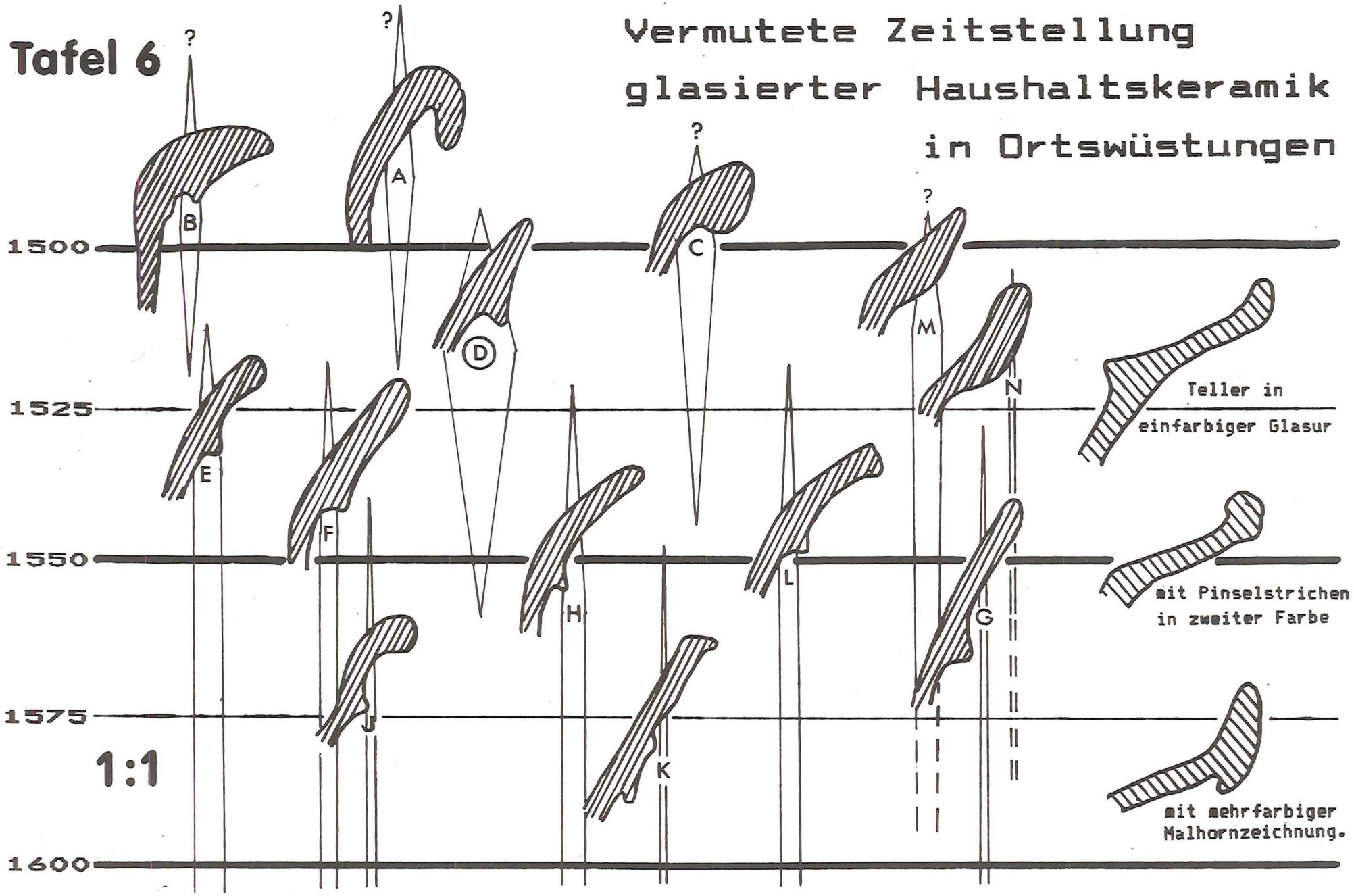
b3



4

Tafel 6

Vermutete Zeitstellung glasierter Haushaltskeramik in Ortswüstungen



Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S. 23 - 35

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IN DER GLASHÜTTE SULZBICHL BEI PUCHENSTUBEN, N.Ö.

von

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

Durch die Arbeiten von B. GAMSJÄGER [1] wurde die Aufmerksamkeit der Glashüttenfoschung auf eine Region gerichtet, die im Vergleich zum niederösterreichischen Waldviertel [2] in den Hintergrund gerückt war, obgleich sich gerade hier die ältesten schriftlich nachweisbaren Glashütten Niderösterreichs [3] befanden, nämlich die niederösterreichische Voralpenregion südlich der Donau. So ist es B. GAMSJÄGER gelungen, den Standort einer neuzeitlichen Glashütte bei Puchenstuben wiederzuentdecken. Sie befand sich beim Anwesen Sulzbichl 1 und war, den schriftlichen Quellen zufolge, in der zweiten Hälfte des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in Betrieb [4]. Eine erste archäologische Untersuchung im Jahre 1993 erbrachte neben der genauen Lokalisierung der Glashütte eine beachtliche Menge an Glasfragmenten, die insbesondere im Vergleich mit den Glasfunden der Waldviertler Hütte Reichenau, die in den ersten beiden Dritteln des 17. Jahrhunderts ihre Hauptproduktionszeit hatte, von Interesse ist [5]. Es zeigt sich immer wieder, daß Gebrauchsglas des 17. Jahrhunderts in den verschiedenen Sammlungen nur zu einem kleinen Teil vertreten ist. Es handelt sich dabei meist um kunsthandwerklich hochstehende Produkte, das breite Spektrum des im Haushalt verwendeten Glases ist somit unterrepräsentiert. Es ist daher Aufgabe der Archäologie, wichtige Ergänzungen hierzu zu bringen.

Nordwestlich des Anwesens Sulzbichl 1 (Taf. 1) wiesen Geländemerkmale wie anscheinend künstliche Terrassierungen und kleine hügelartige Erhebungen auf den Standort der ehemaligen Glashütte hin. Ein 12 m langer und 2,50 m breiter Schnitt (Fläche 1, Taf. 2) wurde in der scheinbar terrassierten Fläche angelegt, ein ca. 4,50 x 4,50 m großer Quadrant (Fläche 2, Taf. 2) an der auffallendsten, hügelartigen Erhebung. In Fläche 1 wurden zum Anwesen Sulzbichl zu, Mauerzüge aufgedeckt, deren Deutung erst weiterer Untersuchungen bedarf. Es handelt sich um Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung, 60 cm breit und zwei bis drei Scharen hoch erhalten. Ansonsten zeigte der Schnitt, daß hier vor allem der Abraum unbrauchbar gewordener Öfen deponiert worden war, wodurch sich das ehemalige natürliche Niveau um durchschnittlich 70 cm erhöht hat. Das angelagerte Material bestand aus Brandschutt in Form von Holzkohle und rotgebranntem Lehm, aus Mörtelkonzentrationen, verglasten Steinen und Ziegeln. Außerdem wurde hier eine große Zahl von Glas- und Hafenfragmenten gefunden, sodaß ein guter Einblick in das ehemalige Produktionsspektrum gewonnen werden konnte. In dem 4,50 x 4,50 m großen Quadraten (Fläche 2) wurde das Eck einer Glashütte aufgedeckt. Schon knapp unter der Grasnarbe zeichnete sich ein rechtwinkelig verlaufender Mauerzug ab - die Oberkante einer Bruchsteinmauer mit leichter Mörtelbindung von etwa einem Meter Höhe. Etwa 30 cm unter der heutigen Oberfläche kam eine 2 x 2 Meter große Steinlage zum Vorschein. Zwischen den Steinen befand sich rotgebrannter Lehm, außerdem waren einzelne in die Tiefe gehende Hohlräume festzustellen. Anschließend an diese Steinlage befand sich

---

1 B. GAMSJÄGER, Die ehemaligen Glashütten der Herrschaft Weißenburg, Unsere Heimat 4/1992, 340 - 343; B. Gamsjäger, Glashütten im Raum Puchenstuben (Niederösterreich), in diesem Band S. 37 - 40.

2 E. BERNLEITHNER, Alte Glashütten im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet, Jahrbuch f. Landeskunde von Niederösterreich, NF 32, 1955/56, 134 - 151; J. GATTRINGER, Studien zur Geschichte Waldviertler Glashütten im Raume des ober- und niederösterreichischen Freiwaldes von 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung der Herrschaftsgebiete Großpertholz und Weitra, phil. Dis. Wien 1988; V. KÖLLNER, Alte Glashütten und ihre Meister, in: H. FEIGL - W. ROSNER (Hg). Versuche und Ansätze zur Industriealisierung des Waldviertels, Wien 1990; H. KNITTLER, "Die Glashütten zur Reichenau", in: Glas aus dem Böhmerwald, Kataloge des Oberösterr. Landesmuseums, NF 74 (1994), 142 - 147

3 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, 9 - 37

4 B. GAMSJÄGER, wie Anm. 1; für die Vermessung der Grabungsschnitte bin ich Herrn Dipl. Ing. H. PLACH zu großem Dank verpflichtet

5 H. KNITTLER, wie Anm. 2; S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Glashütte Reichenau am Freiwalde, Niederösterreich, in: Glas aus dem Böhmerwald, Kataloge des Oberösterr. Landesmuseums, NF 74/1994, 134 - 141

eine mit rotgebranntem Lehm verfüllte Schicht, die von durchglühten Steinen umstellt war. Es handelt sich bei dem Befund wohl um einen in der Ecke eines größeren Gebäudes stehenden Ofens mit Schürkanal, wahrscheinlich einen Kühlofen, der Hauptofen ist dort anzunehmen, wo die Oberflächenerhöhung am höchsten ist, also mehr in der Mitte des Raumes [6]. Funde von Glasfragmenten waren im Bereich des Quadranten, also der Glashütte selbst, selten, doch in dem humosen Erdmaterial oberhalb des Ofens, unmittelbar unterhalb der Grasnarbe, wurden etliche Keramik- und glasierte Ofenkachelfragmente gefunden, zusammen mit einem stark abgenutzten und daher nicht genauer bestimmbaren venezianischen Saldo aud dem 18. Jahrhundert [7].

Die Palette der Erzeugnisse der Glashütte Sulzbichl (Taf. 3 - 8) reicht von Tafelglas a la facon de Venise über Trink- und Flaschenglas einfacherer Art bis hin zum Flachglas. Zwei Hohlbalusterschaftfragmente mit Löwenkopfrelief ((Nr. 1,2) zeigen die Herstellung dieses seit dem 16. Jahrhundert beliebten Motives auch noch im ausgehenden 17. Jahrhundert an. Auffallend im Vergleich zu ähnlichen Funden aus der Glashütte Reichenau im Waldviertel ist, daß die Löwenkopfbaluster aus Sulzbichl kleiner und kugeliger geformt sind. Die unverzierten Hohlbalusterschäfte von Sulzbichl (Nr. 3 - 6) wiederum sind im Vergleich zu den Reichenauer Stücken dickwandiger. Zum Glas nach Venezianischer Art sind weitere Schaftfragmente von Stengelgläsern zu zählen, tordiert (Nr. 11 - 13), gedreht (Nr. 17), aus zwei Strängen gedreht (Nr. 14, 16), gekröpft (Nr. 15) und auch mit eingeschmolzenen, roten (Nr. 19) oder blauen Fäden (Nr. 18). Gebogene Schäfte (Nr. 7, 9, 10) und solche mit angearbeiteten Glasstücken (Nr. 19) zeigen das Bemühen um die Herstellung von Flügelgläsern, zu dessen Verzierung wohl auch ein muschelartig geformtes Fragment aus blauer Glasmasse (Nr. 8) gehörte.

Drei Randfragmente und ein Henkelstuck stammen von humpenartigen Trinkgefäßen, die aus farbloser (Nr. 32), grünlicher (Nr. 31) und siegellackroter (Nr. 33, 34) Glasmasse hergestellt wurden. Während diese Humpen mit angeschmolzenem Glasfaden außen unterhalb des Randes offenbar eine Glasform des 17. Jahrhunderts sind - auch in Reichenau wurden sie hergestellt - ist die Form des enghalsigen (Nr. 28, 29) oder zweiröhrigen (Nr. 30) Kuttrolfs schon im Mittelalter verankert und noch, wie die Funde v on Sulzbichl zeigen, bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts beliebt.

Großes Augenmerk schenkte man in der Glashütte Sulzbichl offensichtlich auch der Herstellung von kleinen Fläschchen, von denen vier unversehrte Exemplare (Nr. 41 - 44) gefunden wurden. U-förmig gebogene Wandfragmente (Nr. 62, 63) könnten von doppelkonischen Flaschen stammen. Zwei Knauffragmente (Nr. 70, 71) zeigen die Herstellung von Glasdeckeln an. Ein Glasringlein spricht für die Herstellung von Gefäßen mit Ringelverzierung (Nr. 74).

Fensterglas ist in Form von farblosen Butzenscheibenfragmenten (Nr. 75 - 77) und Dreiecken mit abgekröseltem Rand (Nr. 72, 73) aus leich farbiger Glasmasse vertreten.

Die Masse der Fragmente ist aus farblosem bis grünlichem Glas, aber man fertigte auch Hohlglas aus blauer, manganvioletter und siegellackroter Glasmasse an. Außerdem finden sich eingeschmolzene rote und blaue Fäden (Nr. 18, 19), oder aufgeschmolzene, blaue und weiße Fäden (Nr. 20, 21). Ein Fragment eines Emailglases mit Vogelmotiv stammt aus der humosen Schicht oberhalb des Ofens - ebenso wie ein rotes Fragment mit weißer Bemalung (Nr. 37) und ein Fragment aus weißem Milchglas (Nr. 39) mit rotbrauner Streifenbemalung. Bei diesen Stücken könnte es sich auch um angekauften Hausrat handeln - eine Herstellung in der Glashütte Sulzbichl ist nicht zu beweisen, weil sich im Bereich des 12 Meter langen Schnittes mit dem Glashüttenschutt kein vergleichbares Stück fand.

Zusammenfassend kann man sagen, daß bei einem Vergleich mit der Produktion der Reichenauer Glashütte, deren Hauptblüte zeitlich etwas früher anzusetzen ist, festgestellt werden kann, daß man in Sulzbichl zwar auch noch Tafelglas nach Venezianischer Art herstellte, aber in einer etwas groberen Ausführung als in Reichenau. In Sulzbichl überwiegen auch schon die massiven Schaftbildungen für Stengelgläser, das Einschmelzen von roten oder blauen Fäden und das Aufschmelzen von weißen und blauen Fäden ist modern. Die Form der Humpen und Kuttrolfe ist mit dem Reichenauer Material vergleichbar. Hervorzuheben ist in Sulzbichl die

---

6 Wie in einer Glashütte des 18. Jahrhunderts im Isergebirge: J. KAVAN, Zur Problematik der Untersuchungen der Glashütte hinsichtlich der Auswertung und Bearbeitung der archäologischen Aufnahme der Karls Glashütte im Isergebirge, die 1758 - 1775 in Betrieb war, Archeologia Technica, Technické Muzeum v. Brné, Brno, 143 - 180, bes. 167

7 Für die Bestimmung danke ich Herrn Univ. Prof. Dr. W. HAHN, Wien

Humpen und Kuttrolfe ist mit dem Reichenauer Material vergleichbar. Hervorzuheben ist in Sulzbichl die Produktion sehr kleiner Glasfläschchen mit tief eingestochenem Boden. Insgesamt war man in Sulzbichl bemüht, bei der Produktion eine doch breite Palette abzudecken und den Ansprüchen sowohl für die Bestellung einer gut gedeckten Tafel nachzukommen, als auch den Bedarf für Haushalt, Küche und Fensterverglasung zu decken. Wie in Reichenau fällt das völlige Fehlen von Glas in Nuppenbechertradition auf, die im süddeutschen Raum auch in der Neuzeit noch intensiv gepflegt wird.

Katalog ausgewählter Glasfunde

1 Fragment eines Balusterschaftes mit Löwenkopfrelief; Glasmasse farblos mit leichtem Gelbstich, Kuppaansatz weist auf ein Flötenglas hin. (Fdnr. 74)

2 Fragment eines Balusterschafts mit Löwenkopfrelief; Glasmasse farblos. (Fdnr. 45)

3 Hohlbalusterschaft, nicht ganz symmetrisch geformt; Glasmasse leicht grünlich. (Fdnr. 57)

4 Fragment eines Hohlbalusterschaftes; Glasmasse farblos. (Fdnr. 25)

5 Fragment eines Hohlbalusterschaftes; Glasmasse farblos. (Fdnr. 41)

6 Fragment eines Hohlbalusterschaftes; Glasmasse farblos. (Fdnr. 41)

7 Fragment eines Hohlblausterschaftes; Glasmasse farblos. (Fdnr. 11)

8 Stielfragment eines Flügelglases (?) in Form zweier sich überkreuzender Glasröhren; Glasmasse farblos. (Fdnr. 10)

9 Fragment eines muschelartigen Aufsatzes auf den Stiel eines Flügelglases (?); Glasmasse intensiv blau. (Fdnr. 61)

10 S-förmig gebogenes Schaftfragment eines Flügelglases (?); Glasmasse leicht grünlich. (Fdnr. 69)

11 Tordiertes und s-förmig gebogenes Schaftfragment eines Flügelglases (?); Glasmasse leicht grünlich. (Fdnr. 10).

12 Tordiertes und gekröpftes Schaftfragment; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 27)

13 Tordiertes Stabfragment; Glasmasse farblos. (Fdnr. 10)

14 Tordiertes Stabfragment; Glasmasse farblos. (Fdnr. 75)

15 Schaftfragment aus zwei Glasstäben gedreht; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 56)

16 Gekröpftes Schaftfragment; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 69)

17 Schaftfragment aus zwei tordierten Glasstäben gedreht; Glasmasse farblos. (Fdnr. 38)

18 Schaftfragment aus einem gedrehtem Glasstab; Glasmasse farblos. (Fdnr. 2)

19 Schaftfragment aus farbloser Glasmasse mit einem in der Mitte eingeschmolzenen blauen Faden. (Fdnr. 48).

20 Gebogenes tordiertes Schaftfragment eines Flügelglases aus farbloser Glasmasse mit eingeschmolzenem rotem Faden. (Fdnr. 26)

21 Stabfragment aus farbloser Glasmasse mit außen aufgeschmolzenen weißen und blauen Fäden. (Fdnr. 61)

22 Stabfragment aus farbloser Glasmasse mit außen aufgeschmolzenen weißen und blauen Fäden. (Fdnr. 8)

23 Gebogenes tordiertes Stabfragment aus farbloser Glasmasse. (Fdnr. 2)

24 - 26 Stabfragmente aus farbloser Glasmasse mit weißgelber Korrosionsschicht. (Fdnr. 69)

27 Stabfragment aus siegellackroter Glasmasse. (Fdnr. 69).

28 Stabfragment aus leicht grünlicher Glasmasse. (Fdnr. 12)

29 Randstück eines Kuttrolfs mit kleeblattförmiger Mündung; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 25)

30 Randstück eines Kuttrolfs; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 36)

31 Halsfragment eines zweiröhrigen Kuttrolfs; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 77)

32 Randfragment eines Humpens mit Halsfaden; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)

33 Randfragment eines Humpens mit Halsfaden; Glasmasse farblos. (Fdnr. 77)

34 Randfragment eines Humpens mit Halsfaden; Glasmasse siegellackrot. (Fdnr. 2)

35 Henkelfragment; Glasmasse siegellackrot. (Fdnr. 69)

36 Kuppa eines Stengelglases; Glasmasse manganviolett. (Fdnr. 2)

37 Randfragment aus gesponnenen Glasfäden; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 45)

38 Fragment aus matt- siegellackrotem Glas mit weißer Bemalung. (Fdnr. 8).

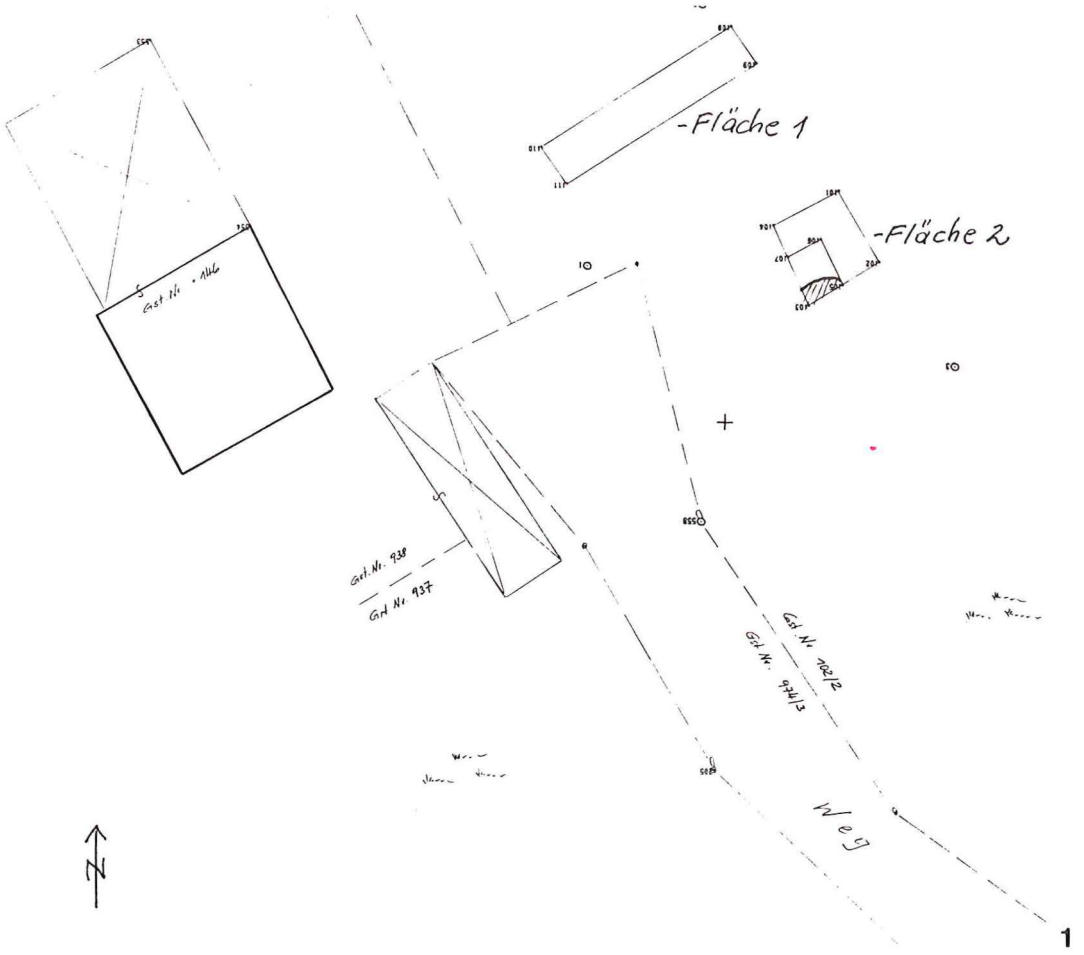
39 Fragment aus farblosem Glas mit roter Streifenbemalung. (Fdrn. 36)

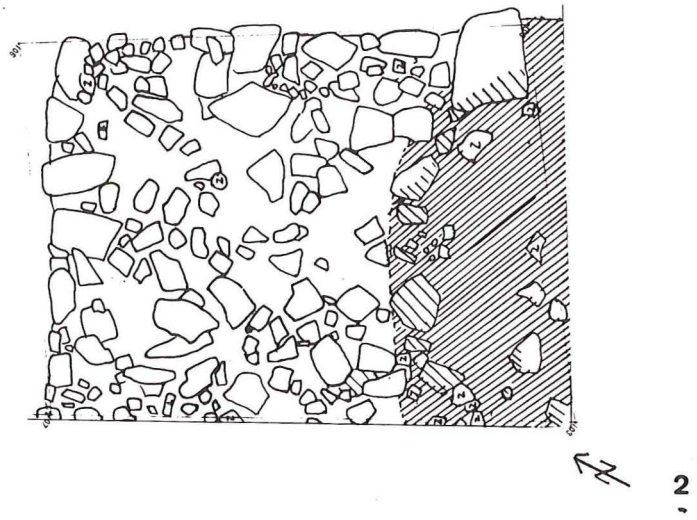
41 Fragment aus farblosem Glas mit Emailbemalung in gelb und schwarz (Vogelmotiv) (Fdnr. 36)
42 Fläschchen, birnenförmig mit leicht eingestochenem Boden; Höhe 4,7 cm; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 22)
43 Fläschchen mit langem Hals und tief eingestochenem Boden; Höhe 4,3 cm; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 20).
44 Fläschchen mit langem Hals und tief eingestochenem Boden; Höhe 4,3 cm; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 21)
45 Fläschchen mit tief eingestochenem Boden; Höhe 2,65 cm; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 58)
46 Randfragment eines Fläschchens; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10).
47 Rand- und Halsfragment eines Fläschchens; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 12)
48 Halsfragment eines Fläschchens; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)
49 - 52 4 Bodenfragmente von Fläschchen; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 2,2, 41,48)
53 Kölbel; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 24)
54 Röhrenförmiges Fragment; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)
55 Fragment aus farblosem Glas mit aufgeschmolzenen weißen Fäden. (Fdnr. 41)
56 Bodenfragment einer Flasche; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)
57 Bodenfragment einer Flasche; Glasmasse grünlich. (Fdrn. 28)
58 Fragment einer breit- tazzaförmigen Glasform mit Schaftansatz; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 36)
59 Bodenfragment einer Flasche; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 48)
60 Fragment eines Tafelglases (?); Glasmasse grünlich. (Fdnr. 48)
61 Randfragment mit s-förmigem Profil; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)
62 Wandfragment; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 10)
63 Wandfragment einer doppelkonischen Flasche (?); Glasmasse grünlich. (Fdnr. 41)
64 Wandfragment einer doppelkonischen Flasche (?); Glasmasse grünlich-bläulich. (Fdnr. 69)
65 Fußfragment eines Stengelglases; Glasmasse farblos. (Fdnr. 41)
66 Fußfragment eines Stengelglases; Glasmasse leicht grünlich. (Fdnr. 75)
67 Fußfragment eines Stengelglases; Glasmasse farblos. (Fdnr. 2)
68 Fußfragment eines Stengelglases mit gesponnenem Fuß; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 41)
69 Bodenfragment einer Flasche; Glasmasse farblos. (Fdnr, 41).
70 Knopfförmig gewölbtes Glasstück; Glasmasse grünlich, (Fdnr. 48)
71 Knauf eines Deckels; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 48)
72 Deckelknauffragment; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 2)
73 Dreieckiges Flachglas mit abgekröseltem Rand; Glasmasse farblos. (Fdnr. 41)
74 Dreieckiges Flachglas mit abgekröseltem Rand; Glasmasse farblos. (Fdnr. 48)
75 Glasringlein mit überlappenden Enden; Dm. 2,2 cm; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 73)
76 Fragment einer Butzenscheibe; Glasmasse grünlich. (Fdnr. 41)
77 - 78 Zwei Fragmente von Butzenscheiben; Glasmasse farblos. (Fdnr. 41, 77)

Eisenfunde

79 Messer mit Griffplatten aus Knochen; Länge 20,3 cm. (Fdnr. 19).
80 Fragment einer Glasmacherpfeife; Dm- 1,3 cm. (Fdnr. 77)
81 Ösengriff einer Schere. (Fdnr. 77)
82 Ring, Dm. 3,5 cm. (Fdnr. 29)

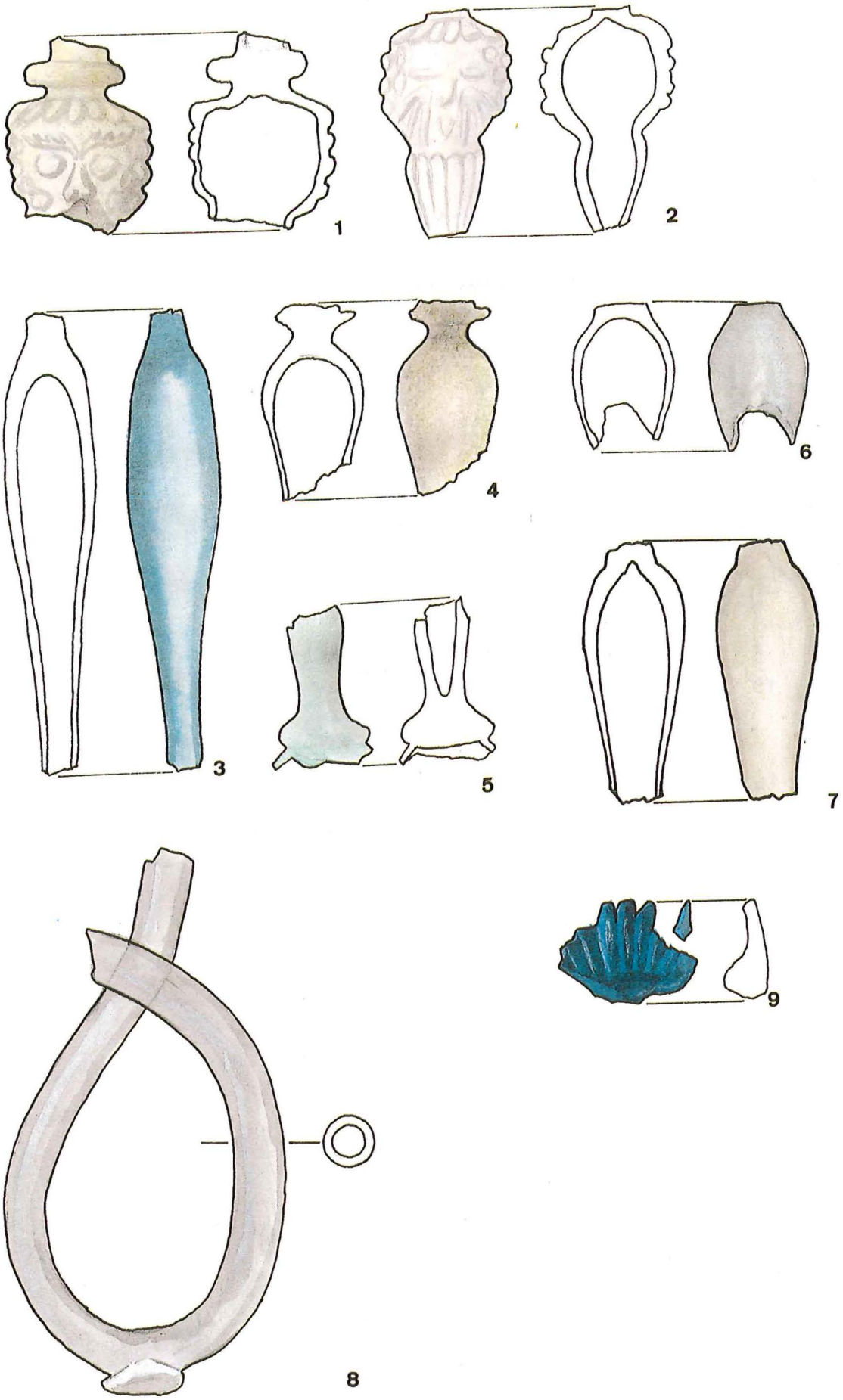
Tafel 1: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Katasterausschnitt



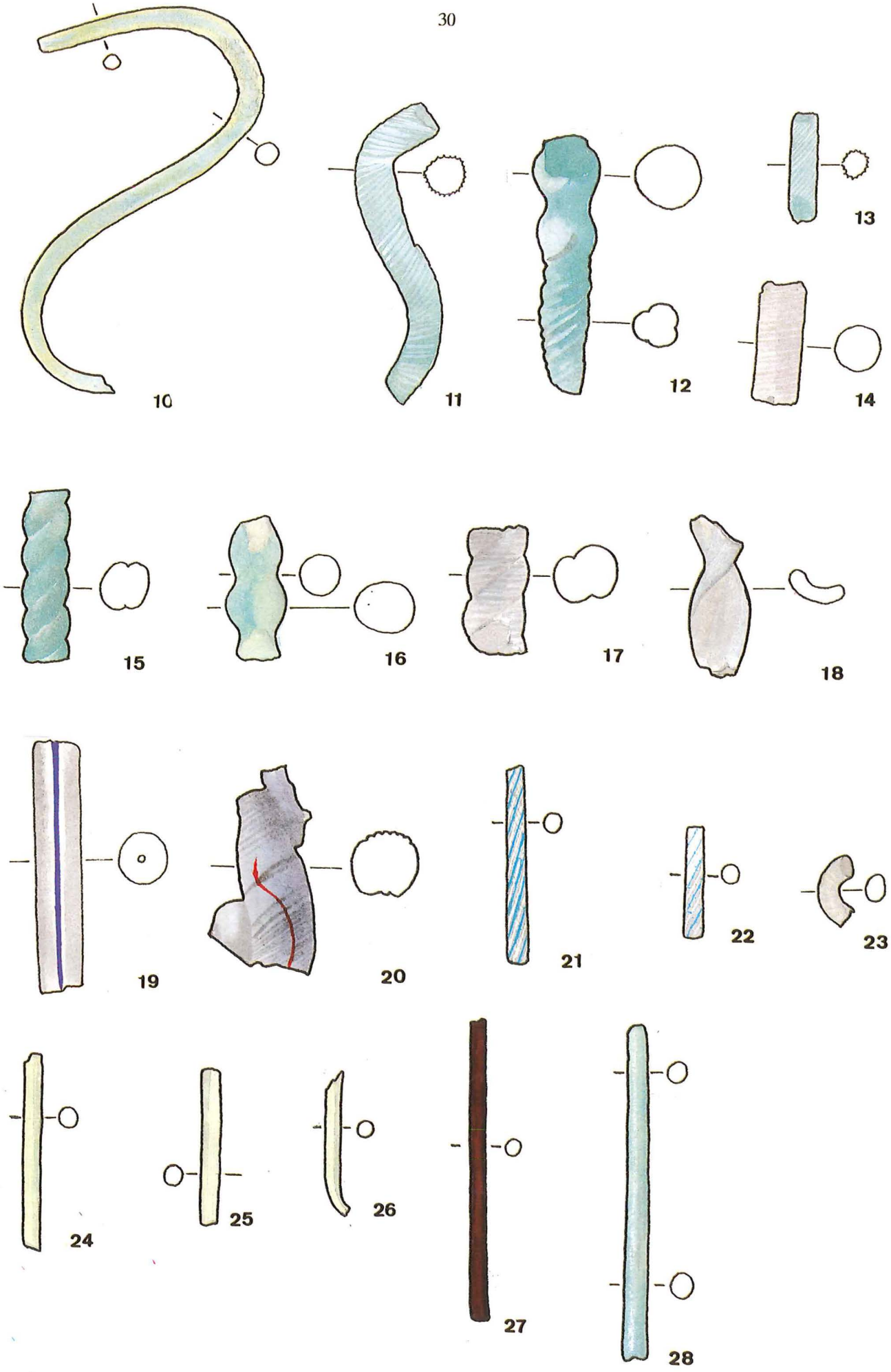


Tafel 2: 1- Puchenstuben. Im Sulzbichl: Lage von Grabungsflächen, M = 1: 400

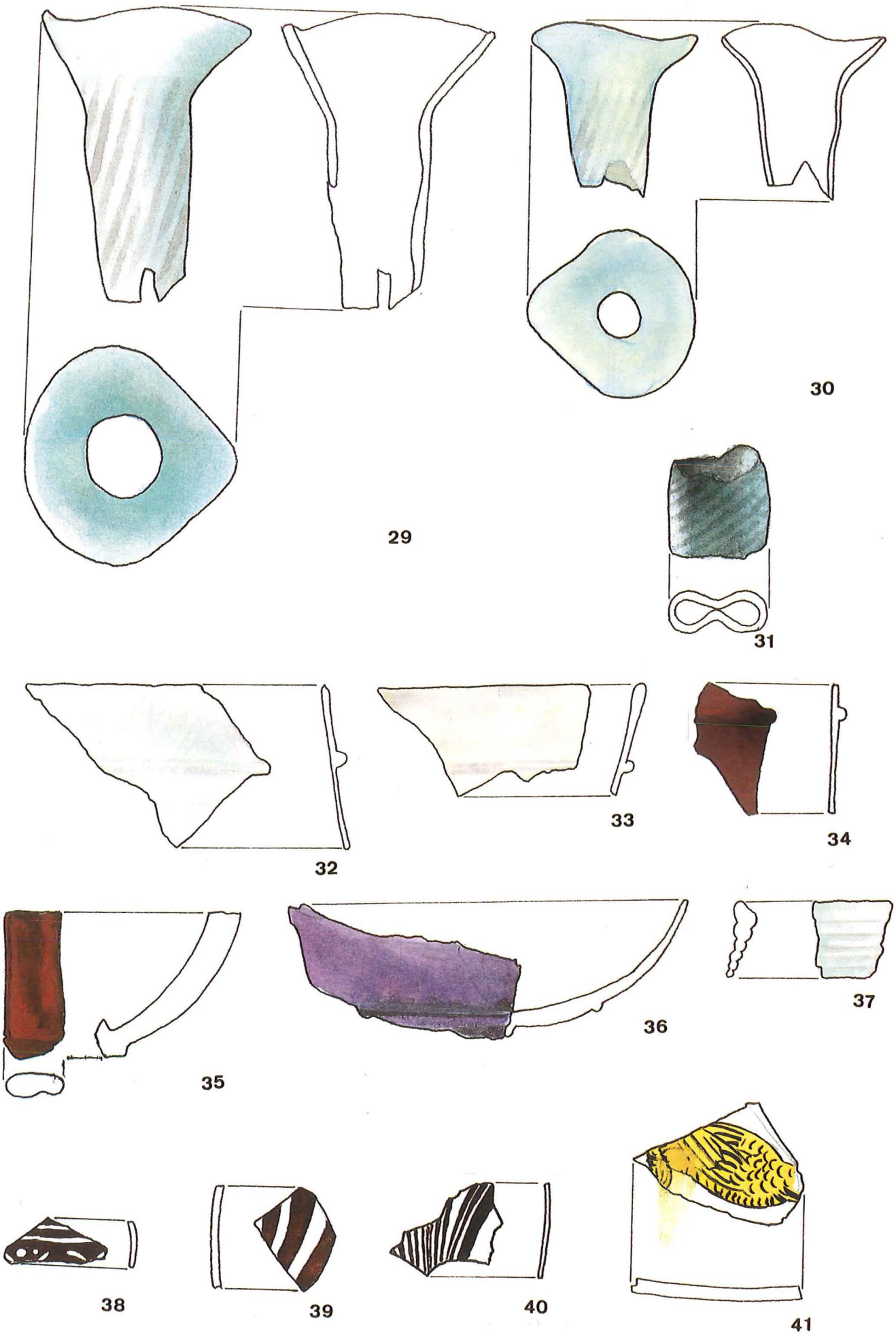
2 - Grabungsbefund in Fläche 2, M = 1: 40



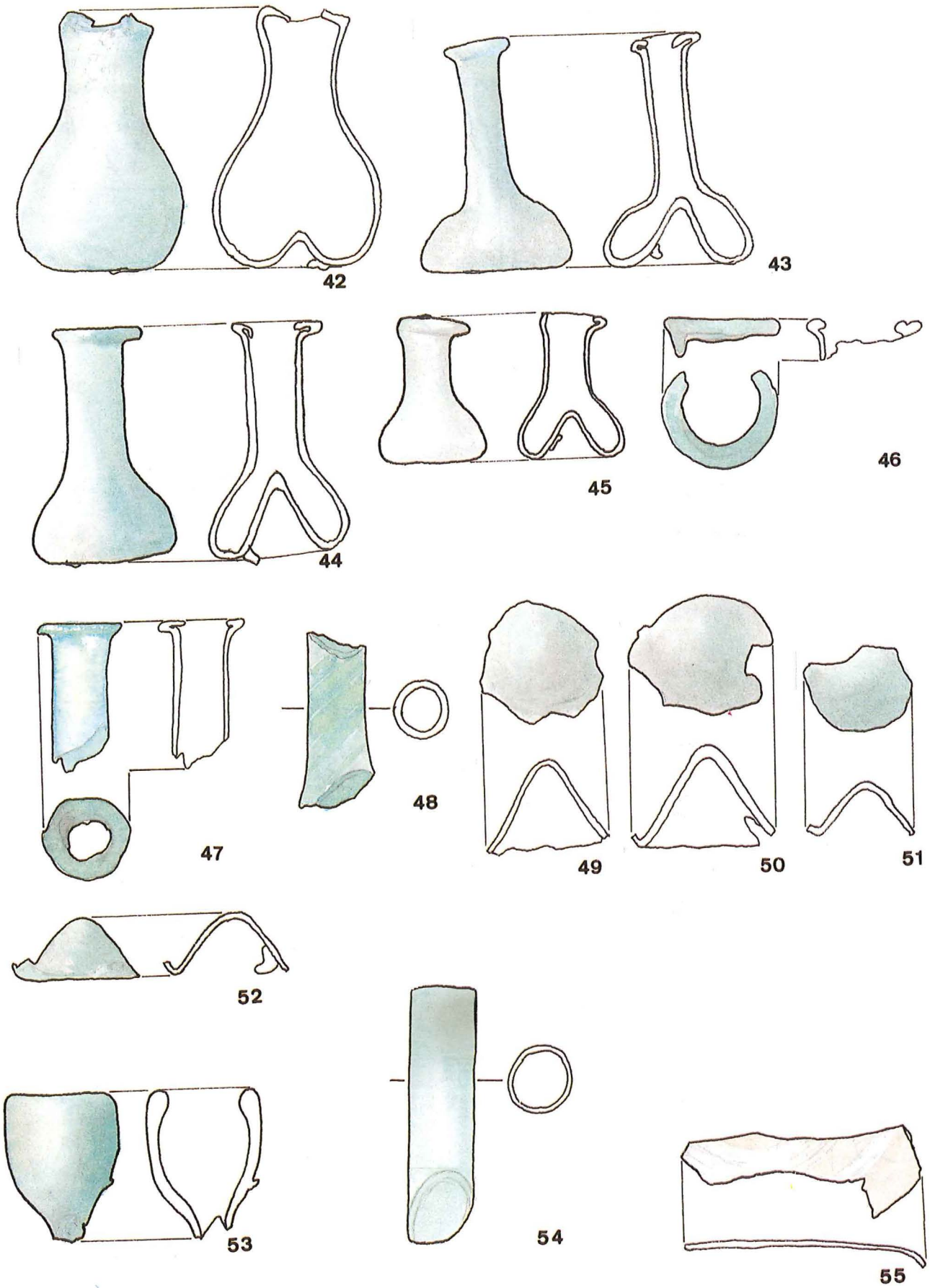
Tafel 3: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1



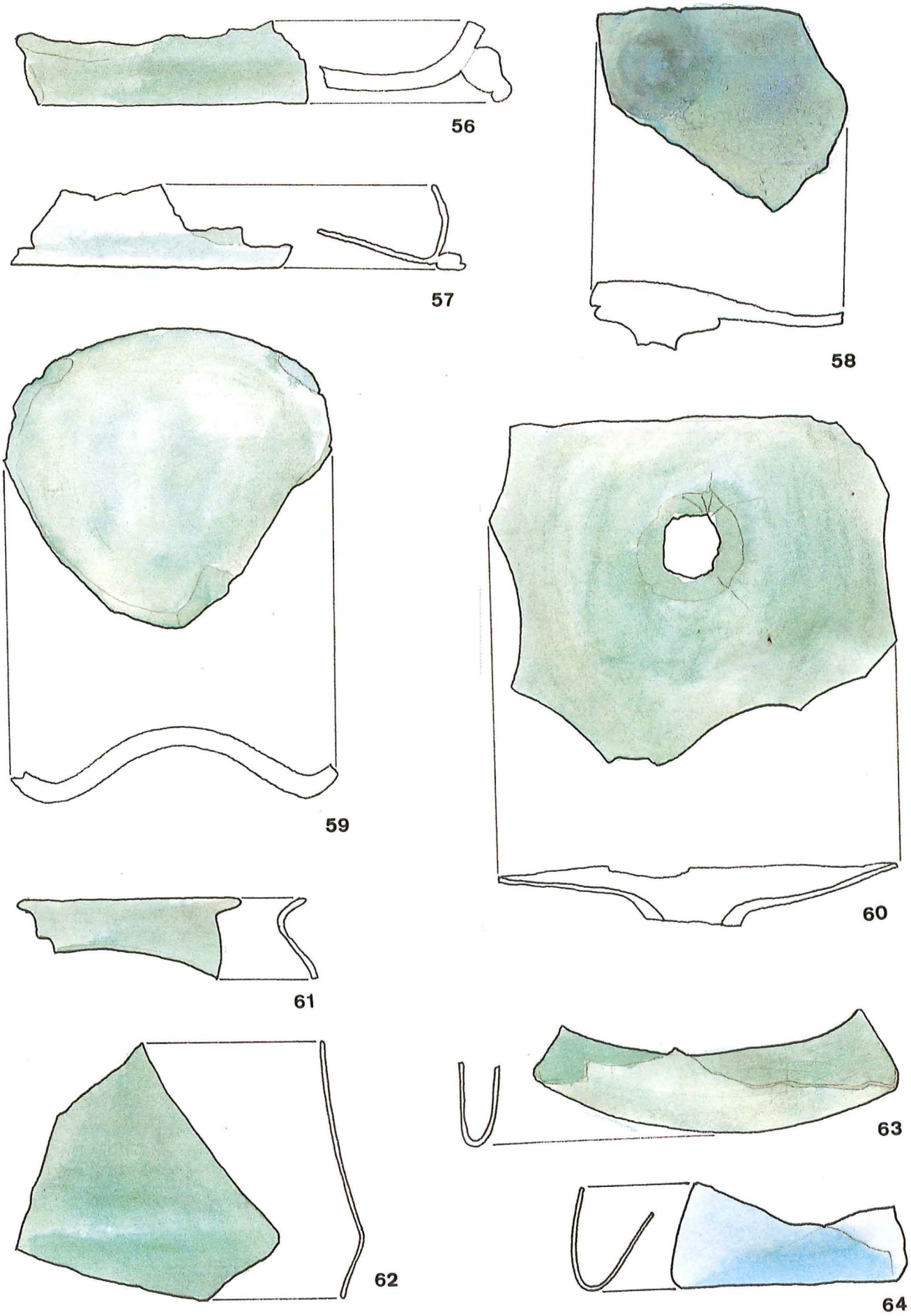
Tafel 4: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1



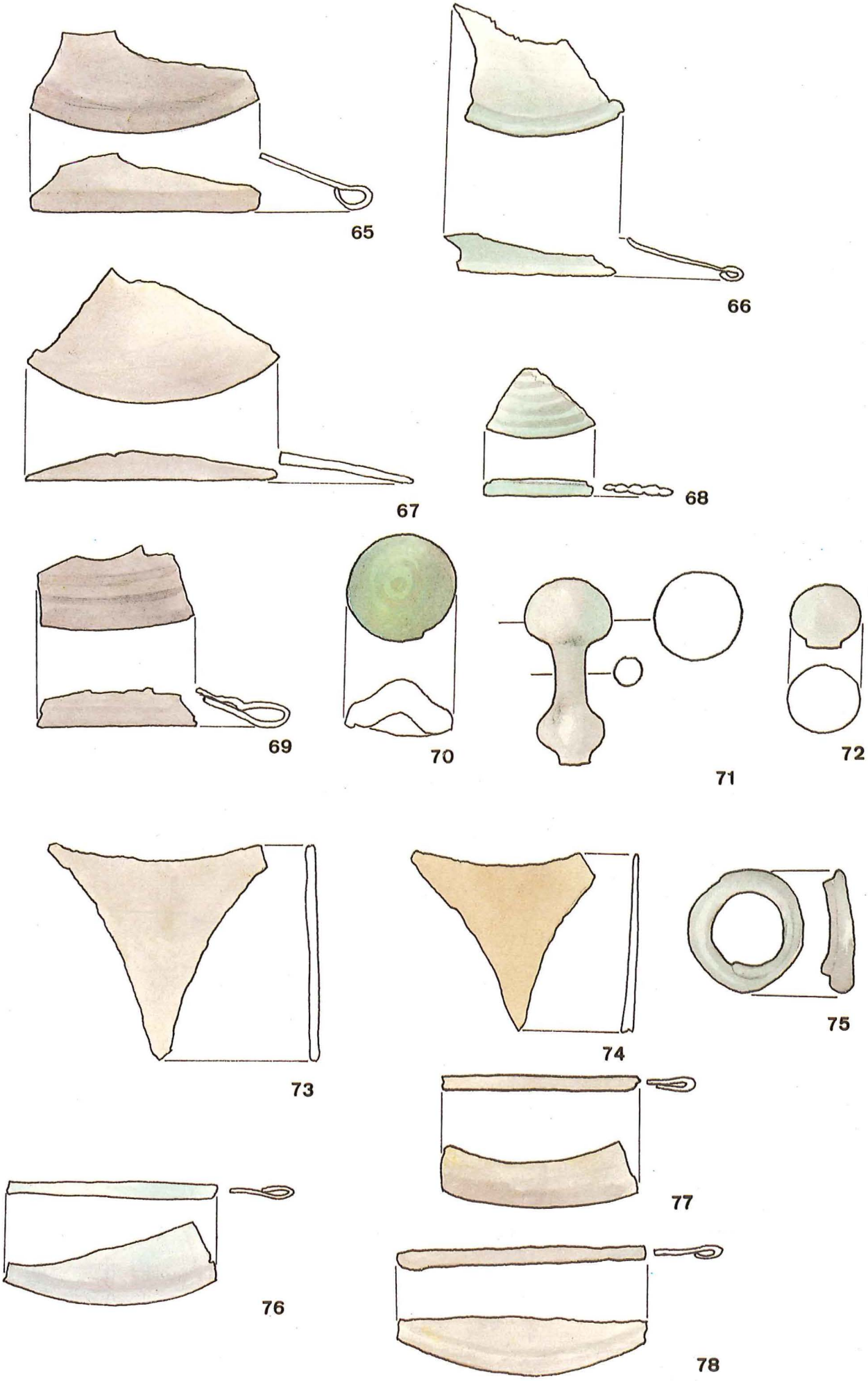
Tafel 5: Puchenstuben, Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1



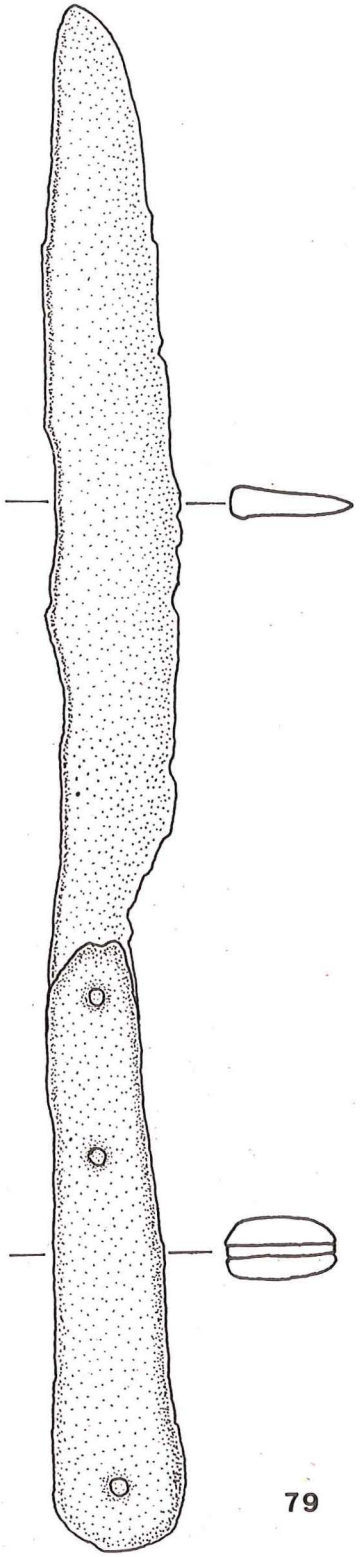
Tafel 6: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1

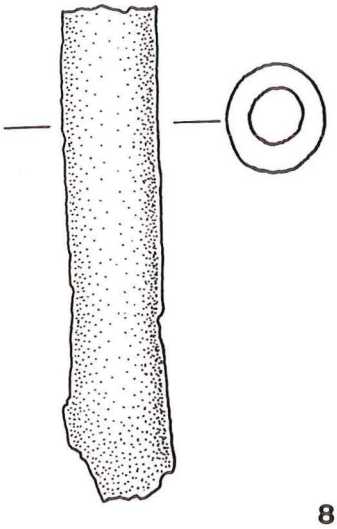


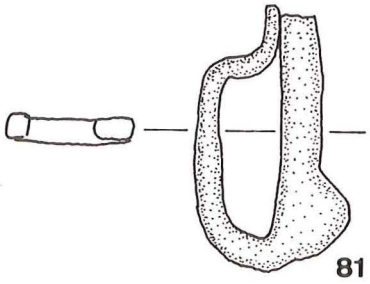
Tafel 7: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1

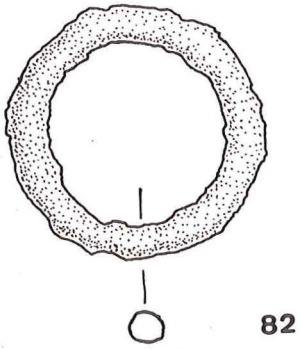


Tafel 8: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Glasfunde, M = 1 : 1









Tafel 9: Puchenstuben. Im Sulzbichl, Metallfunde, M = 1 : 1

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S .37 - 40

GLASHÜTTEN IM RAUM PUCHENSTUBEN (NIEDERÖSTERREICH)

von

Bernhard Gamsjäger, St. Pölten

Die waldreiche Landschaft zwischen dem Pielach- und Erlauftal war für die Errichtung von Glashütten geradezu prädestiniert. Die im 14. Jahrhundert genannten Höfe Glashüttstein in St. Anton an der Jeßnitz, GB Scheibbs, und Glashütten in Loich, GB St. Pölten, lassen mittelalterliche Glaserzeugung vermuten.[1]

Nun konnten im Zuge der Erforschung der Geschichte der Herrschaft Weißenburg im Gemeindegebiet von Puchenstuben, GB Scheibbs, zwei Glashüttenbetriebe des 17. Jahrhunderts lokalisiert werden, einer in Sulzbichl, der andere auf der Brandeben.[2]

Die Glashütte in Sulzbichl

In einem um 1655 verfaßten herrschaftlichen Urbar wird die *"glaßhutten am Sulzpühel, darbey aine wohnung für die glaßmacher, holzhackher und koller"*, erwähnt. Holzhacker und Köhler bereiteten das Brennmaterial zur Feuerung der Glasöfen.[3] Der Standort der Glashütte befand sich beim Anwesen Sulzbichl Nr. 1 (Heinrich und Melanie Wutzel). Dies konnte 1991/92 durch Glas- und Glasschlackenfunde vor dem Haus nachgewiesen werden. Der "sandtpocher" zum Zerkleinern des Quarzsandes war einen "Büchsenschuß" davon entfernt, nämlich bei der Trefflingmühle (auch Sulzbichlmühle genannt), Sulzbichlgegend 2.[4] Der Quarz wurde vermutlich aus den in der Gegend anstehenden Lunzer Sandsteinen gewonnen.[5] In unmittelbarer Nähe der Glashütte befand sich das "Mayerhöfel in Sulzbichel", welches mit dem großen Meierhof (heute Weidegenossenschaft, Nr. 10) die landwirtschaftliche Grundlage für die Glashütte stellte.[6]

Die am 10. März 1649 anläßlich der Geburt seiner Tochter in den Frankenfelser Pfarrmatriken erfolgte Eintragung eines aus dem Waldviertel stammenden *"heffen- oder klaßtragers"* namens Paul Diet gibt uns den ersten Hinweis auf eine Glaserzeugung im Bereich der Herrschaft Weißenburg, obwohl diese schon Jahre früher angenommen werden kann. Da im herrschaftlichen Anschlag von 1629 weder die zur Ofenfeuerung verwendeten, von den Puchenstubener und Frankenfelser Untertanen zu hackenden Robotscheiter, noch eine Glashütte erwähnt werden (beides erst 1655 genannt), könnte deren Errichtung in die Zeit Graf Gotthards von Tattenbach fallen, der die Herrschaft ab 1631/32 besaß.[7]

---

1 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Teil I - Archäologische Bearbeitung, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, Wien 1991, 10

2 B. GAMSJÄGER, Die ehemaligen Glashütten der Herrschaft Weißenburg, Unsere Heimat 63/4, Wien 1992, 340 f. Ich beziehe mich im wesentlichen auf diese Arbeit, einige neue Ergebnisse wurden eingearbeitet.

3 Archiv der Isbar'yschen Güterdirektion in Kirchberg an der Pielach (Archiv Isbary), Urbarium und Anschlag über Herrschafft Weissenburg 3/5a, fol 7 V, vgl. G. GAMSJÄGER, wie Anm. 2, 340, Anm. 3. Nach J. u. W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch 11, München 1984 (dtv-Nachdruck), Sp. 1612, ist "koller" eine frühere Schreibweise von "Köhler".

4 Archiv Isbary, wie Anm. 3. Ein "Büchsenschuß" von damals kann mit etwa 280 m angenommen werden, die tatsächliche Entfernung beträgt 250 m Luftlinie; vgl. G. GAMSJÄGERm wie Anm. 2, 341, Anm. 6. Die Trefflingmühle darf nicht mit der weiter abwärts, am orographisch rechten Ufer des Trefflingbaches und damit bereits auf dem Gebiet der Herrschaft Gaming liegenden Mühle gleichen Namens verwechselt werden.
Freundliche Auskünfte verdanke ich Johann BERGER, Gemeindeobersekretär in Ruhe, und Heinrich WUTZEL, beide Gemeinde Puchenstuben.

5 Alexander TOLLMANN, Analyse des klassischen nordalpinen Mesozoikums, Wien 1976, 147 ("Quarzsandstein").

6 Niederösterreichisches Landesarchiv, Regierungsarchiv (NÖLA RegA) BG Kirchberg an der Pielach (5/8c), Grundbuch der fürstl. Antonia Corsinischen Hft. Weißenburg, Amt Frankenfels, 1. Teil, fol 83.

7 Diözesanarchiv St. Pölten. Pfarrmatriken Frankenfels (PMF), M1, 2, 3/1, S.2; NÖLA RegA, BG Kirchberg an der Pielach (5/8), Urbar Weißenburg 1655-1658, folg. 5, 30-145; Niederösterreichisches Landesarchiv, Ständisches Archiv (NÖLA StA), Steueranschlläge der ständischen Verwaltung (HS 806), folg. 158 f., Alte Gülteinlage der Hft. Weißenburg (VOWW, AE 121), folg. 31-39.

Aufgrund der Frankenfelser und Scheibbser Pfarrmatriken lassen sich im 17. Jahrhundert zwei Phasen des Glashüttenbetriebes nachweisen:

1. unter den Grafen Tattenbach (? vor 1649, 1649-1655).

2. unter den Grafen Sinzendorf (? vor 1680, 1686-1706).

Die Glashütte unter den Grafen Tattenbach

Die Führung der Glashütte in Sulzbichl oblag dem Glashüttenschreiber, einem Herrschaftsbeamten. In dieser Funktion ist *Stephan Palier* 1650 und 1652 mit seiner Frau Susanna erwähnt, 1655 wird er darüber hinaus als "Wirt und Gastgeb" in Puchenstuben genannt. Dies ist insofern nicht ungewöhnlich, da die Glasmacher wegen der großen Hitze bei der Arbeit große Biermengen zu trinken pflegten und der Verkauf dieses Bieres an die Arbeiter wiederum eine Einnahme für die Herrschaft war. *Susanna Palierin* ist zweimal Taufpatin bei Glashüttenbeschäftigten.[8]

Als Glasmacher ist 1651 *Zacharias Walckßhoffer*, 1652 *Sebastian Ernst* genannt. Die Holzschürer mußten das Feuer im Glasofen Tag und Nacht unterhalten: 1651 *Clement Kropff, Michael Fröstel*. Der Holzhacker *Hanß Haaß* (1651, 1652) sorgte - sicherlich nicht allein - für den Brennholzbedarf. Schließlich ist die Hochzeit des Aschenbrenners *Hanß Schmitzberger* aus "Altmundt" mit Magdalena Rueßwurmin vom Bauernhof Aufental am 20. Nov. 1650 zu erwähnen. Die beiden wohnten dann "auf der Mausrodel" - eine Flur zwischen Aufental, Reitbauer und dem Trefflingtal.[9] Nach Einstellung der Glashütte im Jahre 1655 zog *Schmitz(en)berger* nach Schwarzenbach und wurde Schindelmacher (1660). "Auf der Mausrodel" lebte zur selben Zeit der Schindelmacher *Peter Kropf*.[10] Während die Bauernhäuser mit Stroh gedeckt waren, wurden damals vor allem die Bürgerhäuser und öffentlichen Gebäude der Märkte und Städte mit Holzschindeln gedeckt.[11]

Die Glashütten unter Sinzendorf

Möglicherweise war der Betrieb unter Georg Ludwig von Sinzendorf bereits in den siebziger Jahren wieder aufgenommen worden, weil 1680 in den Pfarrmatriken *Daniel Daud (Thaut)*, der spätere Bergschreiber beim Bleibergwerk der Herrschaft Weißenburg auf der Brandeben, Gemeinde Puchenstuben, als "Hüttenschreiber auf der Glashütten" erwähnt wird.[12] Unter Theodor von Sinzendorf, der die Herrschaft 1681 erworben hatte und später den Bleibergbau betrieb, ist die Glaserzeugung in Sulzbichl ab 1686 nachweisbar. In diesem Jahr werden die Glaser *Oswald Stainmayr* und *Georg Ullrich* genannt.[13] Letzterer stammte aus einer Glaserfamilie in Gföhl im Waldviertel, wo es damals zahlreiche Glashütten gab und auch der Name Ullrich (Ulrich) in diesem Berufszweig häufig war. Er heiratete am 30. Sept. 1686 in Frankenfels die aus der Steiermark gebürtige *Gertrude Eybensteinerin* und kehrte später ins Waldviertel zurück, wo er 1698 bei der Glashütte im Mottingeramt aufscheint; es sei denn, es handelte sich um Namensgleichheit.[14]

Trauzeuge bei dieser Hochzeit war *Richard (Reichard) Eybensteiner* bzw. *Eybenstainer*, der bis 1704 als Glasmeister in Sulzbichl erwähnt wird. Die Bezeichnung "Glasmeister" könnte ihn als Besitzer oder Bestandin-

---

8 PMF M1, 2, 3/1, S. 5, 15.2.1650; S. 20, 24.12.1652: M1 2, 3/2, S. 35. 9.11.1655; Th. WINKELBAUER, Glück und Glas, in: Magie der Industrie, Katalog der NÖ Landesausstellung, Wien-München 1989, 287; Ders., Die Glashütten des Gföhlerwaldes (vor 1628 bis 1728), in: H. FEIGL et al. (Hg.), Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels, Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 12, Wien 1990, 158; PMF, M1, 2, 3/1, 10.8.1651; 24.12.1652 (Taufen).

9 PMF, M1, 2, 3/1, 10.8.1651, Dez. 1652, 18.5. und 5. 10. 1651, 24.12.1652 (Taufen); S. 30, 20.11.1650, S. 20, 24.12.1652.

10 PMF, M1, 2 3/1, S. 84, 9.4.1660; S. 81, 5.2.1660. - NÖLA RegA, Urbar Weißenburg 1655-1658, fol 29 (1655: " ... abgekommene GlashüttenamSulzpichel").

11 Hiltraud AST, Die Schindelmacher im Lande um den Schneeberg, NÖ Volkskunde 13, Gutenstein-Augsburg 1981, 65 ff.

12 PMF, M1, 2, 3/3, S. 132, 28.8.1680; B. GAMSJÄGER, Der historische Bleibergbau der Herrschaft Weißenburg, Unsere Heimat 61/1, Wien 1990, 18.

13 B. GAMSJÄGER, wie Anm. 12, 16, Anm. 28; PMF, M1, 2, 3/4, 25.4.1686 (Totenmatrik); 30.9.1686 (Trauungen).

14 Th. WINKELBAUER, Die Glashütten wie Anm. 8, 155, 162, 163, 167 (Georg Ulrich), 174; V. KÖLLNER, Alte Glashütten im Waldviertel und ihre Meister, in: H. FEIGL et al. (Hg.), Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels, Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut f. Landeskunde 12, Wien 1990, 107, 108, 111, 134; PMF, M1, 2 3/4, 30.9.1686 (Trauungen).

haber der Glashütte ausweisen, zumal um diese Zeit kein eigener herrschaftlicher Glashüttenschreiber aufscheint. Andererseits könnte er als Glasmeister auch Beamter der Herrschaft Weißenburg gewesen sein. Aus den Hochzeiten seiner vermutlichen Schwestern oder Verwandten läßt sich die steirische Herkunft der Eybensteiner (möglicherweise Maria Lankowitz, Bez. Voitsberg) ablesen.[15] Nach Auflassung der Sulzbichler Glashütte kaufte *Richard Eybensteiner* zusammen mit seiner Frau Christine 1707 den Gstettenhof in Türnitz, Steinbachrotte 23, und legte dadurch den Grundstock für die dortige Glaserzeugung. *Johann Paul Eybensteiner* (? Sohn) setzte dieses Werk fort.[16]

Weitere Namen von Glasmachern sind: *Friedrich Ernst* (1688) aus Harmanschlag (dessen Vater Heinrich Ernst ist dort Hüttenmeister),[17] *Johannes Khallminster* (1694) aus Grafenau im Bayrischen Wald, *Abraham Stubenwol* (stirbt am 25. Juni 1694 am Neuhaus, Markt 3, in Frankenfels), *Lorenz Ernst* (1702) und *Andreas Pock* (1703) aus Bayern. Bei letzterem ist ein Glasmeister namens Carl N. Zeuge.[18] Dabei handelt es sich vermutlich um Richards Bruder *Carl Eybenstainer,* der als Glasmacher 1695 die Scheibbser Bürgerstochter *Maria Regina Hillmayr* heiratete und zwischen 1701 und 1706 an der Glashütten "*in der Tröffling*" (Treffling = Sulzbichl) aufscheint; 1703 und 1704 wird er "Glasmeister" genannt.[19]

Am 21. Aug. 1696 heiratet der Villacher *Philipp Guny*, Aschenbrenner bei der Glashütte, *Maria Fahrngruberin*, die Tochter des Holzschürers *Johannes Fahrngruber*. Zwischen 1697 und 1707 ist Guny (Gunni) als Schmelzer auf der zum Bleibergwerk gehörenden Schmelzhütte in Laubenbachmühle angeführt. 1698 ist der Holzhacker *Leonhard Lakhner* genannt. Der bereits erwähnte *Oswald Stainmayr* scheint zwischen 1688 und 1700 als Zinngießer auf. Er stellte die Zinndeckel für die Trinkgläser her. Die um diese Zeit bei der Schmelzhütte des Bleibergwerkes lebenden Bierbrauer *Martin Hueber* und *Andreaß Joannes Carl* werden wohl auch die Glasarbeiter mit Bier versorgt haben.[20]

Die Glashütte auf der Brandeben

In den neunziger Jahren muß neben der Sulzbichler Glashütte eine zweiter Betrieb auf der Brandeben errichtet worden sein, weil der Glasmacher *Johannes Khallminster* am 16. Febr. 1694 eine Witwe "*bey der Glaßhütten auf d' Prandeben*" heiratet. Am 26. März 1698 wird ein *Abraham Grueber* mit seiner Frau Ursula auf der Brandeben "*in d' neuen Glaßhütten*" erwähnt, und im Unterschied dazu wird am 14. Okt. 1697 Georg Hölbling als Müller an der Trefflingmühle "*bey der alten Glaßhütten*" genannt. Da die Trefflingmühle in Sulzbichl liegt, kann es sich nur um die ehemalige Hütte handeln.[21] Der Standort der Brandebener Glashütte kann mit Sicherheit zwischen den Häusern Brandeben 3 (Walsberger, heute Schweder) und Brandeben 5 (Heuberger, heute Koller) angenommen werden, weil dort aus den Maulwurfshügeln immer wieder Glasperlen zum Vorschein kommen. Bei einer Begehung am 30. Mai 1992 konnten hier auch Glasreste gefunden werden. Aufgrund mangelnder Ortsangaben läßt sich nicht sagen, ob der 1694 erwähnte *Mathias Gadermäyr* auf der Brandeben oder in Sulzbichl Glasmeister war. Auch der aus Wallern/Volary in Böhmen stammende Glasmacher *Philipp Höpler (Hopler)* sowie seine Arbeitskollegen *Johannes Pärtl* und *Wolfgang Röhrer* arbeiteten um 1702/03 bei einer der beiden Hütten.[22]

Während die Einstellung der Glashütte in Sulzbichl um 1706 anzunehmen ist, wird die Brandebener Hütte erst 1729 als "alte Glashütte" bezeichnet. Allerdings scheinen ab 1706 keine Namen von Glashüttenarbeitern mehr

---

15 PMF, M1, 2, 3/4, 30.9.1686, 10.8.1686 (Trauungen); 3.2.1687 (Taufen); 24.3.1695 (Totenmatrik); M1, 2, 3/5, 31.7.1704 (Taufen); V. KÖLLNER, wie Anm. 14, 114.

16 K. ALTMANN, Türnitz a. d. Traisen, Türnitz 1905, 118, 351; E. MÜLLER, Die k. k. privilegierte Glasfabrik am Gstettenhof bei Türnitz, Unsere Heimat 63/3, Wien 1992, 203 f.

17 PMF, M1, 2 3/4, S. 167, 10.8.1688 (Hochzeit: Friedrich Ernst mit Justitia Eybenstainerin aus Maria Lankowitz); V. KÖLLNER, wie Anm. 14, 132.

18 PMF, M1, 2, 3/4, S. 195, 16.2.1694; 25.6.1694 (Totenmatrik); M1, 2, 3/5, S. 9, 13.3.1702; S. 158, 9.1.1703.

19 Diözesanarchiv St. Pölten, Pfarrmatriken Scheibbs (PMS), M1, 2, 3/2, S. 306, 16.1.1695; S. 67, 20.1.1701; S. 76, 18.4.1702; S 85, 2.8.1703; S. 94, 17.5.1704; ; S. 107, 31.3.1706.

20 PMF, M1, 2, 3/4, 21.8.1696 (Trauungen; 17.3.1698 (Totenmatrik); S. 167; 10.8.1688; S. 146, 29.4.1700. Bezüglich Guny, Hueber und Carl vgl. B. GAMSJÄGER, Frankenfelser Häuserbuch, Frankenfels 1987, 176.

21 PMF, M1, 2, 3/4, S. 195, 16.2.1694, S. 127, 28.3.1698; S. 121, 14.10.1697.

22 Freundliche Auskunft von Josef Gonaus, Brandeben 6, Gemeinde Puchenstuben; PMS, M1, 2, 3/2, S. 304, 4.7.1694; vgl. Th. WINKELBAUER, Die Glashütte, wie Anm. 8, 155 (Gattermayr); PMS, M1, 2, 3/2, S. 330, 15. 10. 1702; S. 81, 30.1.1703; S.85, 2.8.1703; S. 783, 29.8.1703.

auf, was für ein Ende der Glaserzeugung um diese Zeit spricht.[23] 1713 wird ein Glasergeselle namens Gabriel Puffler "*an der Gämünger glashütten*" als Vater eines unehelichen Kindes genannt, dessen Mutter auf der Brandeben lebte. Weitere Belege für die Existenz einer Glashütte der Herrschaft Gaming, die entlang des Trefflingbaches an die Herrschaft Weißenburg grenzte und sich somit in unmittelbarer Nähe befand, konnten nicht gefunden werden.[24]

---

23 PMS, M1, 2, 3/2, S. 107, 31.3.1706; PMF, M1, 2, 3/6, s. 174, 29.7.1729.

24 PMF, M1, 2, 3/5, S. 127, 5.1.1713. Herrn Univ.-Prof. Dr. H. KNITTLER, Inst. f. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte der Univ. Wien, und Frau Univ. Doz. Dr. S. FELGENHAUER, Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte d. Univ. Wien, danke ich herzlich für ihr Interesse und die Durchführung der Grabung bei der ehemaligen Glashütte in Sulzbichl im Sommer 1993.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10. 1994, S. 41 - 49

ZU DEN MITTELALTERLICHEN UND NEUZEITLICHEN ARCHÄOLOGISCHEN FORSCHUNGEN IN SLOWENIEN

von

Mitja GUŠTIN und Katarina Katja PREDOVNIK, Ljubljana

Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit ist die jüngste der archäologischen Disziplinen. Die Fülle von erhaltenem schriftlichem Quellenmaterial aus jener Zeit liefert den Grund, diese Epoche als "literarisch" zu bezeichnen, und somit wird sie als ein Anliegen der Geschichtswissenschaften betrachtet. Ein archäologischer Beitrag zu ihrer Erforschung schien lange völlig unnötig und beschränkt sich auch heute noch häufig nur auf das Illustrieren, um die Geschichtsforschung zu bereichern.

Genauso wie in den übrigen Teilen Europas wurde die mittelalterliche Archäologie auch in Slowenien erst in diesem Jahrhundert ins Leben gerufen. Der erste, der Forschungen dieser Art auf einem theoretischen Niveau zu begründen versuchte, war Rajko LOŽAR (1939, 180-183):

"Die mittelalterliche Keramik ist vor allem nur ein Denkmal, das unsere auf anderen Gebieten gewonnene Erkenntnisse illustriert, denn wir befinden uns in der Epoche schriftlicher Quellen. Im großen Maße gilt das sogar für die Keramik der altslawischen Epoche, die für uns Slowenen von größter Bedeutung ist, denn das archäologische Erbe der Altslawen hat noch immer einen solchen Charakter, daß es nur zur Illustrierung von Erkenntnissen dienen kann, welche die Autoren aus anderen, vor allem schriftlichen Quellen schöpfen" (LOŽAR 1939, 183).

Seine Einschätzung der Bedeutung vom Studium des mittelalterlichen materiellen Erbes blieb eigentlich noch einige Jahrzehnte in Kraft. Man könnte fast sagen, daß die mittelalterliche Archäologie sogar Rückschritte machte, da sie sich vorwiegend auf das Frühmittelalter beschränkte, also auf die Zeit der Völkerwanderung und der Landnahme im Gebiet des heutigen Sloweniens durch die Slawen, bis ungefähr zum Jahr 1000. Die magische chronologische Obergrenze der Archäologie begann erst vor ungefähr fünfzehn Jahren ihre Gültigkeit zu verlieren.

Im Jahre 1950 sprach Josip KOROŠEC in seiner Abhandlung über die Aufgaben der Archäologie(KOROŠEC1950) auch dieBeziehung zwischen Archäologie und Geschichte an. Er stellte fest, daß jede Wissenschaft eben nach ihren eigenen Methoden arbeite und aus andersartigen Quellen schöpfe, ihre Ziele einander jedoch ähnelten und ergänzten. Er schrieb unter anderem:

"Die Geschichte erhält von der Archäologie wertvolle Hilfen s o g a r (Hervorhebung von M.G. und K.P.) in den späteren, z.B. mittelalterlichen Fragen. Manch eine Frage ist bereits gelöst und noch manche wird nur die Archäologie mit ihren Arbeitsmethoden lösen können." (KOROŠEC 1950, 8)

"In N o t f ä l l e n (Hervorhebung von M.G. und K.P.) muß die Archäologie sogar bei der Lösung dringender gesellschaftshistorischer Probleme aus der jüngsten Vergangenheit Hilfestellung leisten,greift aber deswegen weder auf das Gebiet der Kunstgeschichte noch auf das Gebiet irgend einer anderen gesellschaftshistorischen Wissenschaft über" (KOROŠEC 1950, 9).

Der Historiker Bogo GRAFENAUER kritisierte in seiner Antwort auf KOROSEC' Ausführungen vor allem dessen Auffassung der Geschichte als einer Wissenschaft, welche die politische Entwicklung der Menschheit untersuche. Er, GRAFENAUER, verstehe die Archäologie als geschichtliche Hilfswissenschaft für Epochen, in denen genug schriftliche Quellen zur Verfügung stehen. Aber er schrieb auch:

"Auf der anderen Seite stellt sich auch eine andere Frage, ob die Archäologie mit ihrer s p e z i f i s c h e n Arbeitstechnik wirklich wenigstens dazu berechtigt ist, die Probleme der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, der gegenseitigen Beziehung zwischen den südslawischen Stämmen und ihren Nachbarn, der Ethnogenese und sogar der geistigen Kultur bis hin zum Aufkommen des Bürgertums mindestens v o r r a n g i g in Pacht zu nehmen. Daß sie in einer Zeit, in der von der Existenz des menschlichen Lebens in unserem

Raum nur archäologische Denkmäler zeugen, auch all diese Fragen lösen muß, ist natürlich unumgänglich. Aber kann die Methode der u r g e s c h i c h t l i c h e n Archäologie diese Probleme so ideal lösen, daß ihr diese Fragen bis zum 13. Jahrhundert überlassen werden müssen? Ist es wirklich richtig, diese für die Urgeschichte u n u m g ä n g l i c h e archäologische Methode unverändert in Umfang und Technik auf das Frühmittelalter anzuwenden und derselben urgeschichtlichen Methode die Lösung der Grundprobleme unserer Entwicklung zu überlassen?" (GRAFENAUER 1951, 167-168)

In der Abhandlung geht es also um den Primat der einen oder der anderen Wissenschaft in den einzelnen Epochen. Solch eine Auffassung beruht auf mangelhafter Kenntnis von der methodologischen Breite der beiden Fächer und von den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, die "Erkenntnisse" über die Vergangenheit zu formulieren.Sie bestreiten sich gegenseitig die Souveränität innerhalb des eigenen Forschungsgebiets. Im Grunde könnte aber erst eine gleichberechtigte Zusammenarbeit unter Auswertung einer größtmöglichen Zahl unterschiedlicher Quellen zu einem vielschichtigen Verständnis der Vergangenheit (ungeachtet ihrer zeitlichen Distanz) führen.

In der Praxis hat sich, wie schon erwähnt, nur die frühmittelalterliche Archäologie durchgesetzt, deren inhaltliche und zeitliche Grenzen schon Anfang der sechziger Jahren gesetzt wurden:

"Das Ende der Herrschaft Justinians (565)und derAnfang der sächsischen Dynastie (919) könnten aus historischer Sicht nützliche Grenzdaten sein. Für das Gebiet der Slowenen ist das zehnte Jahrhundert wegen des Reichtums an Nekropolen dieser Zeit noch eminent "archäologisch".Deswegen wäre das Ende der sächsischen Dynastie und der Beginn der Herrschaft des Salier-Hauses unter Einbeziehung der Ottonenzeit angemessener. Eine Synchronisierung der historischen Erscheinungen der deutschen Kaiserzeit mit den archäologischen Erscheinungen am westlichen Rand der slowenischen Welt ist in diesem Fall unumgänglich.

Die Einbeziehung des elften Jahrhunderts in ein archäologisch aufgefaßtes "Frühmittelalter" des slowenischen Raums ist berechtigt auch aufgrund der Entwicklung der benachbarten kroatischen Länder, wo das Erscheinen der Bjelo Brdo-Kultur im elften Jahrhundert im pannonischen Kroatien noch dominiert. Das wiederum übt Einfluß auf die Randgebiete Sloweniens aus." (KASTELIC1964-65, 110)

In demselben Artikel zählte KASTELIC zu den Aufgaben, die sich der frühmittelalterlichen Archäologie in Slowenien stellen, auch die Erforschung der schon zerstörten Schlösser und Burgen und die Entstehungsproblematikder mittelalterlichen Städte. Doch wurde die Erforschung des hohen Mittelalters dadurch nicht zu einem Bestandteil des systematischen Teiles der Archäologie.

Im folgenden legen wir eine Übersicht vor über die Forschungen, die inhaltlich in den Bereich der mittelalterlichen und neuzeitlichen Archäologie, bzw. der historischen Archäologie gehören. Zugleich sei darauf verwiesen, daß diese Disziplin in Slowenien ganz am Anfang steht. Die ganze im folgenden hier dargestellte Arbeit wurde ohne theoretische Grundlagen und ohne Arbeitsrichtlinien durchgeführt, wie sie die Erforschung einer 800-jährigen Epoche bedürfte.

Als erste bedeutendere Abhandlung sei die Vorstellung der Ausgrabungen in der Straße Spitalska ulica in Ljubljana im Jahre 1896-97 erwähnt. Nach dem Erdbeben im Jahre 1895 begann man in Ljubljana mit umfangreichen Wiederaufbauarbeiten, wobei es zu archäologischen Ausgrabungen zwischen der Spitalska ulica und dem Ufer des Flusses Ljubljanica kam. Dort stand schon seit 1343(5?) das Stadtspital mit der Kapelle der hl. Elisabeth. Die archäologischen Ausgrabungen umfaßten das kirchliche Gelände. Neben Fundamenten der gotischen und der barocken Phase wurden auch Gräber aus dem 14. bis zum 18. Jahrhundert entdeckt. In der Publikation "Argo" des Landesmuseums Rudolphinum veröffentlichte Alfons MÜLLNER in den Jahren 1897 und 1898 in fünf Fortsetzungen die Resultate der Ausgrabungen (MÜLLNER 1897-a-d: DERS. 1898).

Neben dem Grundriß der Kapelle und den Angaben über die Bauart widmete er dem Skelettgräberfeld und den Kleinfunden aus dem ganzen Gebiet besondere Aufmerksamkeit. Wegen der Bedeutung, die einer solchen Lokalität im Ljubljanaer Stadtkern zukommt und wegen der Resultate wurden die Ausgrabungen noch einmal von Vida STARE vorgestellt (STARE 1991).

Über die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgeführten Untersuchungen der Fundstätten, die in den Bereich der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Archäologie gehören, weiß man nicht viel. Anläßlich von Bau- und anderen Erdarbeiten, und auch bei der Erforschung von Fundstätten mit mehreren Zeitphasen wurde aus diesen Epochen Material entdeckt, aber man widmete ihm damals, außer einigen interessanteren Objekten, keine Aufmerksamkeit.

Bereits Alfons MÜLLNER erforschte am Ende des 19. Jahrhunderts die Geschichte des Eisenhüttenwesens in Krain, wobei der Schwerpunkt auf der Urgeschichte lag. Diese Arbeit wurde später von Walter SCHMIDT fortgesetzt, der 1938 in Nomnje in der Nähe von Bohinj unter anderem eine Eisengießerei mit Hochofen, Kohlenlager und einem Wohngebäude aus dem 15. oder 16. Jahrhundert ausgegraben hat. Diese Anlage ist deshalb ein bedeutendes technisches Denkmal, da es sich hier um die älteste bekannte Gießerei in Slowenien überhaupt handelt (SMOLEJ 1953).

Mittelalterliche Tongefäße, die im Landesmuseum, bzw. seit 1920 im Nationalmuseum in Ljubljana, im Stadtmuseum in Celje und in Ferks Stadtmuseum in Ptuj aufbewahrt werden, haben Rajko LOŽAR zu einer Analyse dieses Materials angeregt.

In der Abhandlung "Altslawische und mittelalterliche Keramik Sloweniens" (LOŽAR 1939) berücksichtigte er die zufälligen Funde aus vielen Fundstätten in ganz Slowenien. Er beschrieb die typologischen Eigenschaften und die Frakturcharakteristika der behandelten Gefäße und versuchte sie vor allem aufgrund der Form des Gefäßrandes auch typologisch zu definieren. Mithilfe von datierten Analogien und Begleitmaterial erarbeitete er eine schematische Materialchronologie.

Bedeutend ist diese Abhandlung vor allem wegen der Frage einer Grenzziehung zwischen dem altslawischen und dem mittelalterlichen Material. LOŽAR ist in der slowenischen Archäologie der erste, der die Unterschiede und die genetischen Zusammenhänge zwischen dem "Altslawischen" und dem "Mittelalterlichen" zu definieren versucht. Er meint, daß eine Grenzziehung zwar schwierig sei, doch die Grundunterschiede in der Keramikproduktion seien mit dem Technologiewandel verbunden (Einführung der Spindel im 11. Jahrhundert), sowie mit der deutschen Kolonialisierung des slowenischen (slawischen) Gebiets, welche neue kulturelle Einflüsse und veränderte sozio-ökonomische Verhältnisse nach sich zog (LOŽAR 1939, 200-204).

Seit der Veröffentlichung dieses Aufsatzes von LOŽAR bis zum heutigen Tage ist die slowenische Archäologie dieser Frage dadurch ausgewichen, daß sie ihre Forschungstätigkeit nur auf das altslawische Erbe beschränkte und das 11./12. Jahrhundert als unklare Übergangszeit zum "richtigen" Mittelalter gelten ließ. Die kulturellen Hinterlassenschaften der jüngeren Epochen waren Sache derKunsthistoriker, der Ethnologen und der Historiker.

Anläßlich vieler Unternehmungen zum Zweck des Denkmalschutzes in den 60er und den 70er Jahren wurden die Archäologen hinzugezogen und archäologische Methoden bei der Erforschung der Schloß- und Burgarchitektur sowie urbaner Kerne angewendet. Die Einstellung zum Verhältnis zwischen Architektur und Kleingut änderte sich dadurch auf positive Weise.

In Primorsko (Küstenland) begann man damals mit der Sanierung einiger Schlösser und Burgen wie z.B. Štanjel, Rihemberk und Kozlov rob. Eine Auswahl von "Sgraffito"-Keramik und Glasgegenständen, die hier bei Ausgrabungen freigelegt wurden, konnten kürzlich inform einer Ausstellung und durch einen Katalog der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (ŽBONA-TRKMAN 1991).

In Ptuj, Ormož, Ljubljana, Škofja Loka, Celje und Brestanica wurden die archäologischen Ausgrabungen als ein Teil der Restaurierungs-Baumaßnahmen an Stadtkernen und auf Schloß- und Burgobjekten durchgeführt. Trotz einer verhältnismäßig umfangreichen Ausgrabung wurden darüber praktisch keine Berichte und Publikationen vorgelegt.

Auf Stari grad bei Celje wurden unter der Leitung von Tatjana BREGANT mehrjährige umfangreiche systematische Erforschungsarbeiten durchgeführt (BREGANT 1977). Diese Ausgrabungen lieferten viel archäologisches Material, das zum Verständnis von Baugeschichte und Inventar erheblich beiträgt. Die Bedeutung dieser Forschungen liegt in der Tatsache, daß Stari grad Sitz der Grafen und späteren Landesfürsten von Cilli war (1323-1456). Mit Ausnahme einer Auswahl von Ofenkacheln aus der Zeit der Gotik und Frührenaissance, die auf einer Ausstellung im Jahre 1984 präsentiert wurden (BREGANT 1984), steht die Auswertung dieses Materials vorläufig noch aus.

Im Jahre 1961 wurde im Rahmen des Nationalmuseums in Ljubljana ein "Archäologisches wissenschaftliches-Dokumentationszentrum" gegründet, mit der Absicht, die Dokumentierung des archäologischen Erbes in Slowenien zu systematisieren. Vor allem sollte sich das Zentrum der Erforschung der altslawischen Epoche widmen. Dieser Orientierung zufolge wurde es bald umbenannt in: "Zentrum für frühmittelalterliche und altslawische Studien" (STARE 1993).

Besonders lebhaft war die Tätigkeit des "Zentrums"unter der Leitung von Vinko ŠRIBAR, der in den sechziger und den siebziger Jahren eine Reihe von systematischen Erkundungen mittelalterlicher Fundstätten durchführte. An der Maria-Himmelsfahrt-Kirche auf der Insel inmitten des Sees von Bled hat er inden Jahren 1962-65 ein umfangreiches altslawisches Gräberfeld mit 124 Beisetzungen freigelegt (8.-11. Jahrhundert). Erklärt wurde auch die Entwicklung des kirchlichen Gebäudes von einer kleinen Kapelle aus dem 8.-9. Jahrhundert, über eine dreischiffige romanischen Kirche aus dem 12. Jahrhundert und der gotischen Phase aus dem 15. Jahrhundert bis zum barocken Bau, der noch heute steht. Ein umfassender Bericht über die Ausgrabungen mit einer Liste der Funde liegt nicht vor, aber es fand eine detaillierte konservatorische Präsentation innerhalb der Kirche statt.

Zwischen den Jahren 1968 und 1982 hat Vinko ŠRIBAR in Zusammenarbeit mit Vida STARE den verlassenen mittelalterlichen Marktplatz Gutenwerth, heute Otok in der Nähe von Dobrava bei Škocjan in Dolenjsko (Unterkrain), erforscht (ŠRIBAR, STARE 1990, mit Literatur). Die umfangreichen Ausgrabungen entdeckten einen Teil von Grundriß der Siedlung mit Wohnhäusern, Werkstätten, Sakraleinrichtungen und den Kommunikationen. In der Bauentwicklung der Siedlung wurden fünf Phasen festgestellt: Erdbehausungen-"zemljanke", Holzbauten, Blockhäuser, und zwei Entwicklungsstufen von Steinbauten. Es wurde eine romanische Kirche aus dem 11.-13. Jahrhundert freigelegt. Unter Zuhilfenahme von schriftlichen Quellen und dem Kleigut wurde das Leben dort für die Zeit vom Ende des 10. bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert. Neben zahlreichen Berichten über die Ausgrabungen erschienen auch drei umfangreiche Kataloge mit Keramik- und Metallfunden (ŠRIBAR 1972; ŠRIBAR 1979; ŠRIBAR, STARE 1981). Eine endgültige Veröffentlichung über Ausgrabungen und Fundgut dieser bedeutenden mittelalterlichen Siedlung bereitet Vida STARE für die Serie "Kataloge und Monografien des Nationalmuseums in Ljubljana" vor.

Gerade die Ausgrabungen zeigten, vor allem an der Fundstelle Otok, daß eine Trennung der früh-, hoch- und spätmittelalterlichen Studien nicht angemessen ist. Deswegen wurde das "Zentrum für frühmittelalterliche und altslawische Studien"im Jahre 1977 umbenannt in: "Zentrum für die mittelalterliche Archäologie". Dadurch erhielt die mittelalterliche Archäologie in Slowenien den ersten institutionellen Rahmen. Nach der Pensionierung V. ŠRIBARs ist das "Zentrum" mit der Archäologischen Abteilung des Nationalmuseums zusammengewachsen und zwei neue Stellen wurden geschaffen: je ein Kustos für das Früh-, bzw. das Hochmittelalter (STARE 1993). Die zahlreichen Ausgrabungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Archäologie hat das Nationalmuseum jedoch später vernachlässigt. Man befaßt sich nur noch mit der Dokumentierung des deponierten mittelalterlichen Materials.

Zu bedeutenderen Erforschungen der siebziger Jahre zählt auch die Freilegung des Gräberfeldes an der Kirche St. Peter in Ljubljana. Die Kirche ist urkundlich als eine der ältesten im Stadtgebiet nachgewiesen. Es handelt sich um eine Urpfarre, aus altslawischer Zeit, was durch die Ausgrabung des Gräberfeldes nachgewiesen wurde. Vom 10. bis zum 18. Jahrhundert wurden hier Bestattungen vorgenommen. Die Publikation des Berichtes und des Katalogs der Funde befindet sich im Druck (SLABE, im Druck).

In den siebziger Jahren erwachte das Bewußtsein vom Wert des fruchtbaren Ackerlandes und von dessen gesetzlichem Schutz. Statt neue Satellitenvorstädte zu bauen, kehrt man in den Stadtkern zurück. Es kam zu einer systematischen Neuerschließung des historischen Raumes,zu einer Rekonstruktion von Infrastruktureinrichtungen, Kanalisation, Wasserleitung und Straßen. Konservatorische Untersuchungen wurden durchgeführt und Pläne zur Revitalisierung einzelner Straßen oder Baulichkeiten vorbereitet. Wegen der Bausanierung begann man praktisch in ganz Slowenien damit, denkmalpflegerische Schutzausgrabungen durchzuführen.

Parallel zu der erweiterten archäologischen Tätigkeit in diesen historischen Epochen zeigte sich ein Bedarf an Systematisierung des Materials, nicht nur im Sinne des musealen Bewahrens, sondern auch im Sinne einer Auswertung.

Obwohl den Archäologen bewußt war, daß für derartige Forschungen nur die archäologische Methode geeignet war, fehlte es an der erforderlichen interdisziplinären Ausbildung, die zu einer souvärenen Behandlung des neuzeitlichen materiellen Erbes befähigen würde. Deswegen wurde diese Richtung bis Ende der achtziger Jahre praktisch nicht entwickelt und erst mit einigen umfangreicheren Ausgrabungen und einem reichen, äußerst repräsentativen Material kam es in der Archäologie zur entscheidenden geistigen Wende und damit zu einer gleichwertigen Behandlung dieses Materials.

In den achtziger Jahren hat die wirtschaftliche Rezession die lebhafte konservatorische Arbeit an den historischen Gebäuden zwar gehemmt, führte aber zugleich zu einem neuen Bewußtsein von der Bedeutung

dieser Arbeiten und von der Notwendigkeit einer Umwertung des Verhältnisses von Gesellschaft und Wirtschaft zu den vorrangigen Aufgaben auf diesem Gebiet. Trotz begrenzter finanzieller Möglichkeiten führte dies zu einer zielgerichteten Restaurierung und Revitalisierung einzelner Burgen und Schlösser und einzelner historischer Stadtkarrees. Vor allem entwickelte sich im Bewußtsein der Wirtschaftskräfte ein promotatives und repräsentatives Potential von Mitfinanzierung und Mitarbeit an konservatorischen Revitalisierungsprojekten.

Dabei hat der Bedarf an fachlicher Aufsicht und Mitarbeit bei der Vorbereitung der Projekte die Archäologen und Konservatoren die ganze Zeit gezwungen, der Problematik archäologischer Forschungen des materiellen Erbes aus einer Zeit gegenüberzutreten, die bis dahin in der Archäologie als "geschichtlich" galt, also durch schriftliche Quellen dokumentiert, und somit an den Rand gedrängt war.

Es gilt, einige größere Projekte zu erwähnen, welche die archäologischen Eingriffe miteinbezogen haben. Unter den Erforschungen der Burgen und Schlösser tritt die langjährige Arbeit an der Ljubljanaer Burg in den Vordergrund, die gleichzeitig mit der Restaurierung und Revitalisierung der Burggebäude verläuft (HORVAT 1991). Als das historische Zentrum des Herzogtums Krain, das den größeren Teil des heutigen Sloweniens umfaßte, und als Wahrzeichen der slowenischen Hauptstadt kommt der Burg eine besondere nationale Bedeutung zu. Desto erfreulicher ist daher die Tatsache, daß die umfangreichen und anspruchsvollen archäologischen Arbeiten, die noch immer im Gange sind, überraschende Resultate von der Vergangenheit und der Entwicklung des Gebäudes und auch von der Besiedlung des Burghügels von der späten Bronzezeit an erbracht haben.

Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß der Hügel bei jeder Besiedlung wieder eingeebnet wurde, so daß auf dem eigentlichen Scheitel außer einigen kleineren Strukturen eigentlich keine Besiedlungsspuren zu finden sind. Auf dem nördlichen Bergabhang ist von dem in der späten Bronzezeit und noch später besiedelten Ringwall ein Wall teilweise noch erhalten. Zahlreiche römische Spolien, die in die Mauern der spätmittelalterlichen Burg eingemauert wurden und andere Kleinfunde aus römischer Zeit zeugen davon, daß der Hügel oberhalb der antiken Stadt Emona nicht völlig verlassen war.

Die ältesten Spuren einer mittelalterlichen Besiedlung sind keramische Fragmente, Feuereisen und Schmuck, vermutlich aus dem 10. Jahrhundert. Im 11. Jahrhundert soll das erste Burggebäude errichtet worden sein.

Erste Erwähnung in den schriftlichen Quellen findet die Burg im Jahre 1144, als Sitz der Kärntner Herzöge von Spanheim.Im 13. Jahrhundert erteilten die Spanheimer der Siedlung unterhalb der Burg die Stadtrechte. Die Burg auf dem Hügel wurde in den Befestigungsring um Ljubljana herum einbezogen und dadurch unzertrennlich mit der Stadt und ihrer urbanen Entwicklung verbunden. Im Jahre 1335 wurde die Burg ein erblicher Besitz der Habsburger und Regierungssitz des Landes Krain (REISP 1985).

Die Anfänge des heutigen Burgkomplexes liegen im 15. Jahrhundert. Der Herzog und spätere Kaiser Friedrich III. verordnete eine totale Schleifung der alten Spanheimerburg und die Errichtung einer neuen. Von der alten Burg läßt sich archäologisch nur noch der Wehrgraben erahnen. In der Zeit Friedrichs III. wurden die Ringmauern, die Kapelle, die Ecktürme und die Eingangstürme errichtet. Die anderen Trakte wurden im 16. und 17. Jahrhundert fertiggebaut, und der Aussichtsturm erst 1848. Archäologische Untersuchungen entdeckten den Wechsel der wesentlichen Verbindungswege innerhalb der Burg und auch die Verlagerung des Verbindungsschwerpunkts zwischen Burg und Stadt. Der Eingang in den heutigen Burgkomplex (Friederizianische Burg) wurde vom 15. bis zum 19. Jahrhundert zweimal verlegt (HORVAT, im Druck).

Die Entwicklung der mittelalterlichen Burg ist unzertrennlich mit der Entwicklung und dem Wachstum der Stadt verbunden. Daher werden durch die Befunde der archäologischen Forschung auch viele Fragen zur Geschichte Ljubljanas erklärt.

In der Höhlenburg Predjamski grad in der Nähe von Postojna wurden in den Jahren 1990-1992 Grabungen vorgenommen, bei welchen man unter anderen Kleinfunden auch einen reichen Schatz von vergoldeten Silbergefäßen aus dem 17. Jahrhundert entdeckt hat (Notranjski muzej in Postojna).

Umfangreichere Forschungen innerhalb des Stadtkerns wurden in Koper (Klostergarten der Kapuziner, Kirche des Klosters St. Klara, Palast der Prätoren, etc.) sowie in Piran durchgeführt. Auf einem Gebiet also, das sich wegen seiner Verbindungen zu Norditalien und Mittelmeer auch in der materiellen Kultur klar von anderen Teilen Sloweniens unterscheidet. In Zentralslowenien kam es zu größeren archäologischen Arbeiten an verschiedenen Stellen in Ljubljana, Ptuj, Maribor, Brežice, Črnomelj und anderen Städten.

In den letzten Jahren verläuft eine umfangreiche systematische Erforschung des Schlosses Knežji dvorec in Celje. Das Schloß aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als das Geschlecht der Grafen von Cilli ihre Blütezeit erreichte, zeigt eine weit höhere Bauqualität als das übrige Profanbauwesen jener Zeit auf slowenischem Boden. Der Bau bestand aus einem Palas mit zwei Festsälen, einem Wohnturm mit Burgkapelle, einem weiteren Turm und einem Verbindungstrakt zwischen diesem Turm und dem Palas. Die Freilegung erbrachte auch den Beweis für das Bestehen eines doppelten Mauerrings mit Wehrgraben (VOGRIN, im Druck).

Im Jahre 1992 begann die Abteilung für Archäologie an der Philosophischen Fakultät Ljubljana mit einer systematischen Erforschung von Stari grad, einer mittelalterlichen Befestigung oberhalb des Dorfes Podbočje in der Nähe von Kostanjevica na Krki (Südostslowenien) (GUŠTIN et al. 1993). Der Fundplatz liegt auf der dominanten Anhöhe am Fuße des Gorjanci-Gebirges und beherrscht optisch den Großteil der weiten Fluß-Ebene des Krško polje und ist schon seit 1887 vor allem als urgeschichtlicher Ringwall bekannt. Von der mittelalterlichen Burg, die innerhalb des Areals errichtet wurde, war an der Oberfläche nichts zu sehen. Erdarbeiten zwecks Anlage einer Zufahrt und Sondierungen im Jahre 1977 haben ergeben,daß auf den urgeschichtlichen Wällen die Mauerreste einer mittelaterlichen Befestigung stehen.

Vor einigen Jahren stieß der Besitzer des Geländes bei den Terrassierungsarbeiten für den Weinbau ganz oben auf mächtige Schichten groben Schutts, worauf er die Arbeit einstellte. Die Abteilung für Archäologie an der Philosophischen Fakultät hat sich gerade wegen dieser Destruktion zur systematischen Freilegung der Burg entschlossen. Außerdem wurde zur gleichen Zeit auch eine Veröffentlichung älterer Funde von Stari grad vorgelegt (GUŠTIN et al. 1993). Auf diese Weise bot sich also auch eine Möglichkeit zum praktischen Beginn mittelalterlicher - neuzeitlicher (bzw. "historischer") Studien, worum sich die Abteilung für Archäologie an der Universität schon seit einigen Jahren bemüht hatte.

Nach zwei Ausgrabungskampagnen zeigte sich,daß die beschädigte Bergkuppe in Wirklichkeit die sehr gut erhaltenen Überreste einer mittelalterlichen Architektur in sich birgt. Es wurde ein Rechteckturm freigelegt, zu dem später noch andere Baustrukturen hinzugefügt worden waren. Der Hof war wegen des abfallenden Hanggeländes terrassiert worden, und die Fussböden bestanden aus einem aus Sand und Mörtel angemischten Estrich. Im Schutt wurden auch einige Architekturelemente gefunden, die es möglich machen, die gesamten Steinmetzdetails in die Zeit der Romanik zu datieren. Neben einer größeren Menge von keramischen Fragmenten, eisernen Nägeln, Bauteilen und Tierknochen, wurden auch einige Gürtelschnallen, ein silberner Ring, einige Pfeilspitzen und zwei stark abgenutzte Münzen aus dem 13.-14. Jahrhundert gefunden. Die bis jetzt entdeckten Funde weisen ins 13.-16. Jahrhundert. Unter den Zufallsfunden erregt besondere Aufmerksamkeit eine vergoldete Bronzeaplike mit einem getriebenen Bild des Herrschers auf dem Thron, dem Stil nach wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Bisher wurde lediglich die Schuttschicht entfernt, da es zum Verständnis der Fundstätte nötig ist, gleichzeitig eine größere Fläche zu bearbeiten, was eine bessere Übersicht ermöglicht.

Schriftliche Quellen liegen zu der Befestigung vorerst noch nicht vor, was eine Folge der Tatsache sein mag, daß wir ihren mittelalterlichen Namen nicht kennen. Die Lokalität wird 1581 in den Quellen zum ersten Mal als Ödenschloß erwähnt, was bedeutet, daß die Befestigung damals schon verlassen war. Wahrscheinlich muß man Stari grad als eine militärische Niederlassung der Herren aus Kostanjevica - Ministerialen der Herzöge von Spanheim - verstehen. Letztere hatten nämlich bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts zahlreiche Grundstücke auf slowenischem Gebiet erworben. Bei der Ausbreitung ihres Hoheitsbereichs nach Süden haben sie die Grenze zwischen den deutschen und den kroatischen (ungarischen) Ländern verlegt vom Fluß Krka auf den Bergkamm des Gorjanci-Gebirges, wo heute noch die Grenze zwischen Slowenien und Kroatien verläuft.

Die Bedeutung von Stari grad zeigt sich auch durch die Münze der Herzöge von Spanheim, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in dem Dorf unterhalb der Burg, heute Podbočje genannt, einst Sveti Križ (Heiligenkreuz), gestanden haben soll. Aus dieser Prägewerkstatt sollen nämlich in Ungarn gefundene und nach dem Vorbild der Friesacher Pfennige geprägte Münzen mit der Aufschrift ANCTA CRV stammen (BAUMGARTNER 1959, 39ff). In der Numismatik ist Stari grad auch durch zwei Schatzfunde mit böhmischen Brakteaten bekannt (TRAVNER, BAUMGARTNER 1930, 162). Diese weisen auf die Anwesenheit der Truppen Königs Ottokars II. Premysl an der Südgrenze seines Reichs (METCALF 1965, 174).

Die Freilegung auf Stari grad stellt die Ausgrabungsschule dar, wo an mittelalterlicher und neuzeitlicher Archäologie interessierte Studenten ausgebildet werden. Zugleich bietet sich durch die Teilnahme von Studenten und jungen Wissenschaftlern aus dem Ausland auch eine Möglichkeit, Kontakte zwischen der

Archäologieabteilung an der Philosophischen Fakultät in Ljubljana und ähnlichen Institutionen im Ausland zu knüpfen.

Die Forderung nach Präsenz des Archäologen an der Ausgrabungsstätte, nach der fachwissenschaftlichen Untersuchung und nach gleichwertiger Behandlung auch des neuzeitlichen Materialerbes, hat also das Verhältnis der Archäologen zu dem Materialerbe des letzten Jahrtausends stark verändert. Das bedeutet sicherlich nicht, daß das Interesse an einer systematischen Forschungsarbeit, die über das Niveau von Ausgrabungen und eventuellen Katalogisierungen hinausgeht, an sich gestiegen ist. Die Tatsache, daß die Archäologie auch in den "literarischen" Epochen fähig ist, als selbständige Wissenschaft aufzutreten, die mit einer eigenen Methode zur Erkenntnis der Vergangenheit beitragen kann, dringt in Slowenien langsam ins Bewußtsein.

Das spiegelt sich auch in der allmählichen Aufnahme des Faches Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie in das Studienprogramm der Abteilung für Archäologie an der Philosophischen Fakultät. Als Bildungsinstitution ist gerade diese Abteilung am ehesten dazu berufen, auf institutionellem Niveau derartige Studien zu erstellen und mit der Ausbildung einer neuen Generation zu beginnen, die nicht mehr nur "Ausgräber des Mittelalters" sein werden, sondern Fachleute für mittelalterliche und neuzeitliche Archäologie.

Der Durchsetzung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Forschungen in der Archäologie stehen einige Probleme im Wege. Eines der wesentlichen ist der Mangel an Primärdaten, also an Veröffentlichungen der schon durchgeführten Ausgrabungen und der dabei gewonnenen Kleinfunde. Diesen Zustand trachtet die Abteilung durch eine neue Serie unter dem Titel "Archaeologia Historica Slovenica" zu überwinden, die im Jahr 1994 zu erscheinen beginnt. Sie soll Raum bieten für Berichte von Ausgrabungen, für die Veröffentlichungen und Analysen der Kleinfunde, wie auch für theoretische Erörterungen zur Natur der archäologischen Arbeit im Verhältnis zur Geschichte

Übersetzung:

Vesna Kondric Horvat

Käthe Grah

Literaturverzeichnis

BAUMGARTNER E.,
1959, Die Blütezeit der Friesacher Pfennige, II. Teil: Die Friesacher Grenzmünzung. - Numismatische Zeitschrift 78, 14-57.

BREGANT T.
1977, Stari grad nad Celjem. Ljubljana.

1984, Pečnice s Starega gradu Celje. Katalog razstave. Ljubljana, Celje.

GRAFENAUER B.
1951, O arheologiji in zgodovini. - Zgodovinski časopis 5, 163-173.

GUŠTIN M., R.CUNJA, K.K.PREDOVNI
1993, Podbočje/Stari grad. - Posavski muzej Brezice, knjiga 9. Brezice.

HORVAT M.
1991, Preliminarno poročilo o arheoloških raziskavah na Ljubljanskem gradu. - Varstvo spomenikov 33, 232-235.

im Druck, Pečnice z Ljubljanskega gradu. - Archaeologia Historica Slovenica 1.

KASTELIC J.
1964-65, Nekaj problemov zgodnjesrednjeveske arheologije v Sloveniji. - Arheološki vestnik 15-16, 109-124.

KOROŠEC J.
1950, Arheologija in nekatere njene naloge. - Zgodovinski casopis 4, 5-21.

LOŽAR R.
1939, Staroslovansko in srednjeveško lončarstvo v Sloveniji. - Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo 20, 180-225.

METCALF D.M.
1965, Coinage in the Balkans 820-1355. Thessaloniki.

MÜLLNER A.
1897a, Die Ausgrabungen in der Spitalgasse in Laibach 1896 und 1897. - Argo V, Heft 2, 30-33.

1897b, Die Ausgrabungen in der Spitalgasse in Laibach 1896 und 1897. - Argo V, Heft 3, 51-54.

1897c, Die Ausgrabungen in der Spitalgasse in Laibach 1896 und 1897. - Argo V, Heft 4, 63-66.

1897d, Die Ausgrabungen in der Spitalgasse in Laibach 1896 und 1897. - Argo V, Heft 6, 98-100.

1898, Die Ausgrabungen in der Spitalgasse in Laibach 1896 und 1897. - Argo VI, Heft 6, 104-109.

REISP B.
1985, Ljubljanski grad - zgodovinski oris. - Kulturni in naravni spomeniki Slovenije 144. Ljubljana.

SLABE M.,
im Druck, Šempeter. - Archaeologia Historica Slovenica 3.

SMOLEJ S.
1953, Najstarejša livarna železa na Slovenskem. - Kronika 1, zv. 1, 54-57.

STARE V.
1991, Pokopališče pri Sv. Elizabeti v Špitalski ulici v Ljubljani. - Kronika 39, zv. 3, 17-28.

STARE V.
1993, Center za arheologijo srednjega veka Narodnega muzeja 1960-1987. - Argo XXXV, 27-33.

ŠRIBAR V.
1972, Arheološko odkrivanje Otoka pri Dobravi - freisinskega trga Gutenwerth. Katalog keramičnega gradiva iz leta 1967. Ljubljana.

1979, Otok pri Dobravi - Gutenwerth. Kovinsko gradivo z izkopnega polja 1. Ljubljana.

ŠRIBAR V., V. STARE
1981, Arheološko odkrivanje Otoka pri Dobravi - freisinškega trga Gutenwerth. Katalog kovinskega gradiva z Izkopnega polja 2 iz leta 1974-1976. Ljubljana.

1990, Otok pri Dobravi (Novo mesto). - Arheološka najdišča Dolenjske. Novo mesto. 117-120.

TRAVNER V., E.BAUMGARTNER
1930, Naši srednjeveški novci. - Casopis za zgodovino in narodopisje 25, 146-181.

VOGRIN A.,
im Druck, Knežji dvorec v Celju. - Archaeologia Historica Slovenica 2.

ŽBONA-TRKMAN B.
1991, Grajska zapuščina. Katalog ob razstavi keramike in stekla 14.-17. stol. Grad Dobrovo.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Östereich 10, 1994, S 51 - 96

MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE WEHRBAUTEN IM BEZIRK DEUTSCHLANDSBERG: AUFNAHME DER BODENDENKMALE

von

Werner Murgg und Berhard Hebert, Graz

mit Zeichnungen von Stephan Karl

Einleitung

Der im Südwesten der Steiermark gelegene Bezirk Deutschlandsberg gliedert sich in die ihn von West nach Ost durchziehenden Flußtäler der Laßnitz, Sulm und Saggau und das jeweils zwischen den Flußläufen liegende Hügelland sowie das Gebiet um den Markt Stainz. Diese kleinräumigen Landschaften wurden seit dem Hochmittelalter im Zuge des Siedlungsvorgangs von einem dichten Netz von Wehrbauten durchzogen. Die Wehranlagen wurden auf Hangterrassen über den Tälern der Flußläufe, in der Umgebung von Verwaltungsmittelpunkten und an den Anstiegen alter Höhenwege über die Koralpe, Packalpe und das Radlgebirge errichtet; letztere Situierung ist aus der Übersichtskarte Abb. 1 gerade auch für die durch Punkte bezeichneten Turmhügel und Erdwerke zu entnehmen.

Besitzgeschichtlich gehörten die Wehranlagen den Salzburger Erzbischöfen [1], den Wildonern, Pettauern und Eppensteinern beziehungsweise den zahlreichen Dienstmannengeschlechtern [2] dieser wichtigsten Lehensträger. [3] Viele der urkundlich erwähnten Wehrbauten sind noch - zumindest als Ruinen - erhalten, viele zeichnen sich nur mehr undeutlich im Gelände als Bodendenkmale ab, viele sind überhaupt verschwunden oder konnten bis heute nicht lokalisiert werden. Letzteres gilt vor allem für die zahlreichen Wehrbauten der vielen niederen Dienstmannengeschlechter [4]. Andererseits finden sich im Bezirk mehrere in Resten erhaltene mittelalterliche Wehranlagen, von denen es urkundlich keine Nennungen gibt [5].

Versucht man die Wehrbauten, welche im Anschluß näher vorgestellt werden sollen, vom burgenkundlichen Gesichtspunkt aus zu charakterisieren, so taucht vor allem der Typus des **Turmhügels** [6] immer wieder auf. Darunter versteht man bekanntlich einen Hügel in der Art eines Kegelstumpfs, der entweder aus dem Gelände herausgeschnitten oder - lag der Wehrbau in der Ebene - aufgeschüttet wurde, von Wall und Graben umgeben war und auf der Gipfelfläche des Hügels einen meist nur hölzernen, manchmal auch mit einem Steinfundament versehenen Turm trug. Lagen derartige Anlagen in der Ebene, wurden meist auch nahe vorbeiführende Wasserläufe zu Verteidigungszwecken genutzt, sodaß in diesen Fällen von Wasserburgen gesprochen werden

---

1 Ihre Stammburg im Bezirk Deutschlandsberg war die Burg (Deutsch)Landsberg

2 Von den Wehrbauten der zahlreichen Dienstmannengeschlechter zeichnen sich noch im Gelände ab: die Sitze der Wessensteiner, Greimer, Lemsitzer als Wildoner Dienstmannen; von den Dienstmannen der Salzburger Erzbischöfe der Sitz der Gleintzer und die erste Anlage der Hollenecker; Spangstein als Burg des gleichnamigen Pettauer Dienstmannengeschlechtes und möglicherweise der erste Sitz der Schwanberger - auch sie Dienstmannen der Pettauer.

3 BARAVALLE 1961, 58 ff.

4 Exemplarisch für diese bis heute lokalisierten Anlagen seien erwähnt: Lasselsdorf, Wohlsdorf, Panholz und Rassach.

5 In diesem Zusammenhang ist Herrn A. Steffan, Deutschlandsberg herzlich zu danken. Er machte den Berichterstatter während der letzten Jahre auf einige bisher unbekannte Wehranlagen aufmerksam.

6 In der Literatur findet sich dafür auch die Bezeichnung Hausberg, Turmhof oder Herrensitz.

kann. Gelegentlich taucht ein derartiger Turmhügel auch in Verbindung mit weitläufigeren Anlagen auf [7], deren Struktur und Funktion bislang nicht genau bekannt sind. Findet sich in unmittelbarer Umgebung eines Turmhügels ein - möglicherweise Wehrelemente aufweisendes - Bauernhaus als Sitz des Ritters, so sprechen wir von einem Turmhof. Die meisten der im Bezirk Deutschlandsberg ehemals vorhandenen Wehrbauten, vor allem diejenigen der zahlreichen niederen Dienstmannen, werden wohl in der Art dieser Turmhügel und Turmhöfe aufgeführt gewesen sein.

Bei einigen der im folgenden beschriebenen Wehrbauten läßt sich aus den überkommenen Resten kein klarer Rückschluß auf ihr ehemaliges Aussehen gewinnen. Sie sollen als **Erdwerke** und **Altburgstellen** vorgestellt werden.

Unter den - aufgrund ihrer heutigen ruinösen Erhaltung - im weitesten Sinne als Bodendenkmale zu bezeichnenden mittelalterlichen Wehrbauten des Bezirks finden sich auch größere, mehrteilige Anlagen, die (überwiegend) aus Stein errichtet waren und hier nicht weiter besprochen werden. So tritt uns in der Burgruine Deutschlandsberg der in der Weststeiermark häufige Typus des Turmhauses [8] entgegen; ein gleichzeitig Wohn- und Wehrzwecken dienender turmartiger Zentralbau. Möglicherweise hat sich in den spärlichen Resten der Burg Wessenstein [9] der Ringburgtypus erhalten. Bei diesem lehnen sich Wohnbauten und Turm an die Wehrmauer und umschließen mit ihr eine freie Hoffläche.

Als Bodendenkmale sind auch abgekommene neuzeitliche Schlösser anzusprechen, deren Spuren sich bis heute in der Landschaft auffinden lassen.

(W. Murgg)

Erfreulicherweise kann nach einer drei Jahre zurückliegenden Ankündigung, in der von "Neuansätzen zu einer Burgenarchäologie"[10] im weststeirischen Bezirk Deutschlandsberg berichtet wurde, nun tatsächlich eine Zusammenfassung über die großteils von Werner MURGG durchgeführten historischen und topographischen Aufnahmearbeiten zu Turmhügeln und anderen Wehrbauten vorgelegt werden. Die Überblickskarte Abb. 1 zeigt die behandelten mittelalterlichen (Punkte) und frühneuzeitlichen (Quadrate) Wehranlagen mit den auch im folgenden Text zur Zuordnung verwendeten Buchstaben.

Wie schon mehrfach ausgeführt [11], steht die archäologische Erforschung mittelalterlicher Wehranlagen in der Steiermark für weite Landesteile noch ganz am Anfang, wenngleich durch die Aufnahmetätigkeit von Kurt KOJALEK und Diether KRAMER in der Oststeiermark und die Grabungen des Landesmuseums Joanneum unter Diether KRAMER v.a. am Franziskanerkogel (Primaresburg) [12] und am Wildoner Burgberg [13] und des Bundesdenkmalamtes in Deutschlandsberg [14] der Kenntnisstand um einiges verbessert wurde.

Die Kenntnisse auch für den burgenarchäologisch kaum erforschten Bezirk Deutschlandsberg zu mehren, war Ziel der im folgenden auszugsweise vorgestellten mehrjährigen Arbeit. Nach einer wegweisenden ersten Erfassung durch W. RADIMSKY [15] vor über 100 Jahren stagnierte die archäologische Untersuchung der mittelalterlichen Burgen in diesem Gebiet fast völlig mit Ausnahme der forschungsgeschichtlich wichtigen Grabung von F. FELGENHAUER und W. MODRIJAN in den 'Turmbauerkogeln' [16] in der Katastralgemein-

---

7 Beispielsweise beim Taborkogel (s. unten H), beim Deutschlandsberger "Tanzboden" (s. unten I) und der Doppelanlage Turmbauer (s. unten A).

8 Dazu und zum Begriff "Ringburg" s. W. KNAPP, Der Burgentypus in der Steiermark. Weg und Ziel neuzeitlicher Burgenforschung, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1, 1937, 867 ff.; DERS., Die Schloßanlagen über Leibnitz. Typenentwicklung im südostdeutschen Burgenbau, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2, 1938, 867 ff.; Burg und Bauernhaus, die Ausgangspunkte der steirischen Bauentwicklung, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum - Das Joanneum (Sonderband), 1941, 107 ff.; Möglichkeit und Ziel einer Typologie in der Burgenkunde, Studium Generale 5, 1952, 218 ff.

9 Gemeinde Marhof; vgl. B. HEBERT, FÖ 24/25, 1985/86, 354; Planaufnahmen im Bundesdenkmalamt Graz.

10 HEBERT 1991, 9ff.

11 D. KRAMER, Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark, Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3, 1987, 5-31; DERS., Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, 1989, 157 - 184; DERS., Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark II, Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6, 1990, 125 - 134; KRAMER 1992; HEBERT 1991.

12 Bearbeitung zuletzt TRUMMER 1991.

13 u. a. D. KRAMER, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, Mitt. Bl. der Korrespondenten der Historischen Landeskommision für Steiermark 2, 1989, bes. S. 34 f.

14 B. Hebert, FÖ 28, 1989, 273 f.; ders., FÖ 29, 1990, 284; HEBERT - LEHNER 1990, 112 ff.;HEBERT im Druck

15 RADIMSKY 1884.

16 MODRIJAN 1981.

de Sterglegg. Seitdem fanden, abgesehen von den bereits erwähnten Grabungen in der Burg Deutschlandsberg, nur vereinzelt Aufsammlungen von Funden oder unautorisierte kleine Grabungen statt; die davon stammenden Objekte sind dennoch wichtig, weil sie weitgehend die einzigen überhaupt bekannten Funde aus den Turmburgen des Bezirkes darstellen. Deswegen wird auch versucht, im Anschluß an die Beschreibung der Wehranlagen alle aussagekräftigen greifbaren Funde vorzustellen und Datierungen vorzuschlagen, die bei der bisherigen ungenügenden Materialbasis freilich nur eine Einschätzung des Autors wiedergeben können [17]. Materialbeschreibungen fehlen im Fundkatalog bewußt, wenn es sich um scheibengedrehte glattwandige Gefäße aus dem üblichen leicht gemagerten glimmerhaltigen Ton handelt, der beim Brand verschiedene Färbung von hellocker bis dunkelgrau annehmen kann.

Gegen ältere Forschungsmeinungen hat zuletzt KRAMER [18] wiederholt, daß bis auf Ausnahmen eine Entstehung der steirischen Turmhügel und Turmburgen erst im 12. Jahrhundert und eine Aufgabe spätestens im 14. Jahrhundert angenommen werden kann. Die zugegebenermaßen für ausführlichere Interpretationen nicht ausreichenden archäologischen Funde aus dem Bezirk Deutschlandsberg stützen grundsätzlich diesen Datierungsrahmen; frühe Funde [19] sind so gut wie nicht bekannt, spätmittelalterliche und teilweise sogar bis in die frühe Neuzeit reichende allerdings zahlreich, was ein Weiterlaufen mancher Anlagen doch wahrscheinlich macht. Das bislang erfaßte Fundmaterial ist noch zu gering, um sinnvoll Vergleiche mit Fundbeständen anderer Provenienz (z.B. Steinburgen, Städte, Klöster) anzustellen.

Eine eingehende Behandlung der zahlreichen Funde aus dem Bereich der Burgenfamilie Deutschlandsberg muß vorerst unterbleiben [20].

Es erübrigt sich auch eine nähere Besprechung der mit Plan (Abb. 2) publizierten [21], bereits als Grabung erwähnten Anlage

(A) Turmbauerkogel (KG Sterglegg, OG Großradl),

von der zusätzliches Dokumentationsmaterial im Landesmuseum Joanneum, aber kaum über die wenigen veröffentlichten Keramiken hinausgehendes Fundmaterial greifbar ist [22]. Unter diesen fallen die ungewöhnlichen 'Tassen' neben 'Schalen mit Schulterknick' (wahrscheinlich Lampenschalen), gängigen Radkreuzmarken und einem einzigen - in der publizierten Zeichnung [23] wohl falsch gestellten - Randprofil eines Topfes auf.

Erwähnt sei, daß die Anlage als derzeit einzige im Bezirk Deutschlandsberg seit 1991 unter Denkmalschutz steht und daß auch zwischen den beiden Turmhügeln künstliche Geländeformationen festzustellen sind.

Ein Teil dieser Geländeformationen auf den Parzellen 274 und 273 wurde 1990 unkontrolliert planiert. Aus einem vielleicht als Zugangssicherung oder Tor zu interpretierenden Bereich unmittelbar nördlich des Turmbauerkogels II stammt ein heute im Burgmuseum Deutschlandsberg [24] aufbewahrtes Fundstück [25]: Abb. 3/l: Inv. A-174/l, Fr. einer Lampenschale mit einem kurzen nach oben reichenden durchlochten Griff, (in der Ergänzung zwei weitere 'Ösen' zum Aufhängen hinzugefügt), Rdm. 12 cm; um das 13. Jh. Ähnlich die bei MODRIJAN publizierten grifflosen Schalen der Grabung 1954 [26], grifflose Schälchen aus der Burg Deutschlandsberg [27] und ein Stück aus Wien mit einem kurzen nach oben reichenden Griff [28].

---

17 Für gemeinsame Begutachtung des Materials sei vor allem M. LEHNER, Graz, und T. KÜHTREIBER, Wien, gedankt. Literaturhinweise beschränken sich nach Möglichkeit auf neuere Publikationen und, soweit vorhanden, auf steirisches Fundmaterial.

18 KRAMER 1992, 71; vgl. auch HEBERT im Druck.

19 Vgl. unten Abb. 5/1.

20 Vgl. HEBERT im Druck.

21 MODRIJAN 1981; weiters W. SCHMID, Beiträge zur Geschichte der frühmittelalterlichen Besiedlung der Steiermark, Zeitschr. des Historischen Vereines für Steiermark 18, 1922, 41 ff.; W. SCHMID, Eibiswald, Blätter für Heimatkunde 7, 1929, 33 ff.; O. LAMPRECHT, Ybanswalde. Zur mittelalterlichen Geschichte von Eibiswald, Zeitschr. des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderbd. 8, 1964, 91 ff.

22 Für diesbezügliche Auskünfte sei D. KRAMER gedankt. Die Funde werden heute im Kloepfer-Museum Eibiswald aufbewahrt.

23 MODRIJAN 1981 Abb. 2/8.

24 Dem Betreuer, Herrn Anton STEFFAN, sei für vielfältige Kooperation herzlich gedankt.

25 Es werden, soweit vorhanden, die Inventarnummern des Burgmuseums Deutschlandsberg angegeben; BÄRNBACH 1992, 80, Kat. Nr. 3/74.

26 MODRIJAN 1981, Abb. 2/2 u. 2/4 ("11. bis 13. Jh.").

27 HEBERT - LEHNER 1990, 115 Taf. 2/2 ("12./13. Jh.")

28 Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit, o. J. (1982), 109 Nr. 155.

Von einer 1992 von M. LEHNER, Graz, durchgeführten Aufsammlung aus dem Bereich der nördlichen Wallterrasse des Turmbauerkogels I (Parz. 266/1) stammen folgende im Bundesdenkmalamt Graz aufbewahrte Funde:

Abb. 3/2: Rfr. eines dünnwandigen Topfes mit schmaler Lippe und an der Außenseite leicht konkaver steiler Lippe und innen leichter Deckelrille, Rdm. l6cm. Spätes 13./14. Jh. [29] und Abb. 3/3: Rfr. (mit eindeutig bestimmbarer Neigung) einer flachen Schale (?), Rdm.25 cm.

Bei der folgenden Auflistung wurde versucht, zunächst Turmhügel und verwandte Anlagen unter Beigabe von nur als Handskizzen [30] zu verstehenden Plänen [31] eingehend zu beschreiben und anhand der eher selten verfügbaren Kleinfunde zeitlich einzugrenzen, dann den Sonderfall der Wehranlagen von Schwanberg zu behandeln und zuletzt noch auf abgekommene Schlösser hinzuweisen. Auch wenn letztere Gruppe aus dem zeitlichen Rahmen der Publikationsreihe herausfällt, macht doch das methodisch gleichartige Vorgehen bei Aufspürung und Lokalisierung eine kurze Einbeziehung sinvoll.

(B. Hebert)

Turmhügel

(B) Neuberg (KG Neuberg, OG Hollenegg; Plan Abb. 4, 1:2880):

Nördlich von Neuberg, auf einer gegen Osten streichenden schmalen Hügelzunge, die markant gegen Norden und teilweise felsig gegen Osten und Süden abfällt, befindet sich unmittelbar nördlich des Gehöftes mit dem Vulgonamen "Jaug" ein der Forschung bisher unbekannter mächtiger Turmhügel [32]. Der West-Ost orientierte Sporn, aus dem der Turmhügel teilweise aus dem felsigen Untergrund herausgeschnitten wurde, ist im Westen mit dem Hinterland verbunden. Hier trennt ein ungefähr sechs Meter tiefer und an der Sohle rund zwei Meter breiter Abschnittsgraben, der ein U-förmiges Profil besitzt, die Wehranlage vom anschließenden Gelände. Nach Süden fällt der Sporn streckenweise fast senkrecht ab. Hier öffnet sich der Graben und läuft gegen Osten an der Südflanke des Hügels ca. 15 Meter als Berme die Hanghöhe entlang. Dabei verliert die Berme an Höhe und verschwindet schließlich im Gelände. Auch im Norden geht der Graben in eine Böschung über, die sich ausgehend von 2,5 Meter Breite gegen Osten verjüngt und nach rund 15 Metern an der Flanke des Hügels ausläuft. Nordwestlich des Hügels biegt der Abschnittsgraben gegen Nordosten und schneidet gemeinsam mit einem nördlich an der Wehranlage vorbeiführenden zweiten Graben eine Zunge so aus dem Gelände heraus, daß diese im Nordwesten das Kernwerk als Arm einer Zange begleitet. Die Böschung erhebt sich im Norden rund 0,5 bis 1 Meter über der Grabensohle dieses zweiten West-Ost orientierten Grabens. Dieser wird nördlich von einem rund 1 Meter hohen Wall begleitet. Die Wallkrone ist ca. 1 Meter breit. Die Breite der Grabensohle schwankt von 1 bis 2 Meter. Ungefähr in der Höhe des Westendes des Hügelplateaus ist der Wall unterbrochen. Hier führt von Nordosten ein Hohlweg den Berg hoch und mündet an der Stelle der Unterbrechung des Walles in den West-Ost-Graben. Dieser verbreitert sich von hier gegen Westen und führt, vom nur mehr schwach kenntlichen Wall begleitet, leicht bergan. Nach ca. 20 Metern endet der Wall und von Norden mündet ein weiterer Weg ein. Von hier gegen Westen schließt ebenes Gelände an. Von dieser zweiten Einmündung führt ein noch schwach kenntlicher Weg den Rücken zum Abschnittsgraben hoch. Der Weg führt dann als Terrasse gegen SSO den Graben hinab. Wo die Terrasse die Grabensohle erreicht, ist der Graben auf einer Breite von 2 Metern um ca. 1 Meter weniger tief als nördlich und südlich davon. Wir können hier den ehemaligen Zugang vermuten. Das Hügelplateau hat ungefähr 10 Meter Durchmesser. Die Oberfläche ist eben, lediglich am Westrand ist eine leichte Erhöhung feststellbar; möglicherweise ein Wallrest. Teilweise tritt der felsige Untergrund hervor. Gebäudespuren sind nirgends feststellbar. Östlich des Plateaus befindet sich 1,5 Meter tiefer eine Berme. Der Übergang vom Plateaurand zur Berme ist heute verwischt. Die Berme verjüngt sich zungenförmig und endet 12 Meter östlich des Plateaurandes. Danach ist der Abfall gegen Osten steil. 15 Meter östlich des Bermenauslaufs findet sich eine dreiecksförmige, wohl künstliche Hangstufe, die im Osten spitz als Felsgrat endet.

---

29 Vgl. HEBERT - LEHNER 1990, 97 T1b1 u. 99 Fd. Nr. S2-4; TRUMMER 1991 S. 60 u. Taf. XCIII/1 ff ("13. und 14. Jh."); vom Profil gut zu vergleichen auch der Topf eines Münzschatzfundes aus Obdachegg mit der (nach der vorläufigen Bestimmung durch O. BURBÖCK) Vergrabungszeit um 1330; B. HEBERT FÖ 1993, im Druck.

30 Verwendet wurden Handkompaß und Maßband. Einzelne geodätische Vermessungen werden 1994 von der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes vorgenommen.

31 Die mühevolle Umzeichnung besorgte Stephan KARL, Köflach.

32 Der Berichterstatter verdankt die Entdeckung dieses Objektes Herrn A. STEFFAN, Deutschlandberg.

Im Hohlwegsystem nördlich der Wehranlage, das gegen St. Wolfgang bergauf zieht, haben wir wahrscheinlich ein Altwegenetz vor uns, mit dem der mittelalterliche Turmhügel wohl in Verbindung zu bringen ist. Er könnte in diesem Fall als Aufwegsicherung für St. Wolfgang gedient haben.

(W Murgg)

Aus den Beständen des Burgmuseums Deutschlandsberg stammen einige wenige Funde, die eine ungefähre zeitliche Eingrenzung der Benutzung des Turmhügels erlauben. Keramik (Abb. 5/1-2) und Nägel Abb. (5/3-4) stammen von der südlichen Böschung des eigentlichen Turmhügels, das Messer (Abb. 5/5) von seiner nördlichen Böschung, der große Schlüssel (Abb. 5/7) von seiner östlichen, der kleine Schlüssel (Abb. 5/6) von der östlichen Böschung der östlich am Turmhügel ansetzenden Berme.

Zu den allerfrühesten in dieser Arbeit überhaupt vorzustellenden Funden gehören Fragmente freihandgeformter Töpfe, die nach einigen wenigen Drehrillen im Randbereich vielleicht schwach nachgedreht wurden; sie sind wohl in das 12. Jh. zu stellen [33] (1 Wandfr. o. Abb.).
Abb. 5/l: Rfr. (und wohl zugehöriges, nicht abgebildetes Wandfr.) eines Topfes mit kurzer rundlicher, kaum untergriffiger Lippe, schwärzlich (nicht graphitiert), grob gemagert, rauhe Oberfläche; Rdm. 19 cm. Wohl noch 12. Jh. [34].
Abb. 5/2: Wandfr. mit Ansatz eines Wellenbandes, Ton feiner und Oberfläche glatter als 5/2; vielleicht 12./13. Jh. [35].
Abb. 5/3-4: Eisennägel mit quadratischem Querschnitt, 5,5 bzw. 9,5 cm lang.
Abb. 5/5: Eisernes Griffplattenmesser, L 18 cm. Um das 14. Jh. [36]
Abb. 5/6: Eiserner Schlüssel mit stark fragmentiertem Bart und aus der Rhombenform zusammengedrückter Raute, L 8,5 cm.
Abb. 5/7: Eiserner Schlüssel mit quadratischem Bart und aus der Rhombenform sehr stark zusammengedrückter Raute, L 14 cm.
Die Schlüssel fallen durch die beide Male gewählte Sonderform der Raute auf und sind wohl um das 13./14. Jh. anzusetzen [37].

Neben Spuren eines Holzbalkens auf der Nordseite des Turmhügelplateaus sollen auch einige später als Abb. 5/1-2 anzusetzende Keramikfragmente beobachtet worden sein, die allerdings dzt. nicht auffindbar sind [38].

(B. Hebert)

(C) Pongratzen (KG Pongratzen, OG Großradl; Abb. 6, 1:2880):

Die rechtsseitigen Zuflüsse des Saggaubaches und ihre Quellbäche schneiden aus den Nordhängen des Radlgebirges mehrere Südwest-Nordost orientierte Rücken heraus; auch der Wuggitzbach bildet mit einem seiner Zuflüsse einen derartigen schmalen Rücken, auf dem die Rotte Kleinwuggitz liegt. Unmittelbar östlich der den Kamm des Rückens entlang führenden Straße erhebt sich südlich des Gehöftes vulgo Kogelannerl ein von Mischwald bestandener Kogel. In diesem haben wir den Rest eines urkundlich nicht faßbaren, der Forschung bis vor kurzem [39] unbekannt geblieben Turmhügels vor uns [40]. Die Höhe des Kogels beträgt an der

---

33 E. SZAMEIT, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich, ArchA 73, 1989, 148 u. A 14, A 18 zu ähnlichen graphitierten Töpfen.

34 Gewisse Ähnlichkeiten zeigen (soweit feststellbar, scheibengedrehte und damit wohl etwas spätere) Töpfe bei CECH 1989, A 8, A 9, A 11, A 12; Typus V bei TRUMMER 1991, 57 und frühe Formen von T1a1 bei HEBERT - LEHNER 1990, 97.

35 TRUMMER 1991, 61 mit Vergleichen.

36 Vgl. K. BORS, Die Ortswüstung Willantesdorf, Beiträge zur Mittelalterachäologie in Österreich 9, 1993, Taf. 8.

37 TRUMMER 1991, 50 f.

38 Mitteilung A. STEFFAN, Deutschlandsberg.

39 Erstmals erwähnt, allerdings ohne nähere Beschreibung bei HEBERT 1991, 12 Anm. 13.

40 Der Berichterstatter verdankt die Entdeckung dieses Objekts Herrn A. STEFFAN, Deutschlandsberg.

Westseite, gemessen von der Straße bis zum Plateau, rund 6 Meter. Das elliptische Plateau (13 x 15 Meter) zeigt obertägig keinerlei Spuren von Gebäuden. Das Plateau senkt sich heute von Nordwest gegen Südost um ungefähr 2 Meter, was möglicherweise durch die Kulturlandnutzung hervorgerufen wurde. Von West bis Nord ist der Plateaurand auf einer Länge von ca. 15 Metern gut erkennbar. Von Nordost, über Ost, bis Süd scheint das Plateau teilweise abgetragen worden zu sein. Hier ist der Plateaurand nur mehr vage auf einer tieferen Stufe erkennbar. Der Hügel ist im Osten durch ehemalige Weingärten, im Westen durch den Verlauf der Straße und im Süden durch ein heute nur mehr in den steingemauerten Fundamenten erkennbares zweiräumiges Gebäude (Bauemhaus) schwer gestört, so daß seine ursprüngliche Oberflächenstruktur großteils nur mehr rekonstruiert werden kann. Von Südwest, über West, bis Nord läuft unterhalb des Plateaurandes eine erste Berme, die sich von ca. 14 Meter Breite im Norden auf ca. 7 Meter Breite im Süden verjüngt. Die Berme fällt nach Westen zur Straße steil ab. Dieser ersten Berme war, zumindest stellenweise, eine zweite, rund 2 Meter unterhalb der ersten, vorgelagert. Ihre Reste haben sich von Nordost bis Nordwest erhalten. Ihre Breite beträgt bis maximal 2 Meter. Im Osten geht das Gelände in Steilabfall über. Im Westen ist der weitere Verlauf der unteren Berme durch die Straße gestört, die vor rund 30 Jahren auf die heutige Breite ausgebaut wurde. Laut mündlichen Berichten reichte der Hügel ursprünglich bis zur heutigen Straßenmitte. Westlich soll der alte Weg von einer ca. 0,5 Meter hohen Böschung, in der Art eines Walles, begleitet worden sein. Das hieße, der alte Weg lief westlich am Hügel, wohl in dessen Graben, in der Art eines Hohlweges vorbei. Auch im Osten ist eine Berme in einer ungefähren Breite von 3 Metern von Nord, über Ost, bis Süd noch kenntlich. Im Süden dürfte der Zugang gelegen haben. Hier ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt.

Die Rekonstruktion ergibt das Bild eines aufwendig gestalteten Turmhügels in Form eines elliptischen Kegelstumpfs, der mit großer Wahrscheinlichkeit an allen Seiten von einer ersten Berme, stellenweise von einer zweiten und einem anschließenden Graben mit Außenwall, umgeben war. Interessanterweise wird er von der örtlichen Bevölkerung nicht als von Menschen gestaltet angesehen.

(D) Kraxnerkogel (KG Warnblick, SG Deutschlandsberg; Abb. 7, 1:2880):

Vom Kruckenbergzug, einem Ausläufer des Koralpenstockes, zweigt ein Rücken nach Osten ab. Der Rücken fällt nach Norden zur Klause der Laßnitz beziehungsweise nach Osten gegen Deutschlandsberg steil ab. Auf dem Rücken erhebt sich ein markanter Kogel, der sogenannte Kraxnerkogel, dessen Plateau Nordwest-Südost orientiert ist. Der heute großteils ackerbaulich genutzte Kogel ist in seiner Oberflächenstruktur weitgehend gestört. Der Ostteil des Kogels, der von Wiese bedeckt und aller Wahrscheinlichkeit nach in seiner Ursprünglichkeit erhalten geblieben ist, trägt einen deutlich kenntlichen, urkundlich nicht faßbaren Turmhügel. Das nahezu runde Plateau hat einen Durchmesser von ca. 12 Metern. Gegen Osten ist das Erdwerk durch den natürlichen Steilabfall geschützt. Von Südost bis Südwest sind dem Hügel zwei noch streckenweise kenntliche, künstliche Hangstufen parallel vorgelagert, die ehemals wohl als böschungsartige Vorwerke dienten. Von West bis Nord ist das Gelände durch die landwirtschaftliche Nutzung schwer gestört, so daß von eventuell auch hier ehemals befindlichen Vorwerken nichts mehr feststellbar ist. Im Norden, an der topographisch am meisten gefährdeten Stelle, wo der Acker heute teilweise bis zum Plateaurand des hier deutlich erodierten Hügels reicht, dürfte sich ehemals ein Graben befunden haben, den der wohl von Norden erfolgte Zugang überqueren mußte.

Das höhenmäßig in einer begünstigten Klimazone [41] liegende Kraxnerkogelplateau war, wie archäologische Funde belegen [42], schon in vorgeschichtlicher Zeit (Siedlung der kupferzeitlichen LasinjaKultur) besiedelt. Das auf seinem Ostteil befindliche Erdwerk ist auf Grund formaler Kriterien als mittelalterlicher Turmhügel anzusehen.

(E) ALT-Hollenegg (KG Hollenegg, OG Hollenegg; Abb. 8, 1:2880):

Der Kruckenbergzug, ein Ausläufer der Koralpe, senkt sich langsam gegen Südosten. Erst östlich der St. Wolfgangkirche setzt steilerer Abfall zum Leibenbach hin ein. Unmittelbar vor dem endgültigen Abfall ins Tal

---

41 Beispielsweise findet sich hier die Edelkastanie.

42 B. HEBERT, FÖ 27, 1988, 270; DERS. BÄRNBACH 1992, 60 Kat. Nr. 3/26 f.

bildet der Rücken eine Rückfallkuppe, die das heutige Schloß Hollenegg trägt. Nördlich des Schlosses fällt das Gelände gegen Norden und Osten markant in die sumpfige, von Teichresten durchsetzte Niederung ab. Hier, auf einem nach drei Seiten steil abfallenden, spornartigen Rücken, liegt im Waldgelände nördlich des heutigen Schlosses, südlich eines kleinen Teiches, die Altburg Hollenegg. Der Rücken, aus dessen Nordspitze der mächtige Turmhügel herausgeschnitten wurde, ist NNO-SSW orientiert. Der Zugang zur gesamten Anlage erfolgte von SSW. Dabei erreicht der Weg einen ersten, noch deutlich kenntlichen West-Ost orientierten Graben. Dieser trennt ein nördlich anschließendes, ungefähr 40 x 45 Meter messendes Areal in Form eines unregelmäßigen Vierecks vom südlichen Hinterland. Dieses Plateau beherbergte wohl ehemahls eine Vorburg und dürfte an seinen Rändem von Palisaden umgeben gewesen sein. Nach Osten ist es durch den Steilabfall, nach Westen durch einen weiteren Graben mit einem dahinter liegenden Wall geschützt, bevor auch hier steiles Abbruchgelände einsetzt. Folgt man dem Weg weiter gegen Norden, so erreicht man einen zweiten West-Ost orientierten Graben, dessen obere Breite rund 10 Meter beträgt. Dahinter liegt der eigentliche Turmhügel. Über den Graben führt heute ein aufgeschütteter Zugang zu einigen am Südabfall des Hügels angelegten Stufen. Diese stammen, wie wohl auch die Aufschüttung, aus jüngster Zeit, in der der Hügel als Aussichtspunkt gedient hat. Ursprünglich dürfte dieser Graben mit einer einziehbaren Brücke, vielleicht in Art einer Leiter, übersetzt gewesen sein. Der Turmhügel selbst zeigt ein nahezu rundes, ebenes Plateau von 11 Metern Durchmesser. Mauerreste oder Hinweise auf ein Gebäude konnten nirgends ausfindig gemacht werden. Wahrscheinlich stand hier lediglich ein Holzturm ohne Steinfundament. Das Hügelplateau fällt gegen Osten, Westen und Norden steil und künstlich abgeböscht ab. Von Nord nach Süd führt an der Westseite des Hügels auf halber Höhe eine Böschung in der Art einer kleinen Berme. Sie dient heute als Fortsetzung des Weges gegen NNO. Der Weg läuft nördlich des Hügels am Kamm eines NNO-SSW orientierten Walles weiter. Diese Wegführung dürfte relativ jung sein. Der Wall ist wohl als Dammrest einer ehemaligen Teichanlage zu deuten, sodaß der Turmhügel ursprünglich im Norden, Osten und Westen von Wasser umgeben war. Vor allem im Norden ist das Gelände heute noch sumpfig; hier hat sich auch ein kleiner Teich erhalten. Der ursprüngliche Zugang ist wahrscheinlich mit dem im Katasterplan eingezeichneten Weg 351/3 identisch. In diesem Fall hätte er von Norden, aus der Niederung kommend, in Richtung Hochsiedlung geführt und wäre von der Altburg aus bestrichen worden.

Zweifellos haben wir in der Turmhügelanlage nördlich des Schlosses die Altburg Hollenegg vor uns. Das stellte schon F. O. ROTH [43], ausgehend von fluranalytischen Studien fest, ohne seine These allerdings im Gelände zu überprüfen. Urkundlich begegnen uns die Hollenecker bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts [44] und es ist anzunehmen, daß sie damals schon auf der Altburg gesessen sind. W. KNAPP datiert den ältesten Teil des Neuschlosses in das 14. Jahrhundert [45]. Wahrscheinlich wurde die Altburg zu dieser Zeit verlassen und die Hollenecker zogen auf den Platz des heutigen Schlosses; bot er doch für die räumliche Entwicklung günstigere Voraussetzungen. Tritt uns bei mittelalterlichen Burgstellen meist ein Entwicklungsprinzip entgegen, bei dem die Altburg an höchster Stelle steht und der Siedlungsvorgang bis zum Neuschloß stetig ins Tal wandert, so haben wir es bei den Hollenegger Burgen mit dem umgekehrten Vorgang zu tun; wohl auch deshalb, weil man hier die sumpfige und wasserreiche Niederung ausgezeichnet für Verteidigungszwecke zu nützen verstand.

(F 1) Alt-Bischofegg und (F 2) Altburgstelle Bischoffegg (KG Bischofegg, OG Pitschgau; Abb. 9, 1:2000):

Der breite, West-Ost orientierte Rücken, der das Tal der Weißen Sulm vom Saggautal trennt, schickt einen kleinen Ausläufer gegen Süden. Dieser fällt nach Westen, Süden und Osten steil ab, während im Norden die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt ist. Am südlichen Ende des Rückens, knapp über dem Abfall zum Ort Bischofegg, stand die Burg Bischofegg (s. unten). Nördlich dieser Altburgstelle steigt das Gelände steil zum Hinterland an. Dort, wo das Gelände wieder in ebenen Verlauf übergeht, am höchsten Punkt des Sporns, erhebt sich ein der Forschung bis vor kurzem [46] unbekannter markanter Turmhügel, wohl ein Vorläufer der Burg Bischofegg. Die gesamte Wehranlage ist Nordwest-Südost orientiert. Der Durchmesser des Hügelplate-

43 F. O. ROTH, Hollenegg, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 16, 1977, 5 ff.

44 BARAVALLE 1961, 70.

45 BARABALLE - KANPP 1936-43, 189 ff.

46 HEBERT 1991, 12 Anm. 13; KRAMER 1992, 71 f.

aus mißt Südwest-Nordost ca. 20 Meter, Nordwest-Südost ca. 16 Meter. Im Südosten ist dem Hügel eine Nordwest-Südost orientierte, sich gegen Südost verjüngende Berme vorgelagert. Nach ungefähr 25 Metern läuft sie spitz aus. Von Nord bis Ost ist dem Kernwerk eine rund 4 Meter breite Böschung vorgelagert, hinter der das Gelände steil abfällt. Im Norden, wo das Gelände zusehends verflacht, wird die Böschung von Nordost, über Nord, bis West von einem Wall begleitet, sodaß sie hier praktisch die Funktion eines Grabens übernimmt. Der Wall ist von West bis Nordwest nur mehr schwach kenntlich, von Nordwest bis Nordost hingegen nahezu ungestört erhalten. Hier beträgt seine Kronenbreite ca. 3 Meter. Der Wall erhebt sich rund 3 Meter von der Sohle des ihn nördlich begleitenden, teilweise verfüllten Grabens. Im Osten und Westen fällt das Gelände steil ab, sodaß eine derartige Sicherung hier nicht mehr notwendig war. Im Nordwesten ist der Wall unterbrochen; wir dürfen hier das ehemalige Tor vermuten. Der Zugang würde demnach, von Norden kommend, im Nordwesten den Graben gequert, das Tor durchschritten, den Innengraben überbrückt(?) und an der Westflanke des Hügels das Plateau erklommen haben. Hier läuft noch heute eine Terrasse die Hügelflanke hoch. Der Hügel, auf dem zur Zeit der Aufnahme keine Gebäudereste feststellbar waren, erhebt sich im Osten ca. 4 Meter, im Westen ca. 2 Meter von der Berme beziehungsweise der Grabensohle.

In diesem Erdwerk hat sich der Typus eines mittelalterlichen Turmhügels, in der Art einer reinen Holz-Erde-Anlage, unverfälscht erhalten. 1302 kam es zwischen Heinrich von Hohenlohe und dem Stift Seckau um Besitzungen im Saggautal zu einer Fehde, in deren Verlauf der Ort Bischofegg zerstört wurde. Dabei dürfte auch die Turmhügelburg zugrunde gegangen sein. 1305 erteilte Hartnid IV. von Wildon dem Bischof von Seckau die Erlaubnis "sein purchstall Byscholffeck" mit Mauern und Graben zu versehen [47]. Mit "purchstall" kann wohl nur die Turmhügelanlage gemeint gewesen sein, die, weil als "purchstall" bezeichnet, damals wohl schon öde lag. Der Platz für einen Neuaufbau in Stein war wohl am höchsten Punkt des Rückens zu gering, so daß man sich entschloß, die Burg etwas weiter nach Süden auf den geräumigen Sporn, direkt über heutigen Dorf Bischofegg, zu verlegen.

Die dzt. nur mögliche topographische Aufnahme erlaubt keine sicheren Aussagen über chronologische Zusammengehörigkeit oder Aufeinanderfolge der verschiedenen Teile des Bodendenkmal-Ensembles. Vom alten Ortskern ausgehend führt der Aufweg am Osthang des Rückens empor, wendet sich um 180 Grad gegen Süden und erreicht schließlich die Anhöhe. Unmittelbar nach der scharfen Wende gegen Süden findet sich östlich des Weges eine markante, isolierte Kuppe (Durchmesser max. ca. 9 Meter) - möglicherweise trug sie ehemals ein Vorwerk -, bald danach quert den Weg ein erster Graben. Südlich dieses Grabens hebt sich deutlich ein östlich des Weges und parallel zu diesem laufendes, wohl ebenfalls künstlich zugerichtetes Plateau (auf Parz. 160/2) vom Gelände ab, von dessen südwestlicher Böschung die unten beschriebenen Funde stammen. An seinem Südende quert den Weg ein zweiter Graben. Danach beginnt das eigentliche Burgareal. Es bietet sich dem Betrachter heute als nahezu ebenes, unbewaldetes Plateau dar, dessen Ausmaße nahezu mit der Parz. 264 identisch sind. Im Osten, Süden und Westen ist es künstlich abgeböscht. Obertägig finden sich auf dem Plateau heute keinerlei Spuren von einmal hier befindlichen Gebäuden. Die Parz. 264 deckt sich zum Großteil mit den Ausmaßen der ehemaligen Burg. Dieser Sachverhalt läßt sich der Riedkarte des Franziszeischen Katasters (F.K.) von 1825, die die Ruine Bischofegg vermerkt, entnehmen [48]. Die Burg ist dort als unregelmäßiges, einen Hof umgebendes Viereck, mit südlich vorspringendem Rundbau, eingezeichnet. 1815 wurde die Burg nur mehr als "merkwürdige Schloßruine" bezeichnet [49], bald darauf dürften die umliegenden Bauern sie als Steinbruch benützt und abgetragen haben. Zwei von der Burg stammende steinerne Säulen wurden sichergestellt und vor dem Gemeindeamt von Pitschgau zur Aufstellung gebracht.

(W. Murgg)

Im Burgmuseum Deutschlandsberg befinden sich folgende nicht inventarisierte **Funde**, die nicht vom Turmhügel stammen, sondern aus einer Rutschung im Südwesten des 'mittleren' Erdwerks auf Parz. 260/2 (im Plan Abb. 9 mit einem * gekennzeichnet), die deutlich eine Tendenz über das 15. Jahrhundert hinaus zeigen. Eine bei der Aufsammlung versuchte schichtenweise Trennung scheint sich im Fundmaterial nicht deutlich abzuzeichnen:
Abb. 10/1-10/6: Rfr. von Töpfen mit schmalem Mundsaum und an der Außenseite konkaver Lippe, untergriffig, Rdm. 21cm/20cm/18cm/17cm/17cm/19cm. Wohl 14./15. Jh.[50].

---

47 BARABALLE 1961, 59 f.

48 Siehe Riedkarte 133 des F. K. im Steiermärkischen Landesarchiv (StLA).

49 BARABALLE 1961, 59 f.

50 Gewisse Ähnlichkeiten der Profilbildung bei bauchigen Schüsseln HEBERT - LEHNER 1990, 97 T1b1; vgl. aber auch hier Abb. 3/2.

Abb. 10/7 : Rfr. eines Topfes (?) mit außen profiliertem kurzem Trichterrand, Rdm. 15, 5cm. 14. / 15. Jh. (?)[51]
Abb. 10/8: Rfr. eines Topfes ähnlich 10/1 ff. mit Wellenlinie an der Außenseite der Lippe, Rdm. 20 cm. 14. oder eher 15. Jh. [52].
Abb.10/9: Rfr. mit stark profilierter ausbiegender Lippe, Rdm. 28 cm.15./16. Jh.? [53]
Abb. 10/10-10/11: Rfr. von Krügen (?) mit profiliertem, nach außen geneigtem Trichterrand, Rdm. 15cm/17cm. E 15./16. Jh. [54]
Abb.10/12: Rfr. eines Topfes mit rund umgebogener überhängender Lippe auf ausladendem Hals, Rdm. 19 cm. Nicht vor 15. Jh. [55].
Abb. 10/13: Rfr. eines Kruges(?) mit außen stark profiliertem gerade gestelltem Rand, Rdm. 12,5 cm. Wohl 15. Jh. [56]
Abb. 10/14: Bolzeneisen mit quadratischem Querschnitt, L 6,8cm. [57]
Ein weiteres fragmentiertes Bolzeneisen stammt von Parz. 303 nördlich des Turmhügels; hier sind im Wald auch dzt. nicht näher deutbare künstliche Geländeveränderungen feststellbar.

(B. Hebert)

(G) Lemsitz (KG Lemsitz, OG St.Stefan ob Stainz; Abb.11, 1:2880):

Westlich von St.Stefan, nördlich von Lemsitz, zieht ein Hügelrücken südwärts. Gegen Osten fällt er mäßig steil zum Tal des Lemsitzbaches ab. Auf der letzten Geländestufe, unterhalb des Traplhofes, im sogenannten Traplwald, liegen südlich der von St.Stefan nach Lestein führenden Straße im sumpfigen, von einem Quellzufluß des Lemsitzbaches durchzogenen Gelände die Überreste der Burg der Lemsitzer [58]. Es handelt sich dabei um den Rest eines ehemals von Wassergräben, Wall und Graben umschlossenen Turmhügels und einer davon getrennten Vorburg(?). Den Kern bildete dabei ein heute noch kenntlicher, unregelmäßig fünfeckiger Turmunterbau, der sich ca. 1 Meter über der Sohle des ihn umgebenden ca. 1,5 Meter breiten Grabens erhebt. Im Nordteil ist dieser Turmrest durch eine ihn querende, grabenartige Vertiefung gestört. Möglicherweise rührt sie von einer längere Zeit zurückliegenden Grabung her. Vereinzelt herumliegende Gesteinsbrocken (Stainzer Platten) lassen ebenso wie der stellenweise unter den Rändem des fünfeckigen Turmstumpfes durchzufühlende steinige Untergrund darauf schließen, daß der Turm zumindest in seinen Fundamenten gemauert war. Turm und Graben umgibt ein im unregelmäßigen Viereck angelegter, ca. 1 Meter breiter Wall. Im Osten läuft er ungefähr 8 Meter südöstlich des Grabens spitz aus, so daß sich zwischen Graben und Wall hier eine ebene Fläche bildet. Der Wall dürfte ehemals eine gemauerte Wehrmauer getragen haben; Gesteinsreste und der teilweise noch fühlbare steinige Unterbau des Walles weisen darauf hin. Dieses aus Turm, Graben und Wall bestehende Kernwerk ist im Osten und Süden von einem 10 bis 15 Meter breiten, heute sumpfigen Graben umgeben, über dessen Sohle sich das Kernwerk ca. 2 Meter erhebt. Der Abfall vom Wall zum Graben ist künstlich gesteilt. Im Norden und Westen ist dieses Kernwerk durch einen mit seiner Sohle ca. 1 Meter über dem Niveau des Außengrabens liegenden Rundgraben von einem Vorwerk getrennt. Die obere Weite des Rundgrabens beträgt 3 bis 4 Meter. Das Hauptwerk wird so im Norden und Westen von diesem Vorwerk zangenförmig umschlossen. Das Vorwerk selbst fällt gegen Norden und Westen steil abgeböscht zum Hauptgraben ab. Seine Oberfläche ist bis auf eine leichte Erhebung im Westen nahezu eben und hat dieselbe Niveauhöhe wie das Kernwerk. Auf ihm finden sich weder Gebäudespuren noch Gesteinsreste. Östlich und nördlich des Hauptgrabens setzt sich das Gelände eben fort. Im Süden und Westen steigt es hingegen steil an. Der Hauptgraben ist an mehreren Stellen durch schmälere Seitengräben geöffnet, durch die Bäche in den

---

51 HEBERT - LEHNER 1990, 98 u. Taf. 6 Mitte.

52 Vgl. HEBERT - LEHNER 1990, S2-3 auf Taf. 3.

53 Es sei mit Dank für die gewährte Einsichtnahme auf ähnliche Profile aus dem spätmittelalterlich- frühneuzeitlichen Fundmaterial aus Noreia-St. Margarethen am Silberberg verwiesen, die K. TRUMMER in ihrer vor dem Abschluß stehenden Dissertation als Typen XXII und XXIII zusammenfaßt.

54 HEBERT - LEHNER 1990, 89 u. Taf. 7 oben K 1.

55 HEBERT - LEHNER 1990, 97 T2b.

56 Vgl. TRUMMER 1991 Taf. XCIII/4 ff. ("allg. 14./15. Jh."); ähnliches Profil eines Topfes bei KOVACSOVICS 1993 Abb. 6/1.

57 Eine genaue Datierung als spätmittelalterlich scheint kaum möglich, vgl. TRUMMER 1991, 43ff.

58 BARABALLE - KNAPP 1936-43, 216 f.; hier - im Gegensatz zur Neuauflage des Werkes (BARABALLE 1961) - lagemäßig richtig festgestellt. Weiters K. MOSER, St. Stefan ob Stainz, 1987, 32 ff.

Hauptgraben einmünden beziehungsweise diesen im Südosten verlassen. Kernwerk und Vorwerk dürften aus dem Gelände herausgeschnitten und das Bett vorbeifließender Bäche grabenartig erweitert worden sein.

In der Lemsitzer Anlage tritt uns somit der Typus eines im flachen Gelände angelegten Turmhügels entgegen, wobei vorbeiführende Wasserläufe zur Speisung von Wassergräben dienten. Urkundlich erscheinen die Lemsitzer im 12. Jahrhundert [59]. Wahrscheinlich haben sie zu dieser Zeit die Burg errichtet. Da die Anlage zumindest teilweise gemauert war und sich somit über die Mehrzahl der in der Weststeiermark häufigen reinen Holz-Erde Anlagen erhob, darf angenommen werden, daß es sich bei der Anlage im Traplwald um den Stammsitz des verzweigten Geschlechtes der Lemsitzer gehandelt hat.

(H) Taborkogel (KG Aigen, OG St.Martin im Sulmtal; Abb.12, 1:2880):

Im Tal der Schwarzen Sulm, nordwestlich von St.Martin im Sulmtal, erhebt sich am nördlichen Talrand ein ca. 50 Meter hoher, von Mischwald bestandener Kogel, der im Nordwesten mit dem Gleinzer Bergland in Verbindung steht; es ist der sogenannte Taborkogel. Auf seinem unebenen Plateau haben sich die Reste einer mehrteiligen mittelalterlichen Wehranlage erhalten. Obwohl der akademischen Forschung seit mehr als einhundert Jahren bekannt [60], verlor man diese bedeutende Wehranlage des Sulmtales aus den Augen, um erst in jüngerer Vergangenheit wieder auf sie aufmerksam zu werden [61], beziehungsweise in jüngster Zeit sich etwas ausführlicher mit ihr zu beschäftigen [62]. Das im Durchmesser maximal 40 Meter messende Gipfelplateau des Tabors wird von einem Rundgraben umgeben. Der Graben, der ein Areal in Form eines unregelmäßigen Viereckes einschließt, welches einen basteiartigen Vorsprung im Nordosten bildet, hat eine Tiefe von ca.1,5 Metern; die Sohlbreite beträgt ca.1 Meter, die obere Weite ungefähr 4 Meter. An der Außenseite ist er durch einen noch schwach kenntlichen Wall verstärkt. Im Südwesten der Anlage ist der Graben samt Wall durch einen Steilabfall gestört. Dieser stammt möglicherweise von einer Hangrutschung. Im Südosten des Plateaus befindet sich eine schwach kenntliche Erhebung, die ehemals wohl ein Gebäude getragen haben dürfte. Ebenfalls im Südosten des Areals liegt eine rund 1 Meter tiefe und bis 5 Meter im oberen Durchmesser breite Grube; vermutlich stammt sie von einer verschütteten Zisterne. Das Plateau fällt gegen Süden und Westen steil, gegen Osten flacher ab. Im Nordwesten, wo die Verbindung mit dem dahinterliegenden Bergland hergestellt ist, befindet sich ca. 15 Meter vor der umwallten Hauptanlage ein von Wall und Graben (Tiefe ca. 1,5 Meter, Sohlbreite 1,5 Meter, obere Weite bis max. 4 Meter) umgebener, kegelstumpfartiger Turmhügel. Der kleine Hügel (Gesamtdurchmesser ca. 15 Meter, Höhe ca. 3 Meter) ist bis auf Grabungsspuren im Osten des Plateaus ungestört erhalten [63]. Von Norden kommend führt ein noch schwach kenntlicher Weg, wahrscheinlich der ursprüngliche Aufweg, östlich am Hügel vorbei, um die Hauptanlage im Nordwesten zu erreichen. Der Hügel, an der geländemäßig gefährdeten Nordwestseite der Anlage angelegt, wird somit wohl als ein den Aufweg sicherndes Vorwerk zu deuten sein. Nach Brandspuren könnte das Gebäude in der Hauptanlage [64] durch eine Brandkatastrophe zerstört worden sein.

(W Murgg)

Im Burgmuseum Deutschlandsberg befinden sich neben verzierungslosen Ofenkachelteilen und dzt. nicht auffindbaren Fragmenten von maßwerksartig durchbrochenen Kachelblättern folgende - großteils eher helltonige (grau, beige) - **Keramikfunde**, die aus dem oben beschriebenen mutmaßlichen Gebäude in der Hauptanlage (13/ 1,13/3,13/4,13/8,13/ 10) bzw. stammen :

Abb.13/l: Inv.Nr. A-177/6, Kerzenleuchter; Stfl.dm. 7,75 cm [65]
Abb. 13/2 u. 3 (Inv.Nr. A- 177/5): Rfr. von Töpfen (10/3 mit zwei Rillen auf der Schulter) ähnlich hier Bischofegg

---

59 BARAVALLE 1961, 75 f.

60 RADIMSKY 1883, 52 f.

61 H. EBNER, Über steirische Tabore, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 4, 1955, 21; BRACHER 1957, 66 f. bzw. 93 Anm. 17; BARAVALLE 1961, 73 f. (unter Labegg).

62 HEBERT 1991, S. 10 ff. Darin findet sich erstmalig eine Planaufnahme der Wehranlage; ders., Forschungsgeschichtliche und chronologische Einführung, BÄRNBACH 1992, 55 u. 80.

63 Interessanterweise findet sich im Bericht von RADIMSKY 1883, 52 f. keine Erwähnung dieses Vorwerks.

64 Nach einem mündlichen Bericht von A. STEFFAN.

65 BÄRNBACH 1991, 80 Kat. Nr. 3/75; vgl. CECH 1989, Taf. 15 M "13./14. Jh.", ohne genaue Formentsprechung CECH 1985, Abb. 46 H 4, H 5.

Abb. 10/1 ff., aber mit gerundeterem Profil; Rdm.19 bzw.16 cm. Wohl 14. Jh.
Abb. 13/4, 13/5, 13/6 (Inv. Nr. A-17 7/4) : Rfr. von gleichförmigen Töpfen mit rund umgebogener, leicht überhängender Lippe und horizontalen Rillen auf der Schulter; Rdm. um 20 cm. Wohl 15./fr. 16. Jh. [66].
Anzuschließen ist mit grundsätzlich ähnlichem, aber durch den Deckelfalz veränderten fortschrittlichen Profil[67]
Abb. 13/7 : Fragmentierter großer bauchiger Henkeltopf mit Kerben (Kreuz, drei strichartige, eine dreieckige Kerbe) am randständigen Bandhenkel; Rdm. 29 cm.
Abb. 13/8: Inv.Nr. A-177/l, Fragmente einer Henkelrein mit einer von zwei horizontalen Rillen gerahmten Wellenlinie; Rdm. 22 cm. Nimmt man ein verbreitetes Auftreten von 'Henkelschüsseln' und ähnlichen außen mehrfach profilierten Rändem erst im 16. Jh. an[68], dann ist die Rein mit den anzuschließenden Fragmenten 13/9-10 als späteste Keramik vom Taborkogel anzusehen.
Abb.13/9-10 (Inv.Nr. A-177/2): Rfr. von Reinen wie 13/7; Rdm. 21 bzw.18 cm.
In die beginnende Neuzeit gehört auch das
Abb.13/11: Wandfragment mit Fingertupfenleisten [69].

(B. Hebert)

(I) Deutschlandsberg-Tanzboden (KG Burgegg, SG Deutschlandsberg; Abb. 14, 1:1000):

Nördlich des 'Klause' genannten klammartigen Austritts der Laßnitz in das Deutschlandsberger Becken, nordöstlich der Ruine (Deutsch-) Landsberg, erhebt sich als Ausläufer der Koralpe eine heute von Mischwald gänzlich bedeckte Kuppe, die im Volksmund als Tanzboden bekannt ist. W. Knapp beschrieb die Anlage bereits vor vierzig Jahren und legte erstmalig auch eine Planaufnahme vor [70], der die hier vorgelegte Skizze Abb.14 weitgehend folgt [71].

Ihren Gipfel krönt eine mächtige, wie Funde beweisen, prähistorische Wallanlage [72], die im Mittelalter, auch davon zeugt Fundgut [73], mit einem Turmhügel überbaut wurde. Die Spitze des Turmhügels bildet ein ovales ebenes Plateau als oberer Abschluß eines Kegelstumpfs (Durchmesser 20 bis 25 Meter). Obertägig finden sich auf der Gipfelfläche keine Gebäudespuren. Die gesamte Anlage ist nahezu West-Ost orientiert und von einem Graben umgeben. Die Sohlbreite des Grabens beträgt 2 bis 3 Meter, die obere Grabenweite im Osten und Westen ca. 7 Meter. Der Graben geht im Norden, hier ist der Abfall extrem steil, und im Süden auf einer Länge von jeweils ca. 9 Metern in eine Böschung über. Im Westen und Osten ist der Graben von einem ca. 1 Meter hohen Wall begleitet. Die Breite der Wallkrone beträgt ebenfalls ca. 1 Meter. Das Kernwerk erhebt sich bis maximal 3 Meter über der Grabensohle. Im Süden, hier ist der Abfall weniger steil als im Norden, erkennt man unterhalb der das Kernwerk begleitenden Berme eine Hangböschung. Diese geht ungefähr auf halber Höhe des Kogels in eine zweite Berme über; südlich davon ist der Abfall steil. Östlich des Walles befindet sich ein sanft abfallendes, zungenförmiges Böschungsplateau, welches eine Hangstufe unterhalb von einer weiteren Berme begleitet wird; danach setzt Steilabfall ein. Auch im Westen wird das Kernwerk von zwei terrassenartig angelegten, zungenförmigen Plateaus begleitet, bevor der die Wehranlage tragende Rücken in mehreren Stufen, sich dabei verjüngend, gegen Westen abfällt. Im Südwesten der Sohle des Hauptgrabens ist eine deutliche Erhebung feststellbar; möglicherweise erfolgte hier über ein Tor der Zugang zum Kernwerk.

Seit durch Grabungen auf der Burg Deutschlandsberg deren ältester Teil als polygonaler Steinturm am Westsporn des Felsens identifiziert [74] und bereits aus der Zeit der ersten urkundlichen Nennung der Burg

---

66 HEBERT - LEHNER 1990, 97 T2a.

67 Vgl. M. LEHNER, Frühzeitliche Keramik aus dem Palais Trauttmansdorf, Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 23/24, 1993, Abb. 72/10.

68 KOVACSOVICS 1993, 91 u. Taf. 12/7.15.5.

69 Vgl. z. B. B. HEBERT - M. LEHNER - W. SCHMIDT, Der "Kranzlgarten" als Geschichtsquelle. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung auf der Riegersburg. Mitt. bl. der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 4, 1991, Abb. 16/52.

70 KNAPP 1953, 20 ff.

71 Einzelne künstliche Geländeformationen im Osten und Norden der Anlage wurden wegen der Unsicherheit ihrer zeitlichen und funktionellen Zugehörigkeit weggelassen. Eine weitergehende Topographische Aufnahme wäre nur in Verbindung mit einer gründlichen Aufnahme der aller Funde und - soweit möglich - Fundumstände sinnvoll (B. Hebert).

72 B. HEBERT, FÖ 29, 1990, 191; ders., BÄRNBACH 1992, 58.

73 B. HEBERT, BÄRNBACH 1991, 80 f. und unten.

74 B. HEBERT, FÖ 29, 1990, 284.

(1153) [75] hier sowohl Keramik als auch Baureste (Trockenmauer) freigelegt wurden [76], kann die Anlage am "Tanzboden" kaum mehr als Vorläufer der heutigen Burg betrachtet werden. Wann der mittelalterliche Teil der Anlage am "Tanzboden" errichtet wurde, muß vorläufig offen bleiben, die bekannten Funde, zu denen neben den unten beschriebenen auch die Reliefkachel [77] eines repräsentativen Ofens gehört, bezeugen jedenfalls eine Gleichzeitigkeit von Steinburg und Turmhügel am "Tanzboden" im Spätmittelalter [78].

(W. Murgg)

Aus den im Burgmuseum Deutschlandsberg aufbewahrten zahlreichen **Funden** (Keramik, Ofenkacheln, eiseme Werkzeuge und Waffen) sind nur die charakteristischsten ausgewählt, zwei Keramiken aus dem Bereich des den Zugang von Osten sichernden Vorwerks und fünf Eisenobjekte vom eigentlichen Turmhügel:
Abb. 15/1: Inv.Nr. A-179/2; Fragmente eines hell-rötlichen Topfes mit schmalem Mundsaum und an der Außenseite konkaver, wellig profilierter Lippe, untergriffig, Deckelfalz, mit Rillen an der Schulter; Rdm. 20 cm. Um das 14. Jh. [79].
Abb. 15/2: Inv.Nr. A-179/1; Rottoniger Krug, zeichnerisch aus mehreren Partien anders als in der dzt. Ergänzung rekonstruiert, mit zwei Wülsten unter der geraden Lippe in Höhe des oberen Henkelansatzes und Rillen am Bauch, Rdm. 7, Stfl. dm. 9, 5 cm. Wohl schon 15. Jh.[80]
Abb.15/3: eiseme Fußangel, L eines Dornes 3,9 cm. Wohl spätmittelalterlich [81].
Abb. 15/4-6: eiserne Bolzeneisen mit rautenförmigem Querschnitt, L 8,5 bzw. 9 (15/6) cm. Spätmittelalterlich[82].
Abb. 15/7: Pfeileisen mit quadratischem Querschnitt, L 8 cm. Um das 13. Jh. [83].

(B. Hebert)

(J) Beisser-Schloßkogel (KG Wuggitz, OG Großradl; Abb.16, 1:2880):

In den nördlichen Vorbergen des Radlgebirges, auf einem von den Läufen des Wuggitz- und Lateinbaches herausgeschnittenen Rücken, der die Rotte Großwuggitz trägt, befand sich bis zu seiner Abtragung im Jahre 1976 ca. 130 Meter nordöstlich des Hofes vlg. Beisser ein markanter Turmhügel, der Beisser-Schloßkogel. In der Oberflächenstruktur des Geländes weist heute nichts mehr auf diese Wehranlage hin. Nach der einzigen bekannten Planskizze des Hügels vom Ende des vorigen Jahrhunderts [84] handelte es sich dabei um einen der in der südlichen Weststeiermark so häufigen mittelalterlichen Turmhügel - ein elliptischer Kegelstumpf, von Wall und Graben umgeben. Da anläßlich der Abtragung eine Brandschicht freigelegt wurde [85], könnte die urkundlich bisher nicht faßbare Wehranlage durch Feuer zerstört worden sein.

(K) Greim (KG Greim, MG Bad Gams; Abb.17, 1:2880):

Im Gehöft vlg. Greimbauer, einem in ca. 580 Meter Seehöhe auf einer westöstlichen Terrasse am Fuße des Greimkogels oberhalb von Bad Gams liegenden Bauernhof, hat sich das Wohnhaus eines mittelalterlichen Turmhofes erhalten. Es handelt sich dabei wohl um den Sitz des Wildoner Ministerialengeschlechtes der Greimer [86]. Der eigentliche Wehrbau, ein zumindest in seinen Fundamenten gemauerter Turm, befand sich

---

75 BARAVALLE 1961, 60 ff.; EBNER 1967, 17 ff.

76 B. HEBERT, FÖ 28, 1989, 273 f.; HEBERT - LEHNER 1990, 112 ff.

77 Hebert, BÄRNBACH 1992, 81 Kat. Nr. 3/82.

78 Dazu v. a. HEBERT im Druck.

79 HEBERT im Druck Gruppe II.

80 Ähnliche Formen bei CECH 1985, C 14, 15.

81 HEBERT, BÄRNBACH 1992, 81 Kat. Nr. 3/80.

82 HEBERT, BÄRNBACH 1992, 81 Kat. Nr. 3/81; die angegebene Datierung ("13. Jh.") in dieser Schärfe nicht haltbar.

83 TRUMMER 1991, 44.

84 RADIMSKY 1884, 47 f. mit Fig. 17. Obwohl der Wissenschaft sowie der interessierten Öffentlichkeit seit einhundert Jahren bekannt, war es in dieser Zeit nicht möglich, den Hügel genau zu vermessen beziehungsweise archäologisch zu durchforschen, geschweige ihn vor der Abtragung zu bewahren. Wieder einmal zeigte sich auf schmerzliche Weise das Versagen von akademischer Forschung und Behörde.

85 Laut mündlicher Auskunft von Herrn FRIEßNEGG, heutiger Besitzer des vgl. Beisser.

86 BARAVALLE 1961, 68; EBNER 1967, 96.

auf einem ca. 70 Meter südwestlich des Hofes liegenden, ungefähr 25 Meter hohen Felsmassiv; das Gipfelplateau mißt im Durchmesser von Ost nach West ca. 25 Meter, von Nord nach Süd ca. 12 Meter. Seine Reste wurden angeblich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgetragen [87]. Das heute gänzlich von Wald bedeckte Felsmassiv ist im Westen mit dem hier flachwelligen Hinterland verbunden. Der Abfall gegen Süden und Osten ist steil, stellenweise fast senkrecht. Gegen Norden, zum Gehöft, fällt das gegen Osten leicht erhöhte Plateau in mehreren Stufen nur mäßig steil ab. Obertägig weist heute auf der Gipfelfläche nichts mehr auf ein Gebäude hin. Nördlich, unterhalb des Plateaus, an der durch die Natur weniger geschützten Seite, läuft von West bis Südost ein Graben. Dieser ist nördlich von einem noch schwach kenntlichen Wall begleitet. Die Grabensohle liegt ca. 2 bis 4 Meter unterhalb des Plateaus, ihre Breite beträgt bis maximal 2 Meter. Der Wall erhebt sich noch annähemd 0,5 Meter über das nördlich sich anschließende Gelände. Die Breite der Wallkrone beträgt ca. 1 Meter. Gegen Westen ist der Graben nahezu verwischt. Im Osten ist er noch deutlich kenntlich, hier wendet er sich gegen Süden und endet im Felsgelände unterhalb des Gipfelplateaus. Nördlich des Walles befindet sich ein 5 mal 5 Meter messendes Bodengeviert, dessen ursprünglicher Zweck vorderhand ungewiß bleibt; vielleicht ein Grabungsrest. Noch nicht näher gesichtete Funde im Depot des Burgmuseums Deutschlandsberg [88] lassen eine Besiedlung (und erste Zurichtung?) der Kuppe auch in vor-mittelalterlicher Zeit möglich erscheinen.

Das stockhohe Bauernhaus, eine für Bauernhäuser der Weststeiermark extrem seltene Bauweise, scheint in seinem Kern die Reste des ehemals bewehrten (?) Hofes überliefert zu haben. Die Mauerstärke beträgt hier fast 1 Meter, in der Höhe des ersten Stockwerkes befindet sich an der Westtfront eine schartenartige Öffnung. Der Keller ist von einer mächtigen Tonne überwölbt. Jedenfalls tritt uns im Greimbauernhof der Rest eines typischen Turmhofes entgegen. Auf einem Plateau lag der bewehrte Hof, unweit davon, über diesem, ein Verteidigungszwecken dienender Turmhügel.

Erdwerke

(L) Pfaffenkraner-Waldschloß (KG Haselbach, OG Pitschgau; Abb. 18, 1:2000):

Aus den nördlichen Vorbergen des Radlgebirges schneiden Quellbäche des Saggaubaches nach Norden und Nordosten weisende Rücken heraus. Einer dieser Rücken trägt auf seiner Kammhöhe die verstreut liegende Ortschaft Lateinberg. Gegen Norden fällt, von Bachläufen flankiert, eine Geländezunge gegen Haselbach ab. Auf ihr liegt ca. 450 Meter nördlich unterhalb des Gehöftes vlg. Merschny, auf einer eher sanft gegen Norden abfallenden Waldparzelle, ein noch heute deutlich kenntliches Erdwerk, das sogenannte Pfaffenkraner-Waldschloß. Das Erdwerk besteht im wesentlichen aus einem mächtigen (Durchmesser ca. 60 Meter), gänzlich abgeflachten, kuppenförmigen Rundbau. Der Kuppenrand hebt sich im Westen und Osten nur mehr schwach kenntlich vom Gelände ab. Im Süden geht das Erdwerk nahezu eben in das sanft ansteigende Gelände über. Während der Abfall gegen Westen und Osten recht markant ist, fällt der das Erdwerk tragende Rücken gegen Norden nur mäßig steil ab. Hier ist dem Rundbau ein rechteckiges, böschungsartiges Vorwerk (Ausdehnung 18 x 9 Meter) vorgelagert. Sein nahezu ebenes Plateau liegt ca. 1 Meter unter dem Nordende des Kernwerks, von dem es durch eine deutliche Geländekante abgetrennt ist. An den übrigen Seiten fällt das Vorwerk markant abgeböscht zum es umgebenden Gelände ab. Mauerreste oder andere Hinweise auf ehemalige Gebäude lassen sich am Erdwerk nirgends feststellen.

Die Frage, welchem Zweck die Anlage wirklich diente, scheint vorläufig nicht mit Sicherheit beantwortbar. Die Auffassung, wir hätten es dabei mit den Resten einer vorchristlichen, römerzeitlichen Kultstätte zu tun [89], braucht nicht weiter erörtert zu werden. Da bis jetzt vom Plateau des Erdwerks und seiner Umgebung nur Mittelalterfunde aufgelesen wurden [90], können wir in ihm ein Objekt aus dieser Periode vermuten. Formale Kriterien unterscheiden es andererseits völlig von einem mittelalterlichen Turmhügel. Auch fehlen die für einen Wehrbau typischen Abschnitt- oder Umlaufgräben ebenso wie Schutzwälle. Lediglich gegen Norden ist das Kernwerk durch die erwähnte Berme geschützt. Möglicherweise stand der Bau mit einer südlich von ihm

---

87 PITTER 1931, 7 ff. Darin findet sich neben einer ungefähren Planskizze des Gesamtareals auch eine Planaufnahme des Greimbauernhauses.

88 Freundlicher Hinweis A. STEFFAN (B. HEBERT).

89 RADIMSKY 1883, 47. Darin findet sich auch eine erste und bis heute(!) einzige Planaufnahme des Erdwerks.

90 Mitteilung A. STEFFAN, Deutschlandsberg; die dzt. nicht auffindbaren Funde sollen der Keramik vom Turmbauerkogel (s. oben A) ähneln; weiters existieren einige prähistorische und römerzeitliche Scherben aus der weiteren Umgebung, die allerdings mit dem Objekt nichts zu tun haben dürften.

gelegenen mittelalterlichen Siedlung, deren Reste vor Jahren beim Vergrößern eines Ackers beobachtet wurden [91], in Verbindung. In diesem Fall könnte er als Vorwerk dieser Siedlung gedient haben.

(M) Leibenfeld (KG Leibenfeld, SG Deutschlandsberg; Abb.19, 1:1000):

Ein mit dem vorhin erwähnten Pfaffenkraner-Waldschloß entfernte Ähnlichkeit aufweisendes und wie dieses in seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mit Sicherheit einzuordnendes Erdwerk befindet sich in Leibenfeld, südlich von Deutschlandsberg. Östlich der Abzweigung der nach St.Martin im Sulmtal führenden Straße fällt von Jungwald bestandenes Gelände ganz leicht gegen Osten ab. Hier, ca.180 Meter östlich der Bundesstraße B 76, liegt auf einer Waldparzelle, im nahezu ebenen Gelände, ein noch deutlich kenntliches Erdwerk [92] in Form eines gänzlich abgeflachten Kegelstumpfs. Der Hügeldurchmesser beträgt maximal ca. 17 Meter, sein Plateau, auf dem sich ein noch schwach kenntliches, unregelmäßiges Viereck ausmachen läßt, ca. 6 mal 6 Meter. Der gesamte Hügel ist derartig erodiert, daß er sich im Norden nur mehr ca. 0,5 Meter über das Gelände erhebt. Im Westen und Süden geht er praktisch ohne kenntlichen Absatz in ebenes Gelände über. Lediglich im Osten ist der Abfall etwas markanter; hier begleitet den Hügel ein nord-süd-orientierter Graben (Grabentiefe ca. 0,8 Meter, obere Weite max. 5 Meter). Das Hügelplateau liegt an dieser Stelle bis max 1,5 Meter über der Grabensohle. Parallel zum Nordteil des Hügels scheint sich der Graben zu teilen, so daß das Erdwerk hier, von Nordost bis Nord, von einem schwach kenntlichen Wall begleitet wird. Der Hauptgraben scheint nordöstlich des Walles weiterzulaufen und sich im Gelände zu verlieren; wegen des dichten Jungwaldes ließ sich der Verlauf zum Zeitpunkt der Aufnahme nur schwer verfolgen.

Ob es sich bei dem Erdwerk um eine mittelalterliche Wehranlage, möglicherweise einen Turmhügelrest handelt, muß vorerst offen bleiben. Formale Kriterien (Hügelrest, Graben, eventuell Wall) sprechen dafür, die Lage (völlig ungeschützt an seiner West- und Südseite) eher dagegen.

Altburgstellen

(N) Gleinz (KG Gleinz, OG Frauental an der Laßnitz; Abb. 2, 01:2880):

Zwischen Gleinztal und Laßnitz erstreckt sich der Nordteil des Gleinzer Berglandes in mehreren nord-süd-orientierten schmalen Rücken. Auf einem dieser Rücken liegt, südlich des Schlosses Frauental, der Weiler Frauenegg. Südlich davon fällt der Rücken in Stufen zum Gleinztal ab. Hier liegt, auf einer Hangstufe über dem Gleinztal, in weitschauender Lage, das Gehöft vlg. Kulmi. Nördlich des Anwesens vermutete K. Bracher auf der Parzelle 205 (ihr südlicher Teil trug im Franziszeischen Kataster von 1825 die Nummer 243) den Ansitz der Gleinzer [93]. Ungefähr 200 Meter nördlich des vlg. Kulmi befindet sich im Wald eine wenig markante Hügelkuppe. Auf dieser Kuppe ist, durch eine bis ca. 0,5 Meter hohe Kante vom Gelände abgesetzt, ein unregelmäßiges Vieleck noch schwach zu erkennen. Es schließt eine Fläche von ca. 25 x 25 Metern ein. Von Nordwest bis Nord begleitet die Kuppe eine grabenartige Senke (Abschnittgraben ?). Der Abfall von der Kuppe ist lediglich gegen Südosten steil, ansonsten nur mäßig steil. Leider ist vor längerer Zeit der Hochwald an dieser Stelle geschlägert worden. Der heutige Bewuchs der Kuppe durch Jungwald beziehungsweise Dornen- und Strauchwerk ist derartig dicht, daß zum Zeitpunkt der Aufnahme im Oktober 1992 weder der Verlauf der Außenkante mit Sicherheit zu verfolgen war, noch die Oberflächenstruktur des Areals genauer begutachtet werden konnte. Allerdings scheinen sich innerhalb des Vielecks noch schwach kenntliche Erhebungen zu befinden. Auf der Kuppe soll sich die Burg befunden haben [94]. R. BARAVALLE dagegegen vermutete den Sitz der Gleinzer bei der Kirche St. Ulrich, oberhalb des Schlosses Frauental [95]. Die Altburgstelle **Bischofegg** (F 2) wurde oben im Anschluß an den Turmhügel (F 1) behandelt.

---

91 Mitteilung A. STEFFAN.

92 Der Berichterstatter verdankt die Entdeckung dieses Objektes Herrn A. STEFFAN, Deutschlandsberg.

93 BRACHER 1957, 68 u. 93 (Anm. 24).

94 Laut mündlicher Auskunft des Kulmibauern; vor Abholzung des Hochwaldes soll die angebliche Burgstelle besser als solche zu erkennen gewesen sein.

95 BARAVALLE 1961, 87 (unter St. Ulrich).

(O) Die Schwanberger Wehrbauten

Die Schwanberger Wehranlagen, mit all ihren von der Forschung noch nicht eindeutig zu beantwortenden historischen und archäologischen Fragen, bilden gewissermaßen eine Einheit, sodaß es gerechtfertigt erscheint, diese den Markt umgebenden, teilweise noch bestehenden, teilweise verschwundenen Wehranlagen in einem eigenen Kapitel zu behandeln. Das den Markt beherrschende Renaissanceschloß [96] muß in der vorliegenden Arbeit, befaßt diese sich doch mit Bodendenkmalen und archäologischen Fragen, ausgeklammert werden. In diesem Abschnitt soll über die "Tanzplatz" genannte vermutliche Altburgstelle Schwanberg, den heute im St. Josefkirchlein verbauten vorderen oder Metnitzer Turm zu Schwanberg, den verschwundenen hinteren Turm zu Schwanberg, sowie über die noch in Resten im Markt feststellbare ehemalige Marktbefestigung berichtet werden.

Schwanberg-Tanzplatz (KG Schwanberg, MG Schwanberg; Abb. 21, 1:1000):

Von der Handalpe führt ein von der Schwarzen Sulm und dem Stullneggbach herausgeschnittener Rücken nach Südosten. Bevor er gegen Schwanberg in steilen Hängen abfällt, bildet er einen flachen Sattel. Hier liegt, in einer geländemäßig wenig geschützten Lage, das Schloß Schwanberg. Östlich des Schlosses steigt der Rücken nochmals bis zur Firsthöhe des Schlosses an und bildet in seinem nördlichen Teil ein Tanzplatz [97] genanntes Plateau. Danach fällt der Rücken in steilen Hängen zum Markt beziehungsweise nach Süden zur Schwarzen Sulm ab. Östlich der Wirtschaftsgebäude des Schlosses zweigt noch heute vom Weg ein Pfad ab, der am Westrand des Tanzplatzes die Böschung hoch führt, um das Plateau zu erreichen. Dieses bildet eine heute großteils von Föhren bestandene ebene Fläche in Form eines unregelmäßigen Vierecks, auf der vom Berichterstatter obertägig keinerlei Hinweise auf Gebäude- oder Siedlungsreste auszumachen waren. Das Plateau selbst ist nach allen Seiten steil abgeböscht. Im Nordosten mündet ein vom St. Josefkirchlein kommender Weg in die Anlage; möglicherweise verweist er auf einen alten Zugang. An der Stelle, an der der Weg das Plateau erreicht, bildet er in der Böschungskante einen kleinen Anschnitt; vielleicht dürfen wir hier ein ehemaliges Tor vermuten, möglicherweise haben wir auch nur einen Grabungsrest vor uns, ähnlich denjenigen im Norden beziehungsweise Südwesten der Anlage. W. KNAPP konnte vor mehr als fünfzig Jahren beim nördlichen Versuchsschnitt noch Mauerreste ausfindig machen [98]. Heute ist alles verschüttet und seine Beobachtungen sind nicht mehr nachvollziehbar. Beim Anschnitt im Südwesten finden sich allerdings Gesteinsreste ohne Mörtel, die eher auf lagerhaftes Trockenmauerwerk, als auf Verwitterungsgestein schließen lassen. Nördlich, unterhalb des Plateaus, findet sich der Rest einer Terrasse. Im Süden ist der Tanzplatz durch einen deutlich kenntlichen Graben vom Hinterland getrennt. Angeblich wurden am Tanzplatz mehrere mittelalterliche Fundstücke aufgesammelt [99]. Die ausgezeichnete Lage, sowie die steilen Böschungen an allen Seiten, vor allem aber der Halsgraben im Süden, sprechen für das Bestehen der ersten 'Burg' der Schwanberger am Tanzplatz. Die Anlage könnte bereits im 11. Jahrhundert entstanden sein. Damals wurde dem Bischof von Brixen ein Besitz bei Schwanberg geschenkt [100]. Gegen die Annahme einer Burgstelle am Tanzplatz sprechen nach Ansicht des Berichterstatters die gewaltige Ausdehnung des Platzes [101] und das Fehlen jeglicher Bodenunebenheiten am Plateau. Möglicherweise wurden beim Abtragen der Burg eventuell vorhandene Wälle und Gräben eingeebnet und so die relativ große, ebene Fläche geschaffen. König Ottokar hat Schwanberg 1269, anläßlich der Adelsverschwörung gegen ihn, eingenommen. Darüber, ob er die Burg zerstören ließ, liegen widersprüchliche Berichte vor [102].

Vorderer (Metnitzer) Turm zu Schwanberg (KG Schwanberg, MG Schwanberg):

Der Schwanberger Schloßberg fällt in steilen Hängen gegen Osten zum Markt hin ab. Unmittelbar oberhalb des Marktes findet sich ein ca. 50 mal 30 Meter messendes Plateau; danach setzt gegen Osten, Süden und

---

96 Dazu am architektonischen und kunsthistorischen Standpunkt u.a.: BARAVALLE - KNAPP 1936-43, 182 f.; Dehio-Steiermark (bearb. v. K. Woisetschläger u. P. Krenn) 1982, 509; vom historischen Standpunkt u.a.: BARAVALLE 1961, 82 ff,; EBNER 1967, 163 f.

97 BARAVALLE 1961, 82 verlegt zu Unrecht in der zweiten Auflage seines Werkes den Tanzplatz zur Kirche St. Josef, dem Standort des vorderen Turmes zu Schwanberg.

98 BARAVALLE - KNAPP 1936-43, 182 f.; zum Tanzplatz Schwanberg siehe weiters: KNAPP 1953, 20 ff.; THEUßL - GRAGGER 1961, 44 ff.; H. EBNER, Burgstall Schwanberg, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 7, 1958, 14 ff.

99 Hinweis von A. STEFFAN, Deutschlandsberg; die dzt. nicht auffindbaren Funde sollen Keramik von Neuberg (s. oben B) ähneln.

100 S. u. a. EBNER 1967, 163; BARAVALLE 1961, 83.

101 Größe und Anlage des Schwanberger "Tanzplatzes" lassen vielleicht an eine Verwandtschaft mit (noch spätmittelalterlichen) Ringwällen denken wie z. B. am Frauenkogel bei Gösting (Graz): vgl. KRAMER 1992, 68 Anm. 141 (B. HEBERT).

102 BARAVALLE 1961, 83.

Norden endgültig steiles Abfallgehänge ein. Am Plateau steht heute die Kirche St. Josef. Im Ostteil der Kirche, der teilweise unmittelbar auf Fels errichtet wurde, haben wir den ehemaligen Wehrturm als im Grundriß neun mal neun Meter messendes Quadrat vor uns. Der Turm dient heute als Chorraum der Kirche [103]. Die Lage des ehemaligen Turmes ist strategisch ausgezeichnet gewählt; von hier kann der gesamte Markt überblickt werden. VISCHER zeichnet auf seinem Stich von Schwanberg [104] von 1681 an der Stelle der heutigen Kirche einen Viereckturm mit Walmdach und Dachreiter. Damals hat der Turm also noch bestanden. Laut Überlieferung wurde der wohl baufällige Turm zwischen 1685 und 1689 zu einer Kirche umgebaut [105].

Hinterer Turm zu Schwanberg (KG Schwanberg, MG Schwanberg}:

Bevor der Rücken, der die Ortschaft Gressenberg trägt, über die Amtmannhöhe gegen Osten zum Markt Schwanberg abfällt, steigt er westlich des Schlosses noch einmal sanft an, so daß sich dort, wo von der Gressenbergerstraße, der alten Weinstraße, der Zufahrtsweg zum Schloß abzweigt, ein flacher Sattel bildet. Hier, unmittelbar südlich der Abzweigung, befand sich bis vor einigen Jahren eine quadratische Mulde, der sogenannte Röhrteich. Heute ist durch die Anlage eines Parkplatzes davon nichts mehr zu sehen. Der Röhrteich soll den Standort des ehemaligen hinteren Turmes zu Schwanberg bezeichnen [106]. F. GRAGGER, ein ausgezeichneter Kenner von Schwanberg,berichtet in seinem Werk, daß um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der beschriebenen Mulde noch Mauerreste zu sehen waren [107]. Der Turm hätte sich somit an der Stelle befunden, wo die alte Weinstraße nach Glashütten, Weinebene und weiter ins Lavanttal an Höhe gewinnt, genau dort, wo von ihr einerseits der Zufahrtsweg zum Schloß, andererseits ein Weg in den Sulmgraben abzweigt. Gegen die Annahme eines Wehrturmes an dieser Stelle spricht allerdings die völlig ungeschützte Lage im Flachen Sattel. Von wehrgeographischen Gesichtspunkten aus wäre der Turm eher am Ostabfall der Amtmannhöhe [108] zu suchen. Von hier besteht ausgezeichnete Sichtverbindung zu Schloß und Tanzplatz. Bei einer Begehung der Amtmannhöhe im Frühjahr 1991 konnten allerdings keinerlei Hinweise auf künstliche Geländeeingriffe gewonnen werden.

Schwanberg-Marktbefestigung (KG Schwanberg, MG Schwanberg; Abb. 22, 1:1000):

Im Osten des Marktes Schwanberg, zwischen Raiffeisengasse und dem ehemaligen Stadtgraben, in dem heute der Weiherbach fließt, befindet sich der letzte Rest der ehemaligen Schwanberger Marktbefestigung. Dabei handelt es sich um ein Rondell, welches heute im Hof des Hauses Hauptplatz 19 als Schuppen Verwendung findet. Der äußere Durchmesser des Rondells beträgt ca. 5,5 Meter, die Mauerstärke ca. 0,6 Meter. Rundum ist es heute böschungsartig mit Erde angeschüttet. Nach Süden hat es eine Verteidigungszwecken dienende Öffnung. Im Südwesten schließt an das eigentliche Rondell ein 5,5 Meter langer und 3 Meter breiter, mit dem Rondell gleich hoher Langbau an, über dessen türartige Öffnung im Südwesten der Zugang erfolgte. Langbau und Rondell sind heute mit Holzschindeln gedeckt. Das Rondell trägt eine kegelförmige Bedachung. Das noch 1957 am Dach befindliche Eisenfähnchen aus der Erbauungszeit [109], ist heute [110] nicht mehr vorhanden. Der gesamte Bau ist aus Feldsteinmauerwerk von ungleicher Größe in lagerhafter, regelmäßiger Schichtung aufgeführt, was seine Entstehung wohl in das 15. Jahrhundert verweist. Teilweise hat sich noch der ursprüngliche Verputz erhalten.

Abgekommene Schlösser

(P) Kopreinigg (KG Kopreinigg, OG Sulmeck-Greith):

Auf dem Höhenrücken, der das Saggautal vom Tal der Weißen Sulm trennt, liegt der Kirchort St. Ulrich in Greith. Am Ostende des Ortes fällt ein Hügelrücken nach Norden, Osten und Süden relativ steil ab. Das Plateau des Rückens (Parzelle 86/1 und 87) bildet ein ca. 50 Meter (Nord-Süd) mal 70 Meter (West-Ost) messendes Geviert, das heute einen Weingarten trägt. Nach Norden und Nordosten fällt es in deutlich kenntlichen

---

103 Zur Bau- und Kunstgeschichte der St. Josefkirche siehe u.a.: Dehio-Steiermark (bearb. v. K. WOISETSCHLÄGER u. P. KRENN), 1982, S. 508 f.; THEUßL - GRAGGER 1961, 82 ff.

104 VISCHER 1975, Nr. 384.

105 THEUßL - GRAGGER 1961, 83.

106 THEUßL - GRAGGER 1961, 44; EBNER 1967, 163.

107 Siehe Anmerkung 85.

108 EBNER 1958, 15.

109 F. POPELKA, Nachrichten über Arbeiten an Steirischen Burgen und Schlössern, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 6, 1957, 28; EBNER 1967, 162.

110 September 1990.

Terrassen ab. Der lehmige Boden des Plateaus war zum Zeitpunkt der Begehung durch den Berichterstatter[111], wohl als Folge jüngster Umackerungen, mit Mörtel- und Ziegelresten, sowie Gesteinstrümmem übersät; neben den künstlichen Hangterrassen die letzten Reste des Schlosses Kopreinigg. Von Nordost führt ein noch heute schwach kenntlicher Weg (Parzelle 528) auf das Plateau. Möglicherwveise haben wir hier den alten, ursprünglichen Aufweg des wohl schon im 13. Jahrhundert errichteten Wehrbaues [112] vor uns. Auf dem Vischerstich von 1681 (Abb. 23) [113], der den Wehrbau schon als zum Schloß um- beziehungsweise ausgebauten Vierkanter zeigt, ist dieser Aufweg nicht mehr verzeichnet. Das Plateau wird noch heute von der Ortsbevölkerung als "Schloßkogel" bezeichnet [114]. Auf der Josephinischen Kriegskarte (JKK) von 1785 kann man nördlich der Straßenschlinge, dort wo sich heute das beschriebene Plateau befindet, ein Gebäude ausmachen. In der Beschreibung zur JKK [115] heißt es: "...St. Ulrich und ein *altes SchIößl mit einer ein(?)gehenden kleinen Ringmauer.*" Mit dem "alten Schlößl" kann wohl nur das Gebäude nördlich der Straßenschlinge gemeint sein. Es stellt ein Haus dar, das mit einer südlich anschließenden Mauer einen Hof umgibt. Während Vischer das Schloß 1681 noch als mächtigen Vierkanter zeichnete, dürfte 100 Jahre später, zum Zeitpunkt der Aufnahme der JKK, nur mehr der Nordflügel bestanden haben. Da das Schloß im Franziscäischen Kataster (F.K.) von 1826 [116] nicht mehr aufscheint, wird es wohl zwischen 1785 und 1826 abgetragen beziehungsweise zur Ruine geworden sein.

(Q) Herbersdorf (KG Herbersdorf, OG Rassach):

Südwestlich von Stainz, am Südrand des Stainzbachtales, liegt der kleine Ort Herbersdorf. Im Zwickel zwischen der von Stainz nach Preding führenden Straße und dem Weg nach Ettendorf stehen heute einige Bauernhäuser. Sie liegen an der Stelle, an der sich einst das Schloß Herbersdorf befand [117]. Nördlich der Straße Stainz-Preding, liegt auf der Parzelle 63, in nahezu ebenem Gelände, das leerstehende Gehöft vulgo Terisch, ehemals vulgo Schloßbauer. Das gesamte Areal wird von Wiesen und Äckern eingenommen; nirgends finden sich obertägig noch Gesteins- oder Mörtelreste. Lediglich von der Südwestecke des Bauernhauses führt eine grabenartige Senke gegen Süden. Angeblich soll diese Senke früher bedeutend tiefer gewesen sein. Möglicherwveise rührt sie von eingestürzten Kellergewölben des Schlosses her. Das Wohnhaus des Terisch ist vollständig unterkellert. In der Westhälfte des Kellers ruht ein schön gemauertes Ziegelgewölbe auf Steinmauem, die teilweise aus gut behauenen mächtigen Platten bestehen. An der Ostwand des Kellers wurden einige schön gearbeitete mächtige Sandsteinblöcke eingemauert; sie stammen zweifelsfrei vom Abbruchmaterial des Schlosses [118]. Südlich des Terisch befindet sich das Gehöft Schloßseppl (Gebäudeparzelle 615). Im Nordteil des Hauses hat sich in zwei Räumen ein Kreuzgewölbe erhalten. Zweifellos handelt es sich bei diesem Gebäude um das auf dem Vischerstich von 1681 (Abb. 24) [119] rechts vom Schloß befindliche gemauerte Haus. An der Stelle des bei Vischer abgebildeten, teils hölzernen Wirtschaftsgebäudes steht heute das Gehöft vulgo Schloßweber (Parzelle 71/3). Unweit des abgekommenen Schlosses befindet sich eine Kapelle, vor ihr zwei Statuen; eine dritte, äußerst renovierungsbedürftige, findet sich beim nahen Gehöft vulgo Schippl. Alle drei weisen in Arbeit und Material Verwandtschaft mit der spätbarocken Marienstatue am Stainzer Hauptplatz auf. Diese soll aus dem Herbersdorfer Schloßpark stammen [120]. Es ist anzunehmen, daß auch die übrigen Statuen einst dort standen. BARAVALLE berichtete in einem Aufsatz aus dem Jahr 1924 [121] von einer hölzemen gotischen Magdalenenstatue aus der Schloßkapelle, damals im Besitz des vulgo Terisch. Ihr Verbleib ist ungeklärt. In der JKK von 1785 [122] ist das Schloß als mächtiger Vierkant, unmittelbar westlich des nach Ettendorfführenden Weges eingezeichnet; ziemlich genau dort, wo sich heute die Parzelle 63 befindet. Im übrigen könnte man fast versucht sein, den Nord- beziehungsweise Westrand der Parzellen 64/3 und 63 als die Grenze des bei Vischer durch einen

---

111 September 1990.

112 BARAVALLE 1961, 73.

113 VISCHER 1975, nr. 210.

114 Laut mündlicher Auskunft von Frau MELCHER, seit 1932 in St. Ulrich beheimatet. Ihr in unmittelbarer Nähe des Schloßkogels befindliches, angeblich 1841 errichtetes Wohnhaus (vgl. Schmied, Gebäudeparzelle 67), soll aus Steinen der damaligen Schloßruine erbaut worden sein.

115 Siehe Josephinische Kriegskarte, Mappe 18, Blatt 123 im StLA..

116 Siehe Franziszeischer Kataster, Nr. 1222 im StLA..

117 Zu seiner Geschichte s. BARAVALLE 1961, 69.

118 An dieser Stelle sei Herrn Bürgermeister BECWAR, dem derzeitigen Besitzer des Terisch, für die mir ermöglichte ausführliche Besichtigung des Bauernhauses und für wertvolle Hinweise herzlich gedankt.

119 VISCHER 1975, Nr. 170.

120 Ohne Autor: Weihe der barocken Marienstatue am Hauptplatz, "Weststeirische Rundschau" 18. 5. 1957.

121 R. BARAVALLE, Verschwundene steirische Schlösser, "Tagespost" 10. 8. 1924.

122 Siehe Josephinische Kriegskarte, Mappe 18, Blatt 115 im StLA..

hölzemen Zaun eingefriedeten Schloßareals zu deuten Da das Schloß im FK von 1825 nicht mehr aufscheint[123], wird es wohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen worden sein.

(R) Peuerlhof (KG Schwanberg, MG Schwanberg):

Knapp nördlich des Marktes Schwanberg, an der nach Mainsdorf führenden Straße und nicht an der Straße nach Hollenegg über dem Steilufer des Stullneggbaches, wie BARAVALLE in sämtlichen seiner Arbeiten zu diesem Thema[124] fälschlicherweise annimmt, lag unmittelbar östlich der heutigen Straße das Schloß Peuerlhof. Heute steht hier im ebenen Wiesengelände ein Bauernhaus (Gebäudeparzelle 164, Parzelle 320/2). 20 Meter südsüdwestlich des Hauses ist in der Wiese eine schwach kenntliche Erhebung sichtbar; sie bezeichnet die Stelle des ehemaligen Schloßbrunnens. Ansonsten weist obertägig auf den Parzellen 320/2, 343/l, 319/1 und 319/5 nichts mehr auf das abgekommene Schloß hin. Lediglich 25 Meter östlich des Wirtschaftsgebäudes ist ein ca. zehn mal zehn Meter messendes Bodengeviert noch schwach kenntlich. Hier stand ehemals die sogenannte "Peierlhofkeusche", wohl ein Teil des Wirtschaftsgebäudes des ehemaligen Schlosses. Beim Bau des Bauernhauses im Jahr 1961 sollen Mauern des Schlosses freigelegt worden sein [125]. Der damals schon ruinöse Steinkranz des Brunnens wurde angeblich zu Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts abgetragen. F. O. ROTH lokalisierte, Vorarbeiten von THEUßL UND GRAGGER [126] heranziehend, den Standort des Schlosses völlig richtig: ca. 300 Schritte südlich der Annakapelle [127]. Diese liegt allerdings nicht am Weyerbach, wie Gragger mir unverständlicherweise schreibt und ROTH übernimmt. Im übrigen hätte allein ein Blick auf die JKK von 1785 für die Lokalisierung des Schlosses ausgereicht. Östlich der Straße, an der von mir beschriebenen Stelle, zeigt die JKK [128] eine Gebäudegruppe mit der Bezeichnung "alter Beutelhof"". Zu Ende des 18. Jahrhunderts war das Schloß, wenn auch wahrscheinlich schon baufällig, noch vorhanden. Wie ein Stich von Schwanberg von 1742 zeigt [129], stellte sich das Schloß damals als Vierflügelbau um einen Innenhof mit erhöhtem Ostflügel dar. Im F.K. von 1824/25 scheint das Schloß nicht mehr auf. Wahrscheinlich wurde es zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen.

(S) Pramerhof (KG Gersdorf, MG Bad Gams):

Zwischen Gamsbach und Vocherabach läuft ein Nord-Süd orientierter Höhenrücken, auf dem der kleine Ort Gersdorf liegt. Im Nordteil des Ortes liegt das Bauernhaus des wlgo Roadl (Gebäudeparzelle 29). Die nördlich des Roadl liegenden Parzellen 318/1 beziehungsweise 318/2 bilden mit dem Hofareal des Bauernhauses einen langgezogenen, plateauartigen Rücken. Gegen Westen fällt der Rücken zur Mörtelmühle relativ steil ab. Auch im Osten, jenseits der Straße (Parzelle 483), ist der Abfall ziemlich steil. Im Norden fällt der Rücken zum Weg 488/1 heute böschungsartig ab. Im Lehmboden der Böschungswand fanden sich zur Zeit der Aufnahme [130] Mörtel und Ziegelreste; ihre Herkunft ist ungewiß. Im Süden, vor allem im Südosten, jenseits des Hofareals des Roadl, ist der Abfall markant. Der Nordteil des beschriebenen Rückens ist heute von Obstbäumen bestanden, im Westteil finden wir Wiesengrund. Auf diesem Areal, die genaue Lage läßt sich ohne Grabung nicht mehr ermitteln, fanden sich bis vor ungefähr 100 Jahren die letzten Reste des Pramerhofes [131]. Obertägig weist nichts mehr auf ehemals hier befindliche Gebäude hin. Beim heutigen Besitzer des Bauernhauses und bei den umliegenden Bauern ist die Erinnerung an den Pramerhof noch wach. Viel mehr als ein Edelmannssitz wird der Pramerhof wohl nie gewesen sein [132]. Wahrscheinlich ist er bereits im 18. Jahrhundert verlassen worden, so daß am Ende des 19. Jahrhunderts nur noch seine Grundmauern zu sehen waren [133].

---

123 Siehe Franziszeischer Kataster Nr. 1328 im StLA..

124 BARAVALLE - KNAPP 1936-43 I, 183 f.; R. Baravalle, Burgruinen und Burgen Steiermarks, Grazer Schreibkalender 1933, 176 ff.; BARAVALLE 1961, 79 f.

125 Mündliche Auskunft von Veronika THEUßL, der Besitzerin des Hofes.

126 THEUßL - GRAGGER 1961, 55 f.

127 F. O. ROTH, Der abgekommene Edelmannsitz "Peuerlhof" bei Schwanberg, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 15, 1974, 19 ff.

128 Siehe Josephinische Kriegskarte, Mappe 18, Blatt 123 im StLA.

129 Generalplan der Herrschaft Schwanberg (Kopie) von F. C. Renner, 1742, im StLA., Ortsbildersammlung "Schwanberg".

130 April 1991

131 PITTER 1931, 77 ff.

132 Zu seiner Geschichte BARAVALLE 1961, 80 f.

133 PITTER 1931, 77 ff.

(T) Lichtenberg (KG Lichtenhof und KG Lemsitz, OG St.Stefan ob Stainz):

Auf dem von Zirknitzbach und Lemsitzbach begrenzten Höhenrücken, südlich von St.Stefan ob Stainz, liegt der Weiler Lichtenhof. Am Scheitel des Rückens befindet sich das Gehöft vlg. Geidl (Gebäudeparzelle.11/2). Obertägig erinnert nichts mehr an das ehemals hier befindliche Schloß [134]. Lediglich im Westteil des Wohnhauses des vlg. Geidl befindet sich ein rund sechs mal sechs Meter messender, mit mächtigen Steinen gemauerter Keller, in dessen Seitenwänden sich einige Sandsteinblöcke finden. In der Nordwand des Kellers erkennt man eine zugemauerte Türe, ebenso wie zugemauerte Lichtschlitze; die Mauerstärke beträgt hier ca. einen Meter. Im Süden ist der Keller abgemauert. Möglicherweise haben wir hier Reste des abgegangenen Schlosses vor uns. Angeblich soll vor rund vierzig Jahren ein Bauer aus der Umgebung auf den westlich des Geidl befindlichen Parzellen 19/1 und 22 beim Bau einer Wasserleitung, Gewölbe freigelegt haben [135]. Anfang des 18. Jahrhunderts kaufte Gregor Geidl das Schloßareal [136]. Der Vischerstich von 1681 (Abb. 25) [137] zeigt ein nach einer Seite offenes hufeisenförmiges einstöckiges Gebäude mit Arkaden an der offenen Seite. Nimmt man den Vischerstich von Stainz gegen Osten (Abb. 26) [138] zu Hilfe, so erkennt man am linken oberen Bildrand, östlich von Stainz, eine mit "Lichtenhof" betitelte Gruppe von drei Häusern. Das nördlichste zeigt ein nach Osten offenes einstöckiges hufeisenförmiges Gebäude. Es dürfte mit dem von VISCHER unter "Lichtenberg" abgebildeten identisch sein. Demnach hätte VISCHER es von Osten gezeichnet. Südlich anschließend erkennt man einen wohl zweistöckigen, einen Hof umgebenden Vierkanter. Noch weiter südlich ein kleines Gebäude, wohl ein Bauernhaus. Dabei könnte es sich um den noch heute bestehenden Lichtenhofschuster handeln. Betrachtet man die Gruppe dieser Gebäude, kann eigentlich nur das mittlere größte das Schloß darstellen. Warum sollte VISCHER dann aber das nördlich davon befindliche, kleinere Gebäude abgebildet haben? Das bleibt vorläufig, ebenso wie der genaue Standort des Schlosses, unbeantwortet. Der wehrgeographisch günstigste Platz für einen Wehrbau an dieser Stelle ist zweifellos die kleine Hügelkuppe südlich des Geidl, die den Lichtenhofschuster trägt. Möglicherweise stand hier der erste Wehrbau der schon im 13. Jahrhundert genannten Lichtenberger [139].

(U) Sulzhof (KG Sulzhof, OG Unterbergla):

Südlich von Groß St. Florian liegt in weitschauender Lage, von Teichen umgeben, der Weiler Sulzhof. Unmittelbar südlich der Kote 392, die den höchsten Punkt der Häusergruppe markiert, befindet sich das Gehöft vlg. Schneiderhoisl (Gebäudeparzelle.83/1). Fluranalytische Forschungen BRACHERS resümierend [140], dürfte sich in unmittelbarer Umgebung des Schneiderhoisl das Schloß befunden haben. Der Rücken, der das Hofareal (Parzelle 343) trägt, ist Nordwest-Südost orientiert. Gegen Südwest fällt das Hofareal in mehreren Hangstufen ab. Jenseits der Straße 1021 im Nordosten ist der Abfall verhältnismäßig steil. Im Nordwesten ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt. Dort, wo die Parzelle 343 als schmaler Streifen nach Süden weist und so die Parzellen 342/1 und 341/2 trennt, ändert der schmale Rücken seinen Verlauf von Südosten gegen Osten. Hier, auf der Parzelle 341/2, scheint sich das Schloß befunden zu haben. Der die Parzelle 341/2 tragende Ost-West orientierte Rücken läuft gegen Osten zungenförmig aus. An seinem Nordrand bildet er ein ca. 50 mal 20 Meter messendes Plateau, das sich leicht gegen Osten und Süden senkt. Vom Plateau bietet sich ein ausgezeichneter Blick gegen Norden, Süden und Osten. Am Westrand ist die Parzelle 341/2 durch eine Geländekante abgesetzt. An ihrer Nordwestecke wurde ein mächtiger Steinblock teilweise freigelegt. In seiner unmittelbaren Umgebung fanden sich Reste von Feldsteinen mit Mörtelspuren. Am Südabfall der Parzelle ragt ein Sandsteinblock aus dem Boden; auch an ihm fanden sich Mörtelspuren. Offensichtlich ist er durch eine Rutschung hierher verfrachtet worden. Wahrscheinlich stammen beide Blöcke vom Schloßgebäude. In der umliegenden Bevölkerung ist die Überlieferung vom Schloß beim Schneiderhoisl teilweise noch bekannt. 1711/12 sollen die letzten Reste des damals wohl schon ruinösen Schlosses abgetragen und zum Umbau der Kirche von Groß St. Florian verwendet worden sein [141].

(W. Murgg)

---

134 K. MOSER, Die Katastralgemeinde Lichtenhof, in: St. Stefan ob Stainz, 1987, 189 ff.

135 Mündliche Auskunft des Geidl-Bauern.

136 K. MOSER, a. O. (1987) 190.

137 VISCHER 1975, Nr. 236.

138 VISCHER 1975, Nr. 407.

139 BARAVALLE 1961, 76.

140 K. Bracher, Meierhöfe zwischen Laßnitz und Sulm, Blätter für Heimatkunde der Steiermark 41, 1967, 76 ff.

141 BARAVALLE 1961, 86; K. Bracher a. O. (1967) 79 f.

Literaturverzeichnis:

BÄRNBACH 1992: B. HEBERT - E. LASNIK (Hrsg.),
1992, Spuren der Vergangenheit. Archäologische Funde aus der Weststeiermark, Ausstellungskatalog Bärnbach 1992.

BARAVALLE, R.
1961, Burgen und Schlösser der Steiermark, 1961.

BARAVALLE, R - KNAPP, W.
1957, Steirische Burgen und Schlösser I,1936-1942. BRACHER 1957: Beiträge zur mittelalterlichen Ge schichte des Laßnitztales, Zeitschr. des Historischen Vereines für Steiermark 48,1957.

CECH, B.
1985, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr. Neustadt, ArchA 69, 1985, 251 ff.

1985, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Tulln, Niederösterreich, ArchA 73, 1989,167 ff.

EBNER, H.
1967, Steiermarks Burgen und Schlösser III,1967.

HEBERT, B.; FÜRNHOLZER, J.; LEHNER, M.; SCHMIDT, W.; STEINKLAUBER, U.
1990, Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes an mittelalterlichen Bauten in der Steiermark, Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6,1990, 89 ff.

HEBERT, B.
1991, Neuansätze zu einer "'Burgenarchäologie"" in der Steiermark, Arx. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol 1/1991, 9 ff.

HEBERT, B.
im Druck, Burgen in der Weststeiermark. Neues Fundmaterial von der Burg Deutschlandsberg und Überlegungen zu seiner Interpretation, FÖ Sonderband im Druck.

KNAPP, W.:
1953, Die Altburgstellen von Deutschlandsberg und Schwanberg, Blätter für Heimatkunde der Steiermark 27,1953, 20 ff.

KOVACSOVICS, W.
1993, Zu einer Ausgrabung in der Altstadt von Salzburg. Funde aus dem Haus Herbert von Karajan-Platz 1, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, 87 ff.

KRAMER, D.
1992, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark, Zeitschr. des Historischen Vereines für Steiermark 83,1992, 41 ff.

MODRIJAN, W.
1981, (mit einem Beitrag von F. FELGENHAUER), Das mittelalterliche Befestigungssystem auf dem Turmbauerkogel I und II, Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 12,1981, 81 ff.

PITTER, R,
1931, Die Edelhöfe rings um Gams, Blätter für Heimatkunde der Steiermark 9, 1931, 7 u. 77 ff.

RADIMSKY, W,
1884, Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittelsteiermark I, Mitt. der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 14, 1884, 41 ff.

THEUßL, J.; GRAGGER, F.
1951, Schwanberg im Wandel der Zeit, 1961, unveröffentl. maschinschr. Manuskript im Steiermärkischen Landesarchiv Handschriftenreihe Hs.1851.

TRUMMER, K.
1991, Die Primaresburg, Dipl.arbeit Graz 1991.

VISCHER, G.M.
1975, Topographia Ducatus Stiriae,1681, Nachdruck 1975.

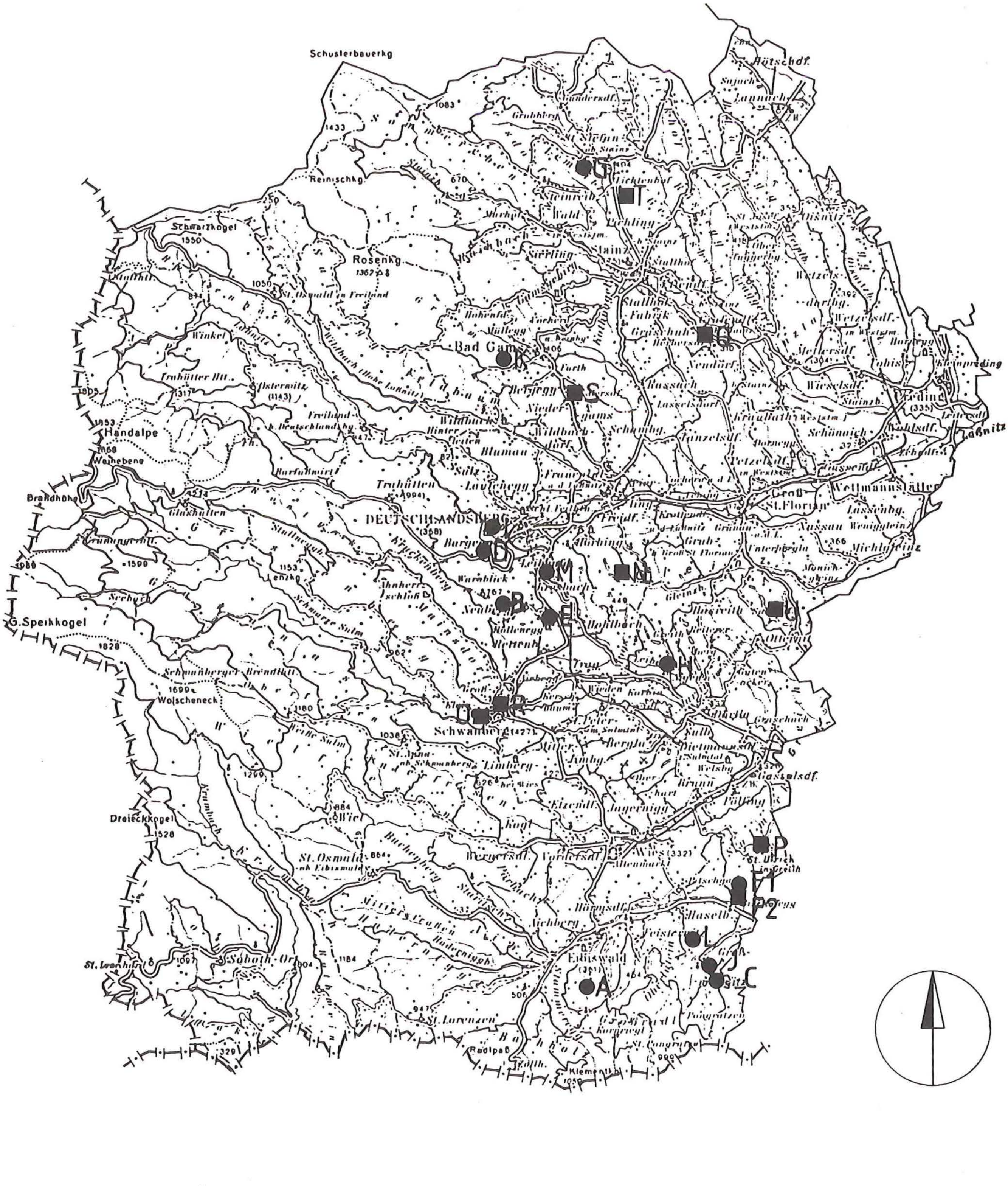


Abb. 1: Übersichtskarte Bezirk Deutschlandsberg

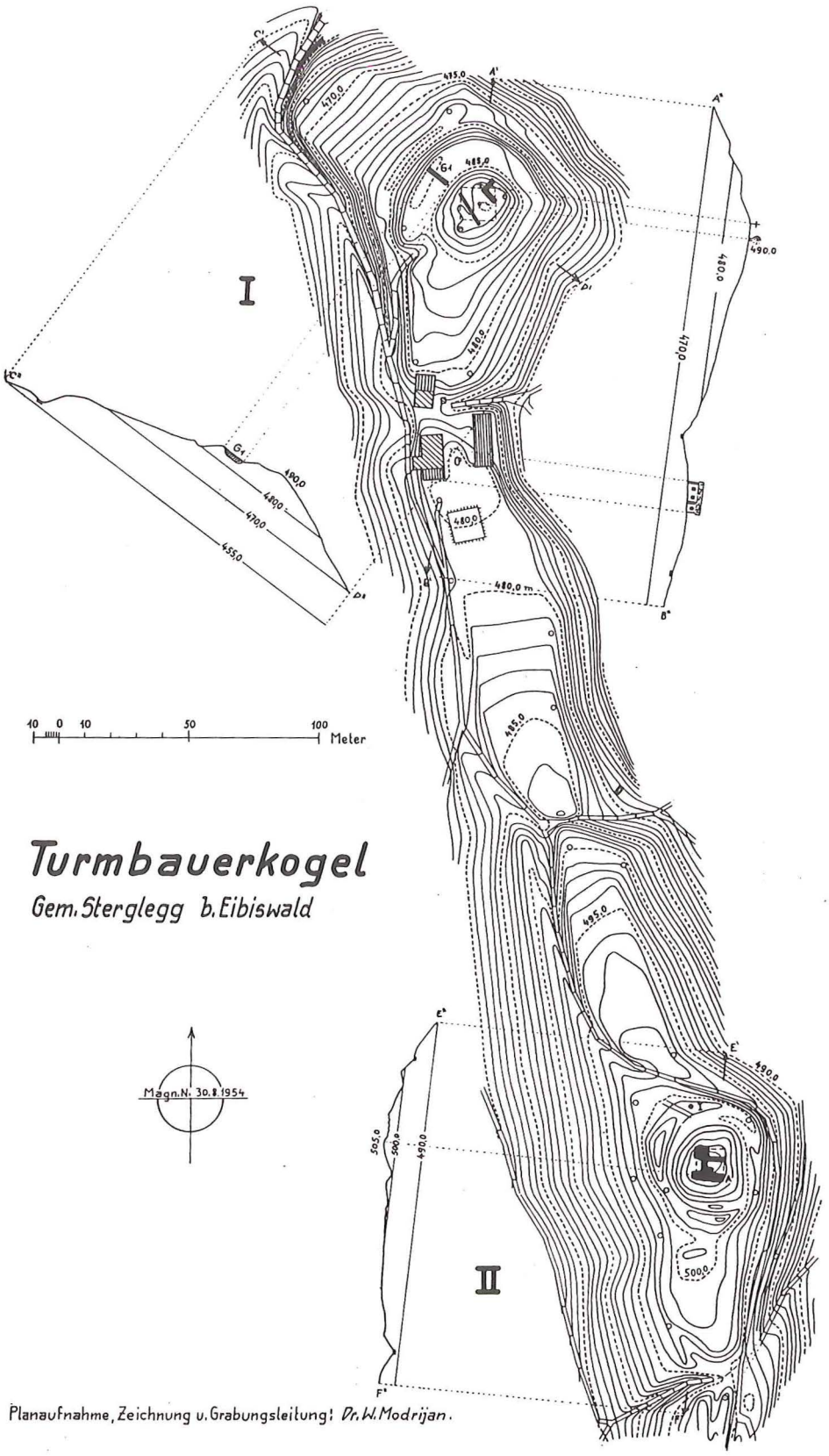
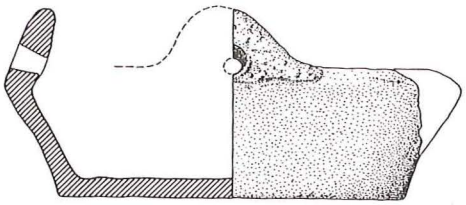
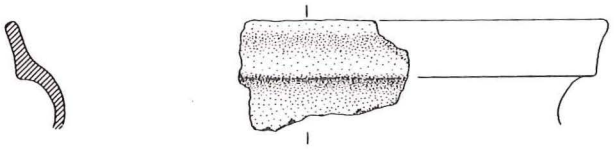


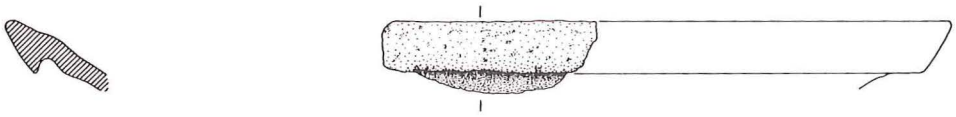
Abb. 2: Plan der Anlage Turmbauerkogel (MODRIJAN Abb. 4)



1



2



3

Abb. 3: Funde vom Turmbauerkogel

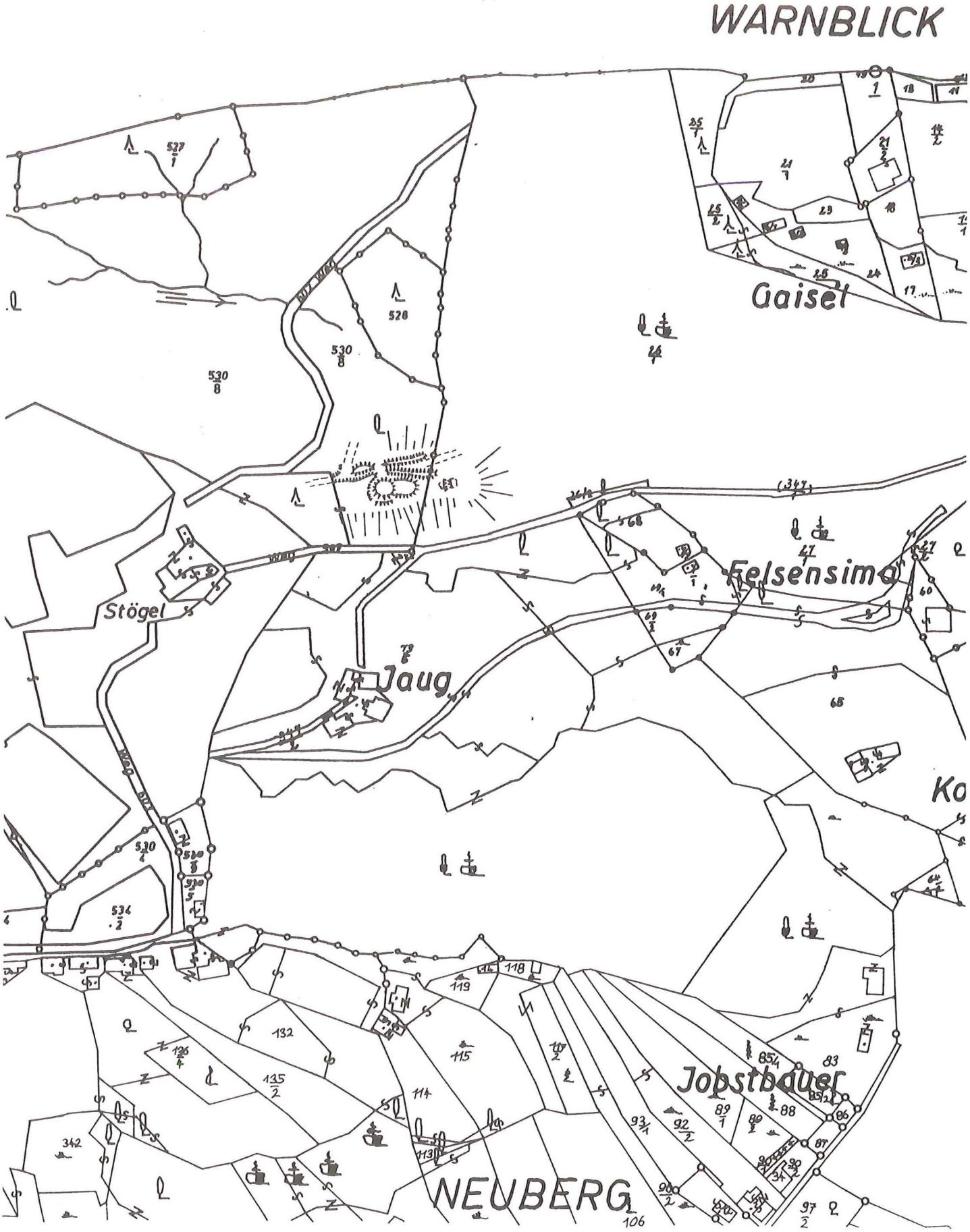


Abb. 4: Turmhügel Neuberg

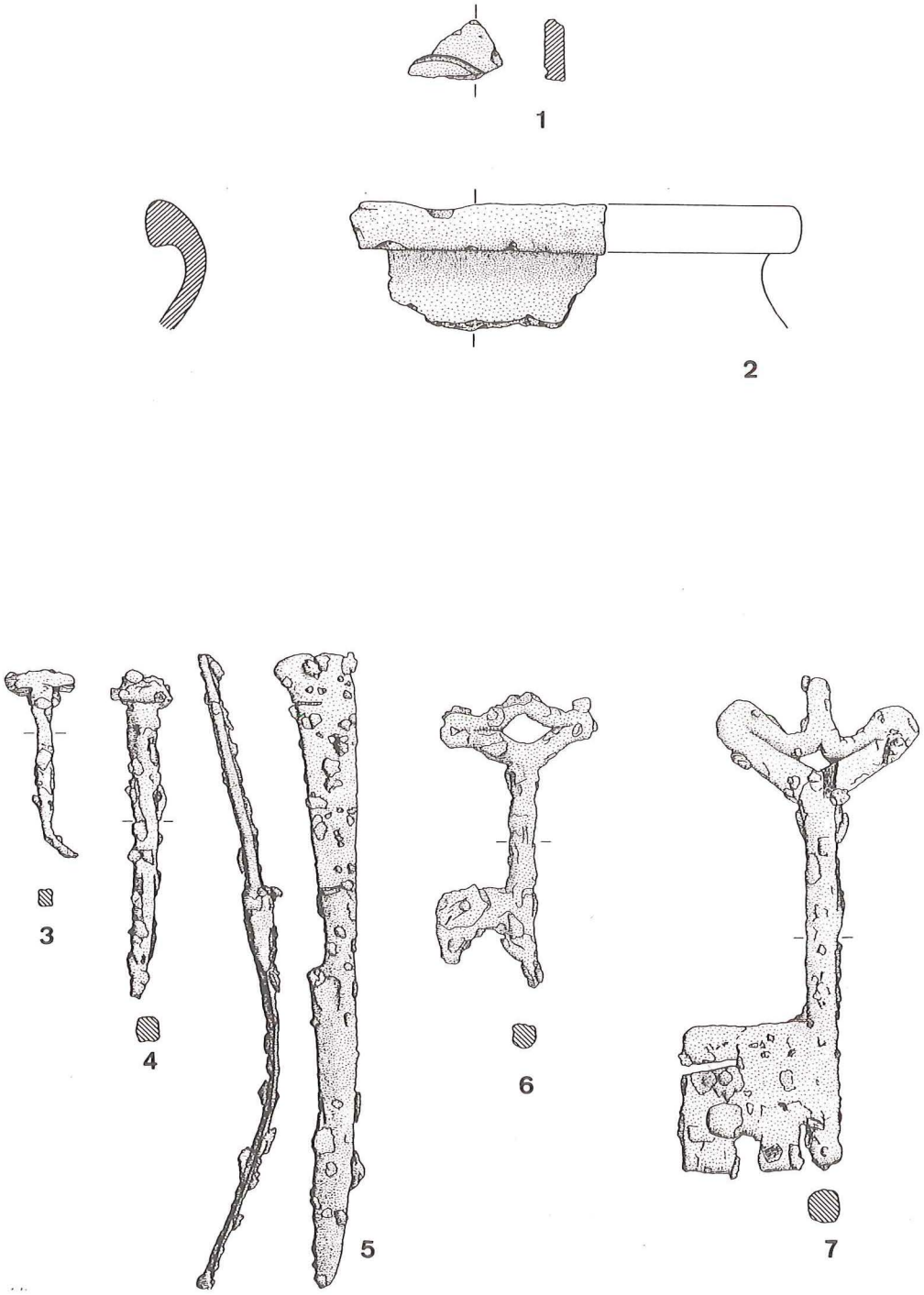


Abb. 5: Funde vom Turnhügel Neuberg

Abb. 6: Turmhügel Pongratzen

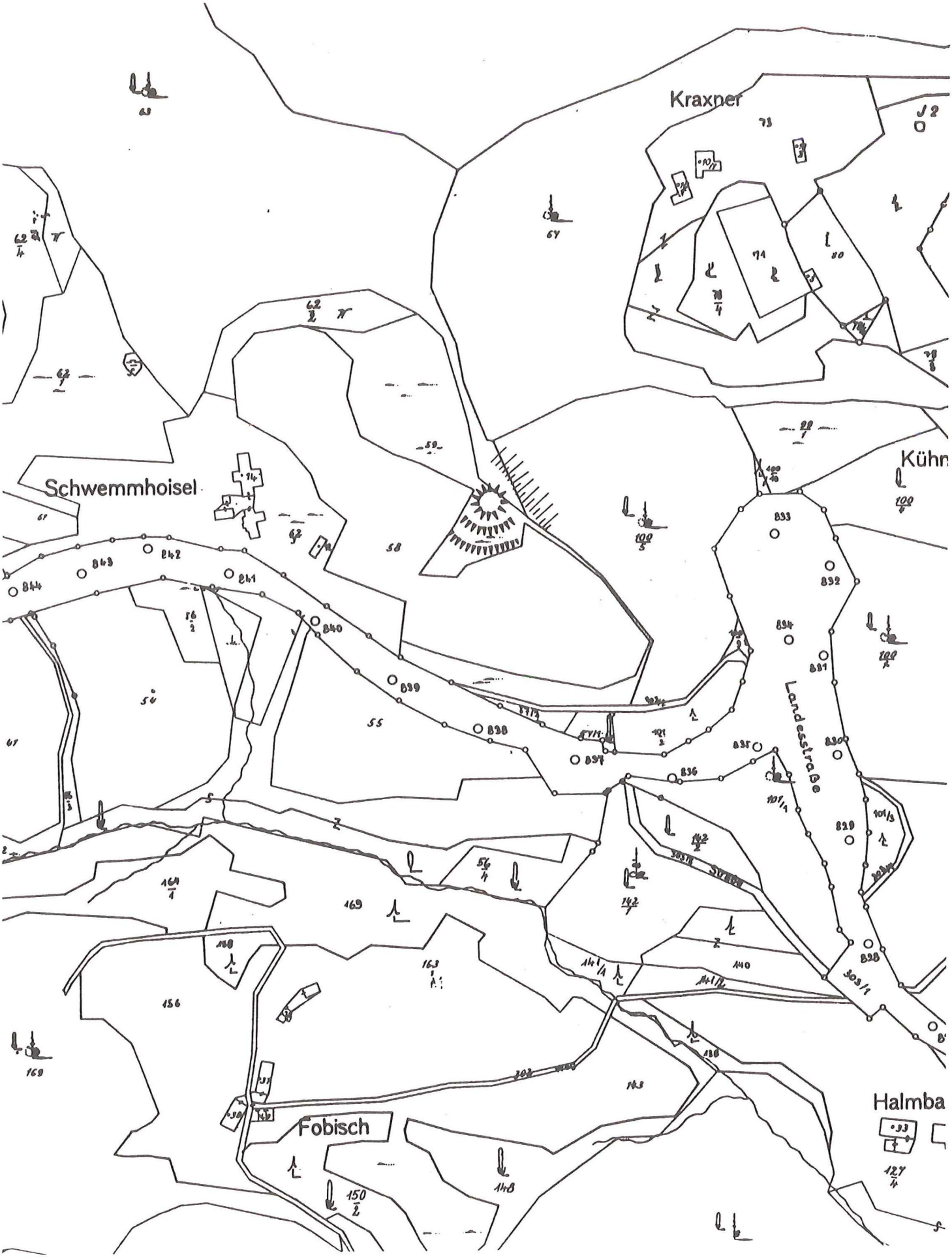


Abb. 7: Turmhügel Kraxnerkogel

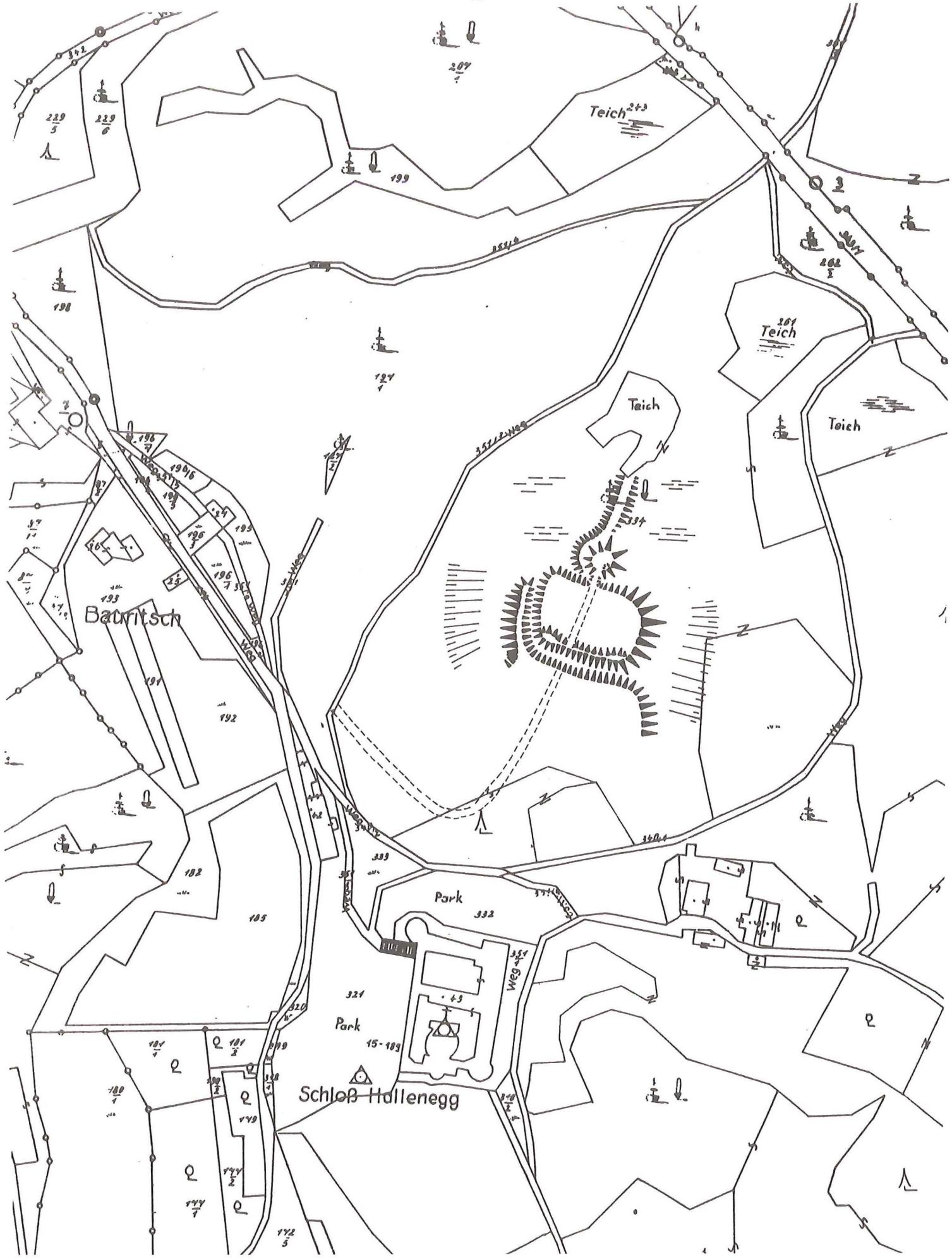


Abb. 8: Turmhügel Hollenegg

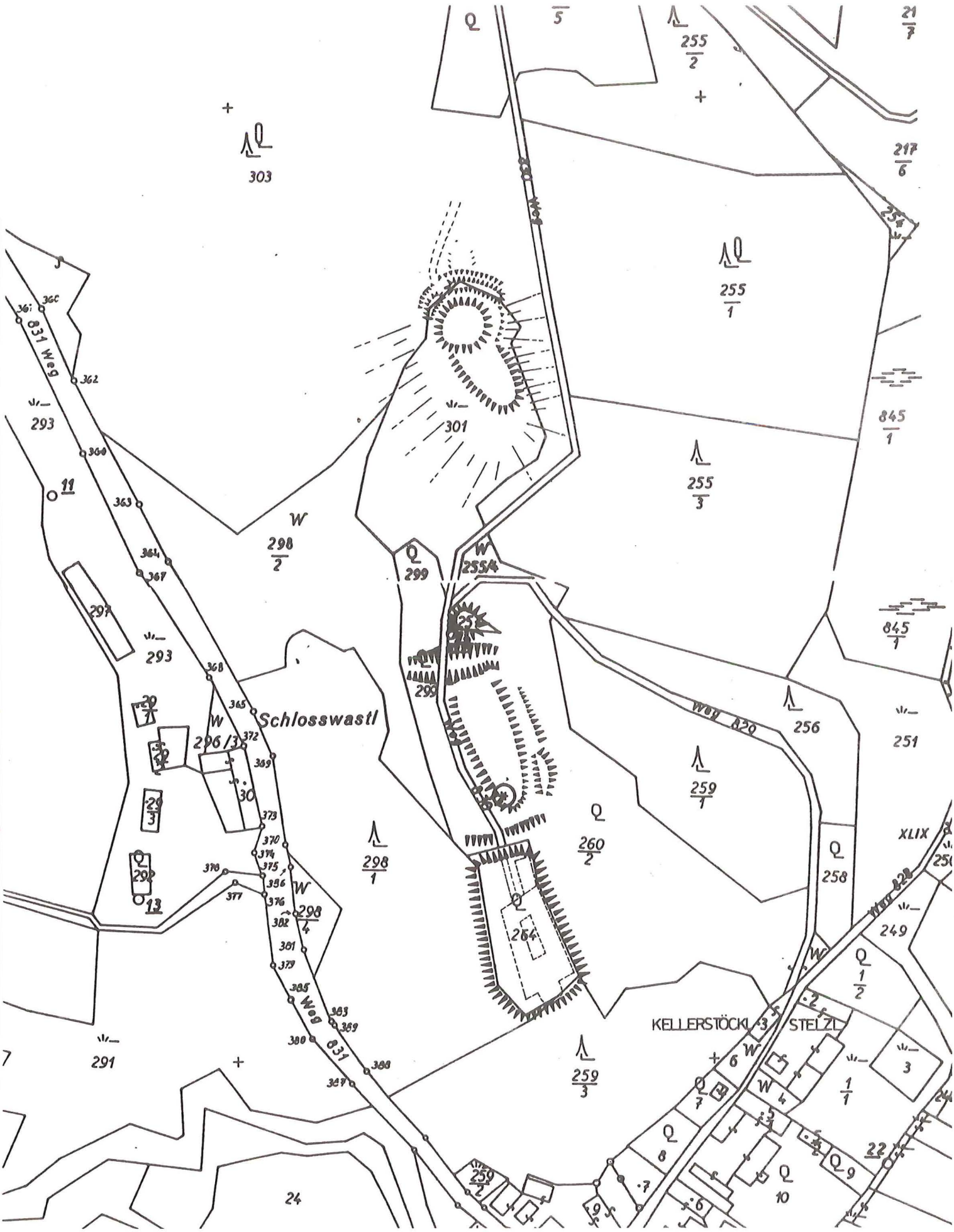


Abb: 9: Turmhügel und Altburgstelle Bischofegg (moderner Kataster und Riedkarte von 1825)

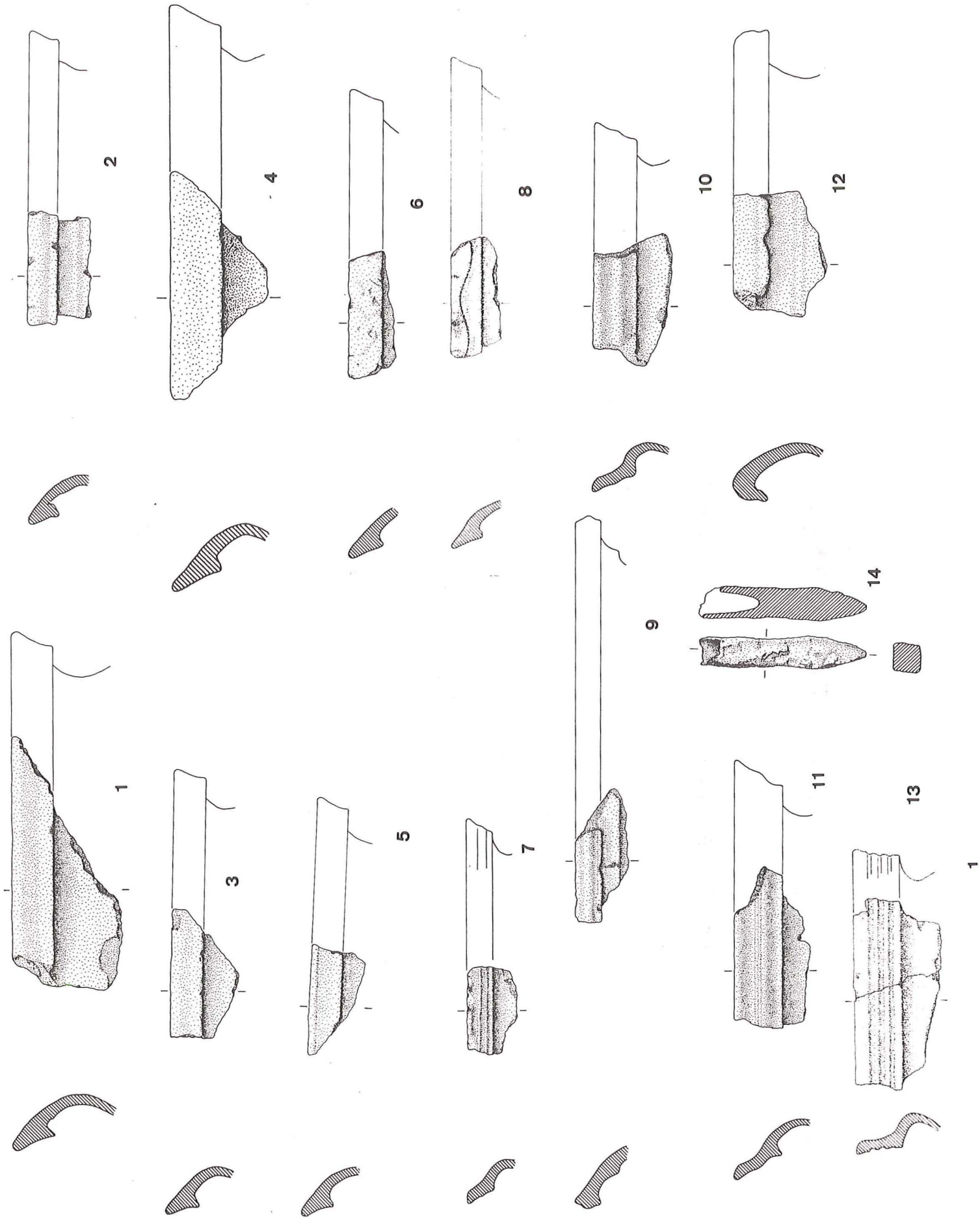


Abb: 10: Funde von der Altburgstelle Bischofegg

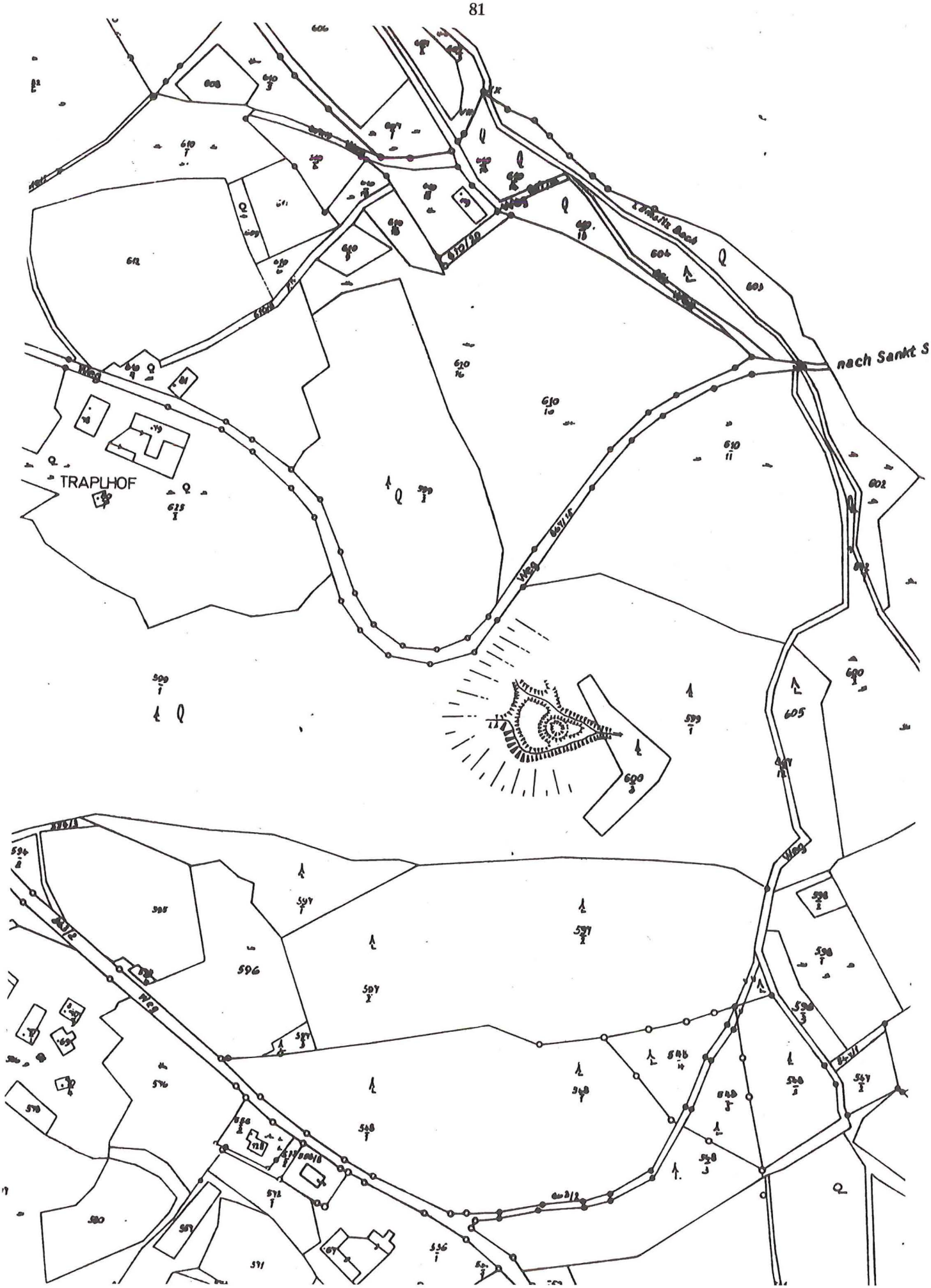


Abb. 11: Turmhügel Lemsitz

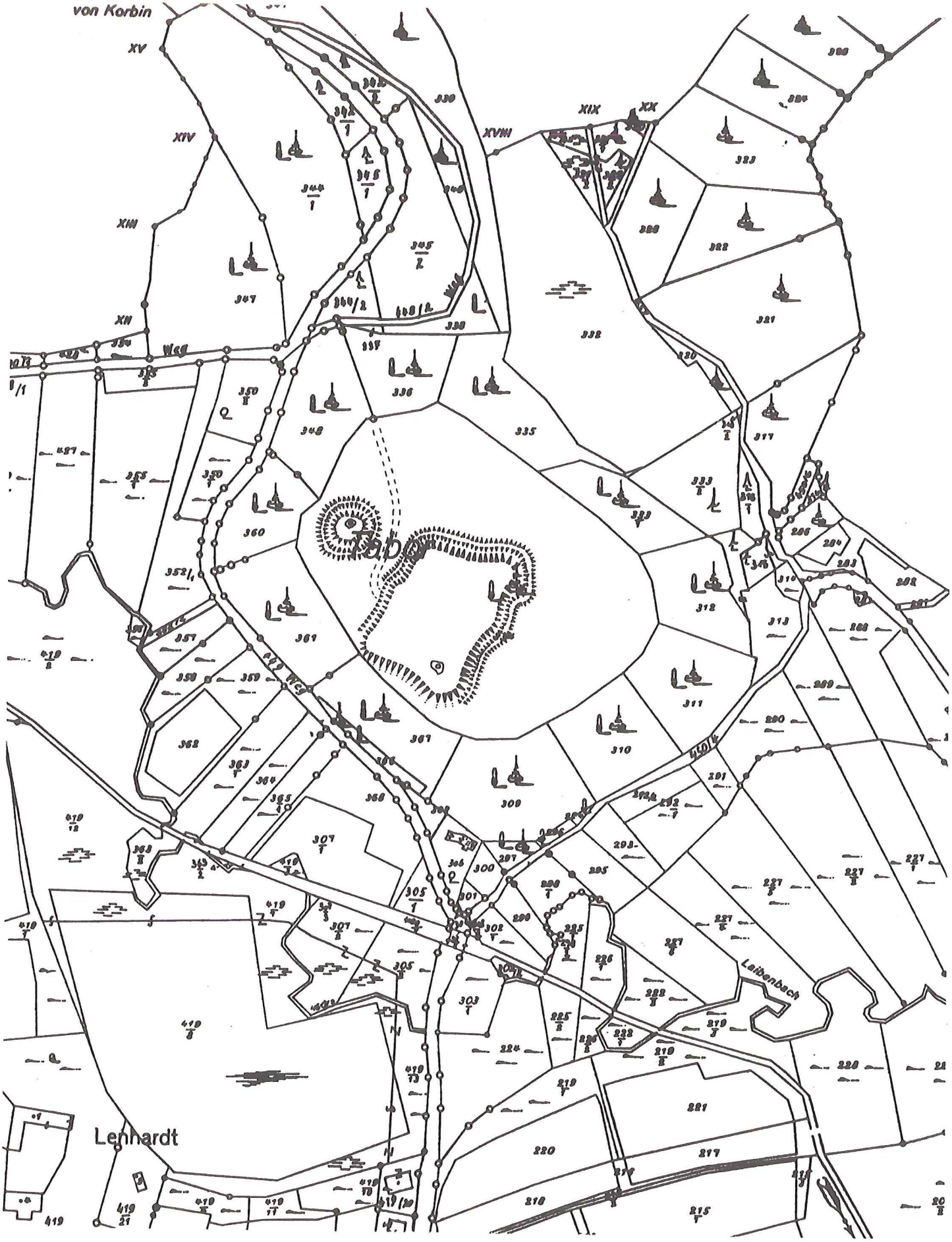


Abb. 12: Taborkogel

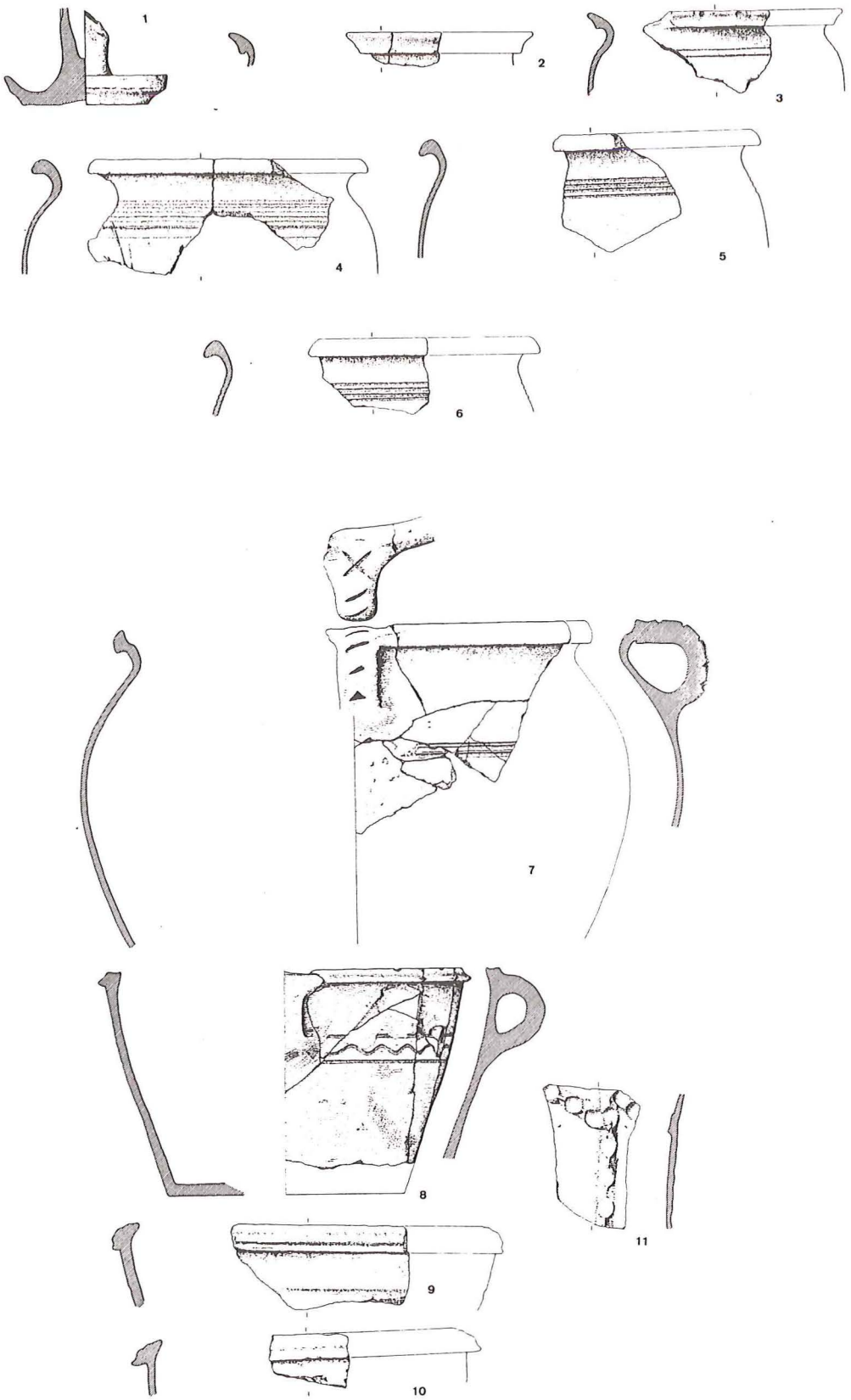


Abb. 13: Funde vom Taborkogel

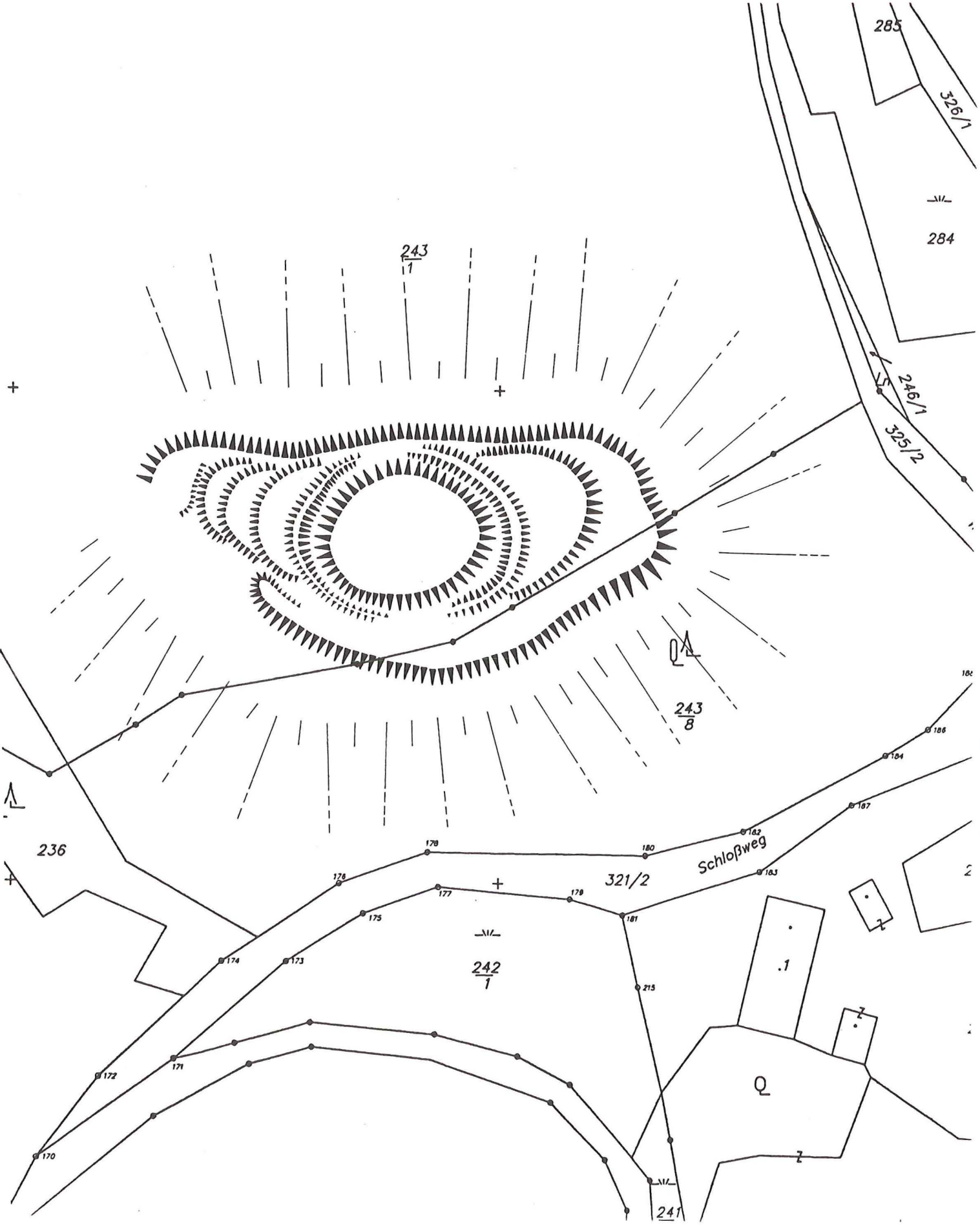


Abb: 14: Tanzboden Deutschlandsberg

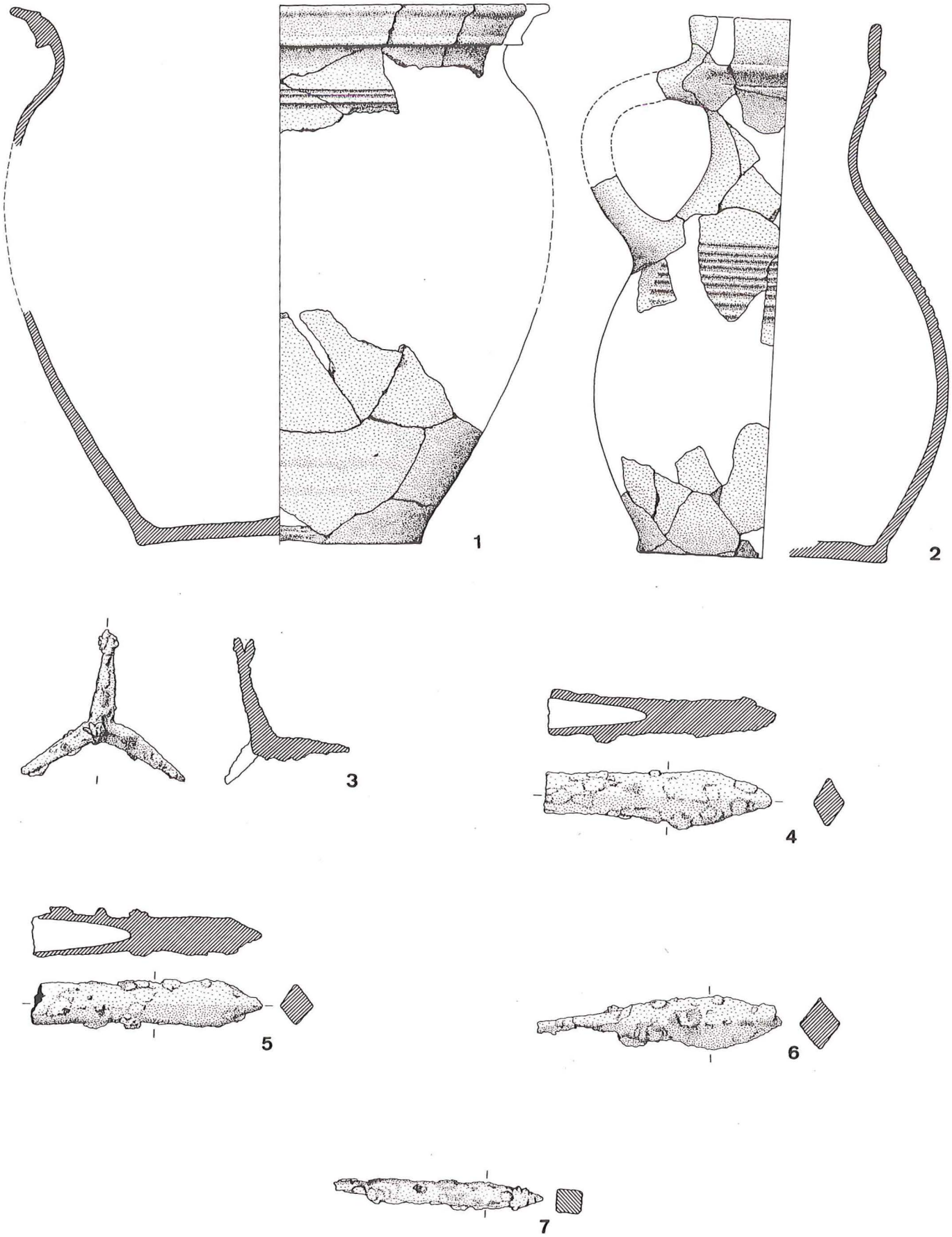


Abb. 15: Funde vom Tanzboden Deutschlandsberg

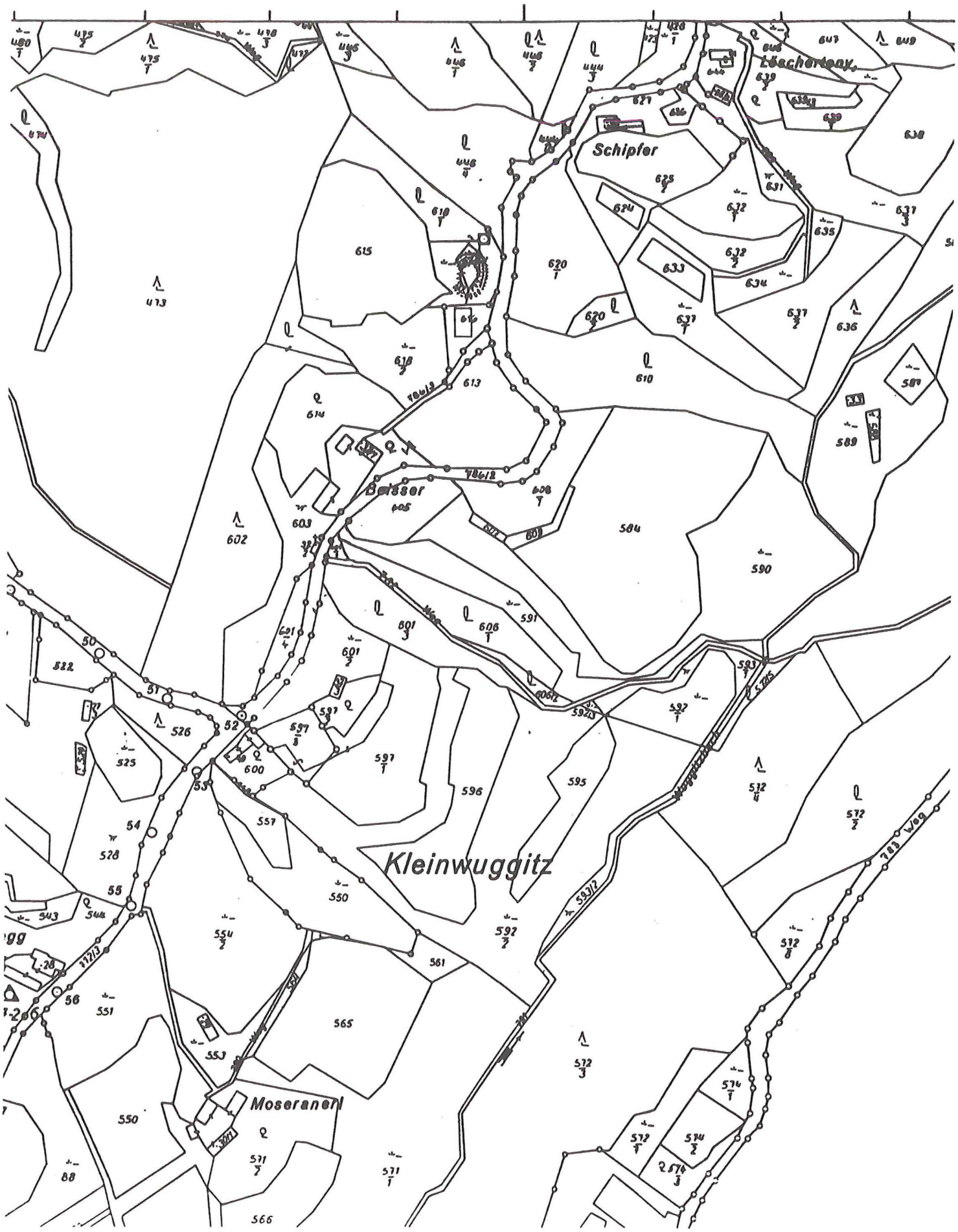


Abb. 16: Beisser-Schloßkogel

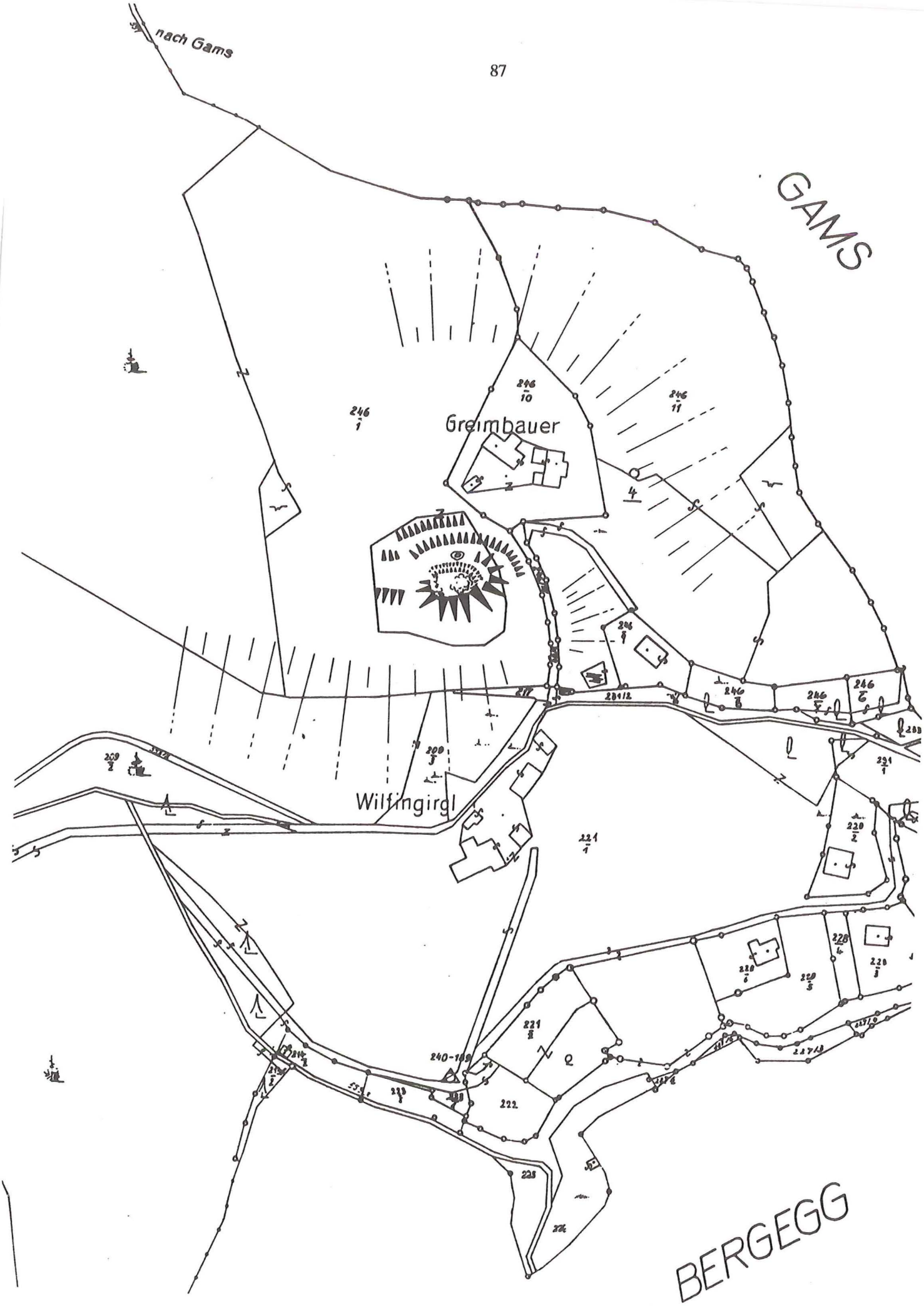


Abb. 17: Turmhügel Greim

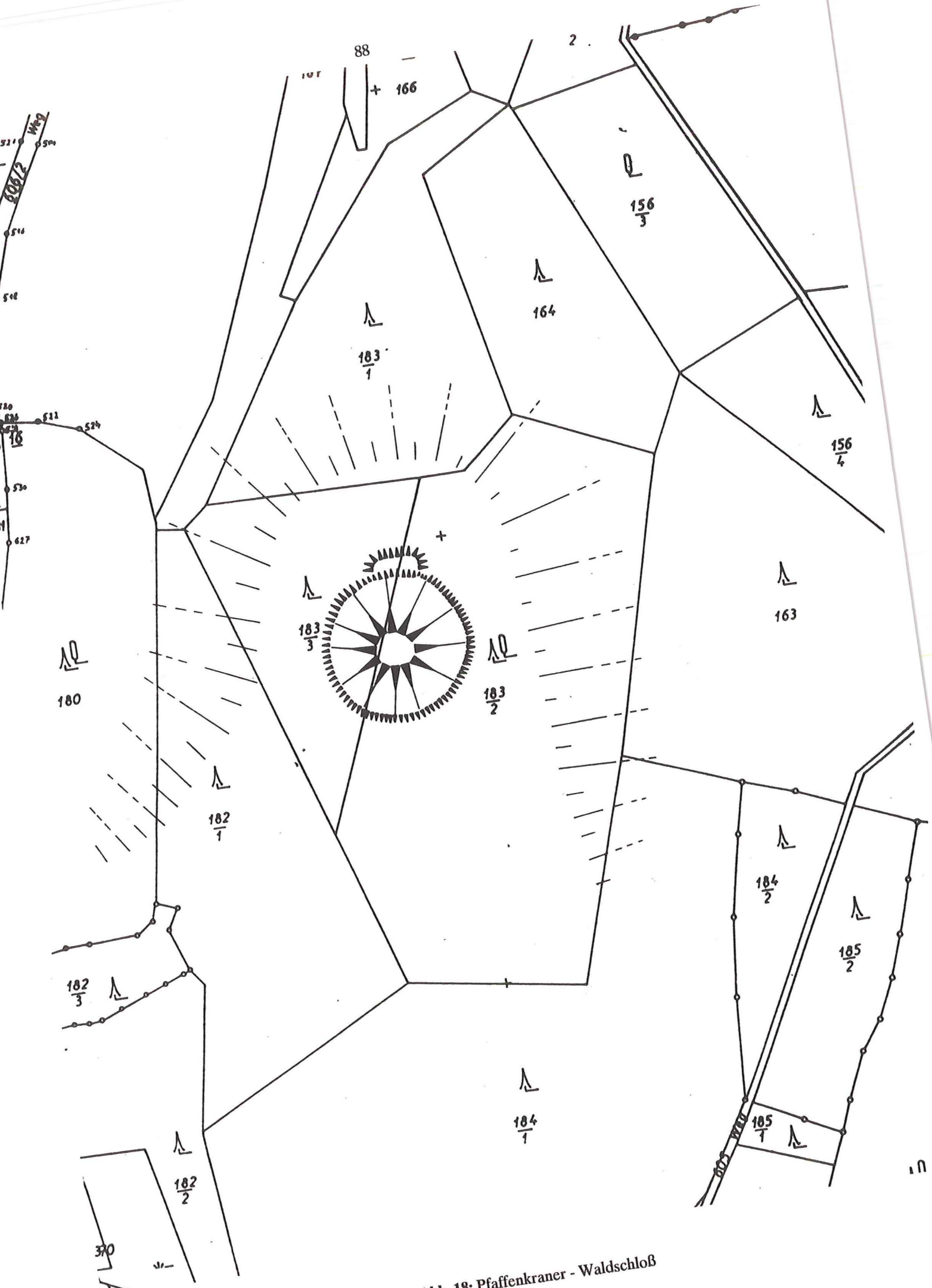


Abb. 18: Pfaffenkraner - Waldschloß

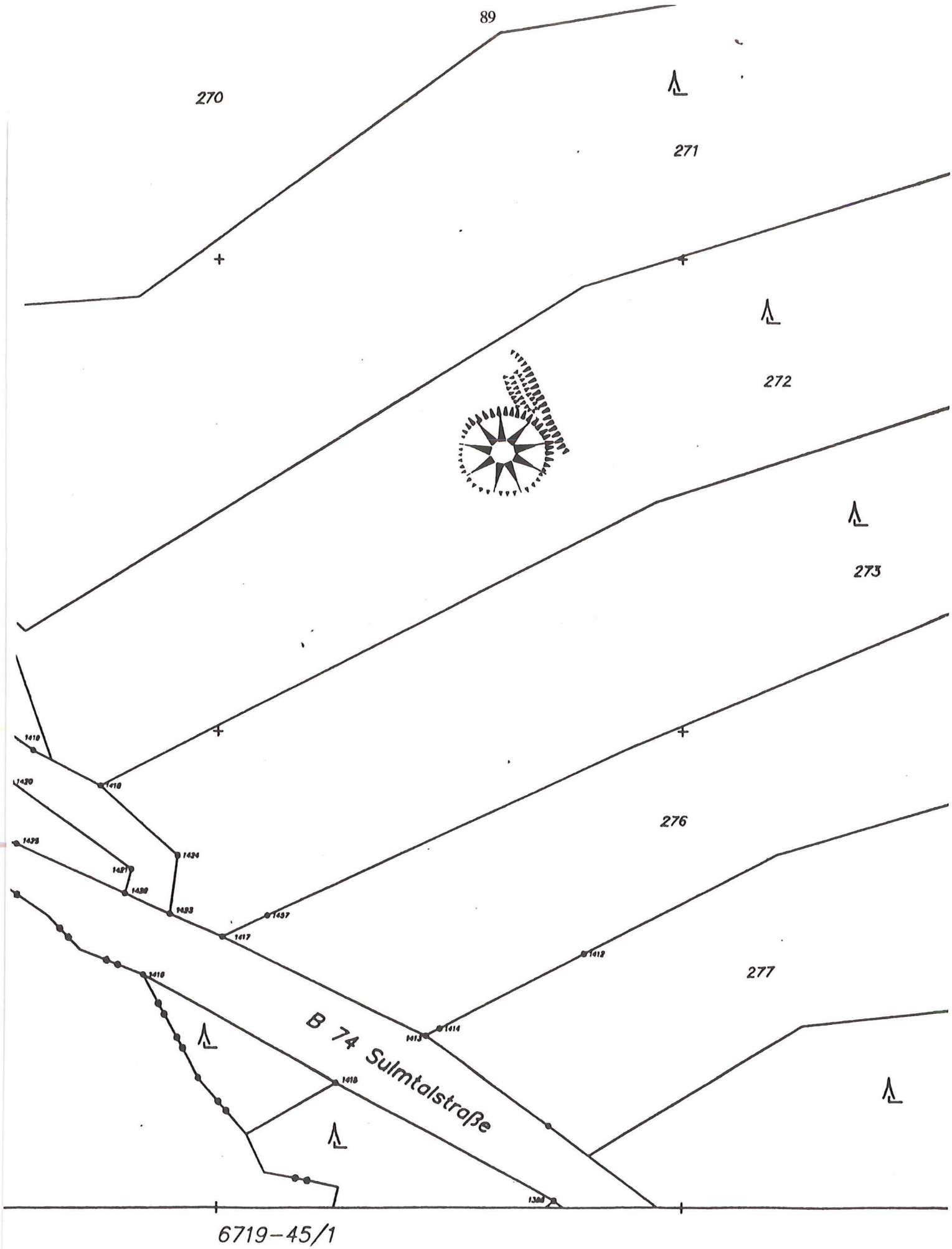


Abb. 19: Leibenfeld

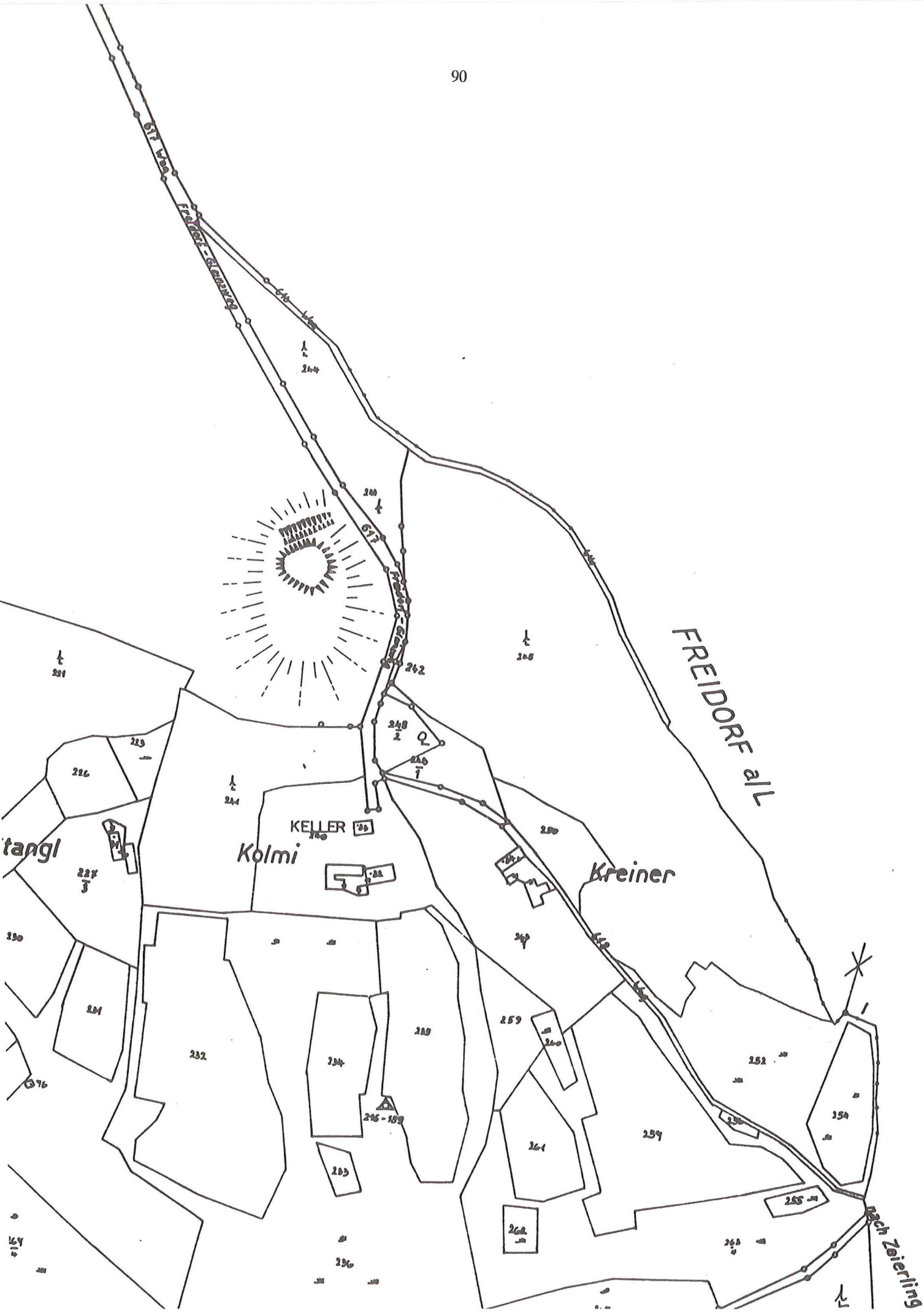


Abb. 20: Gleinz

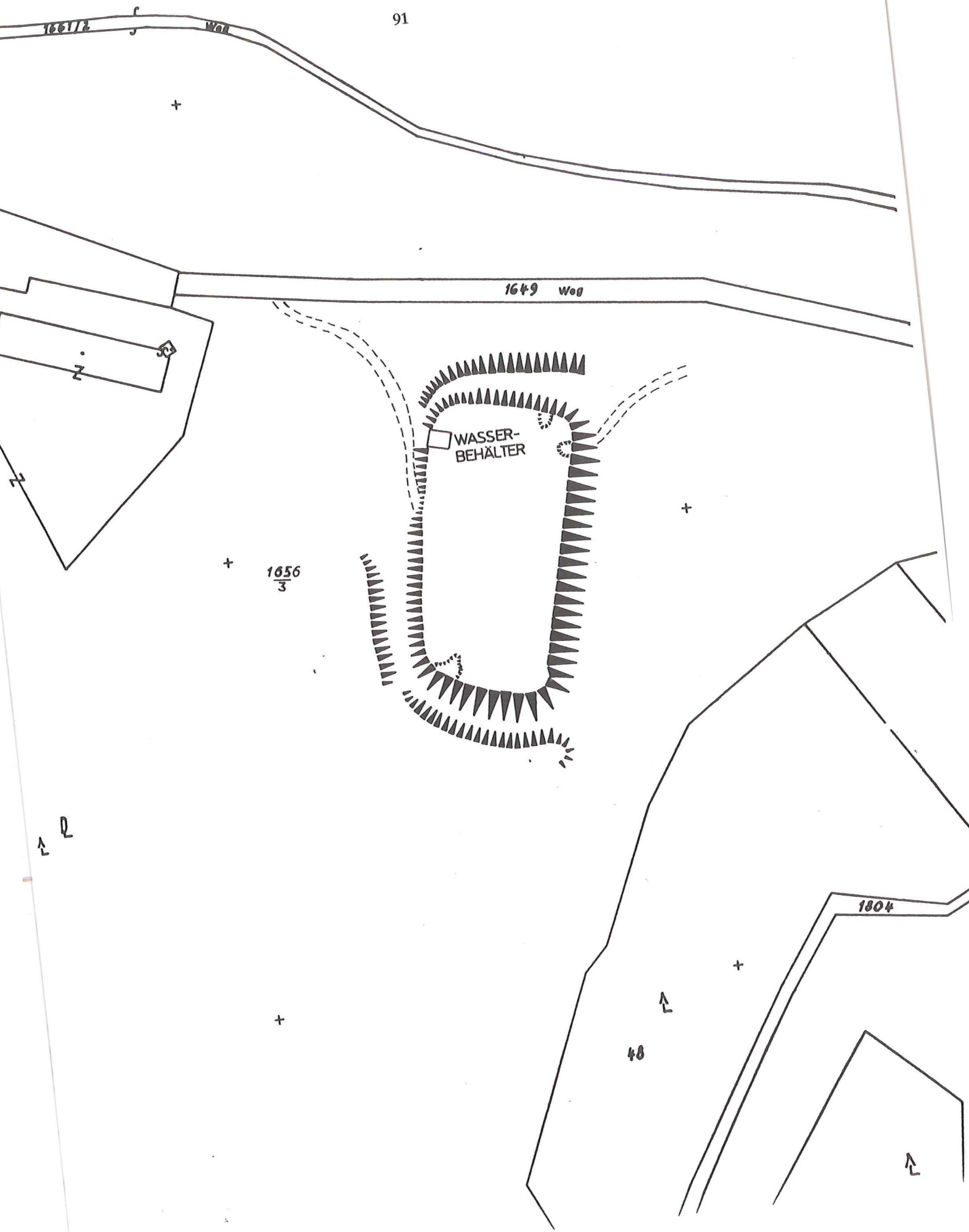


Abb. 21: Tanzplatz' Schwanberg

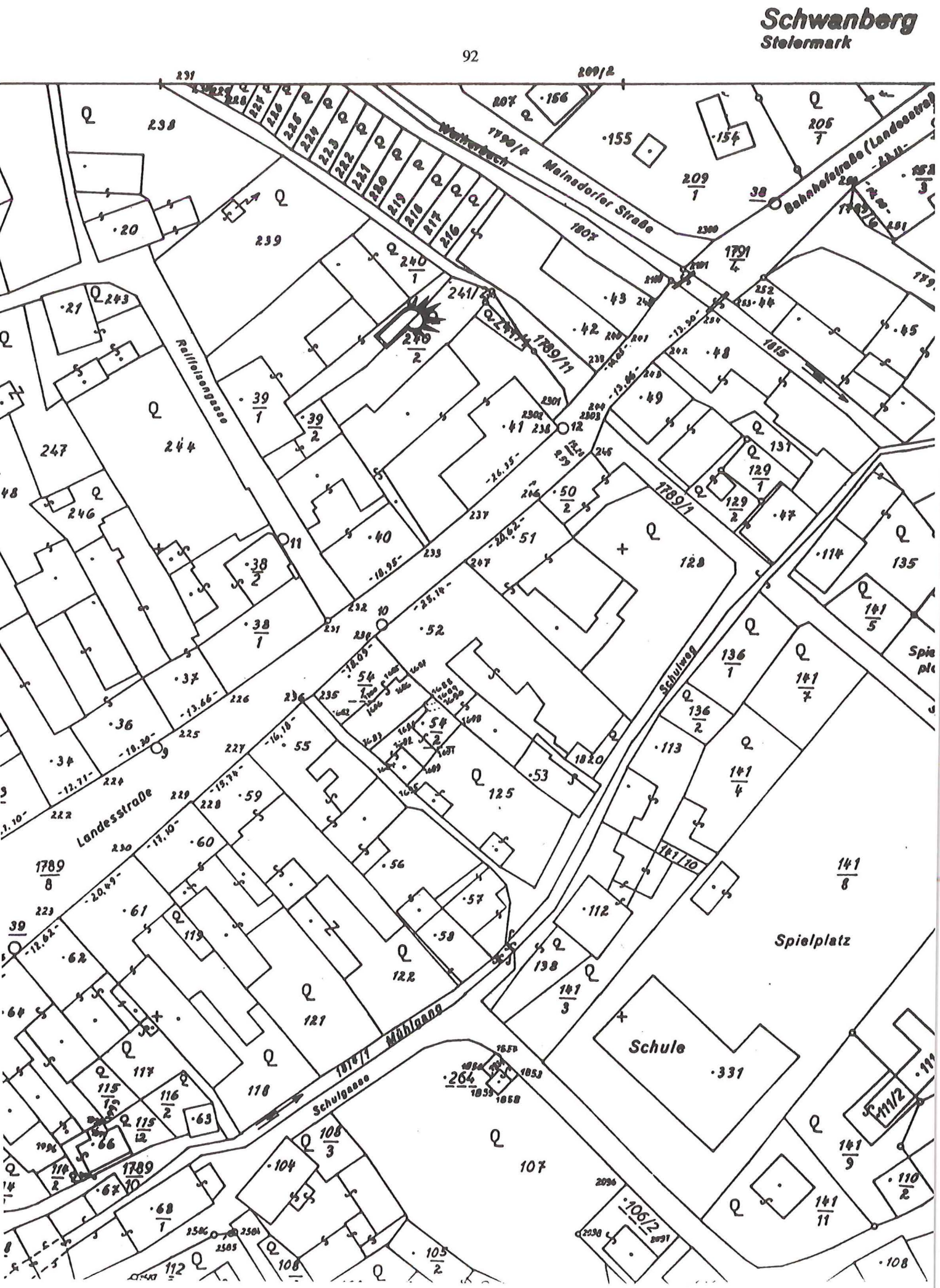
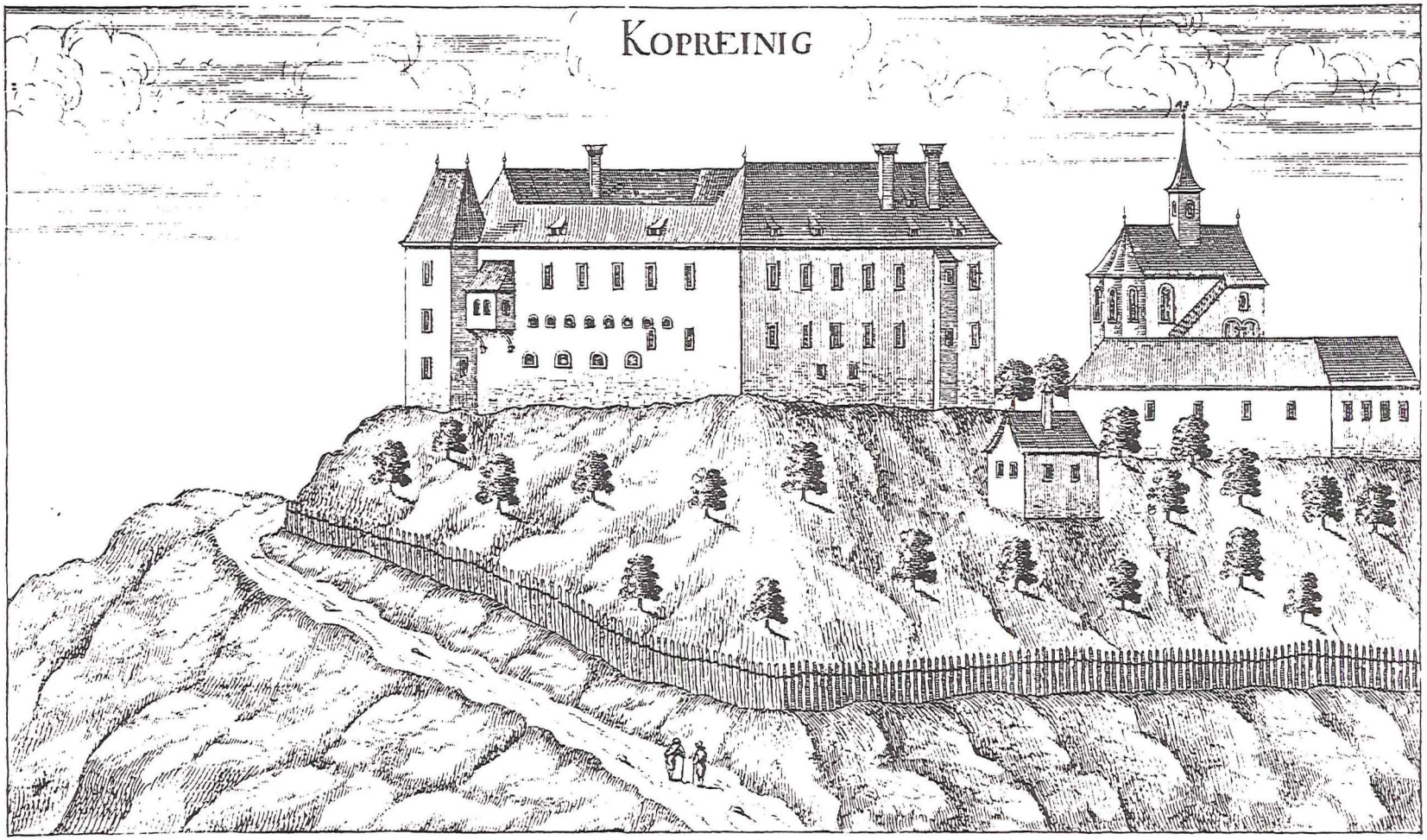
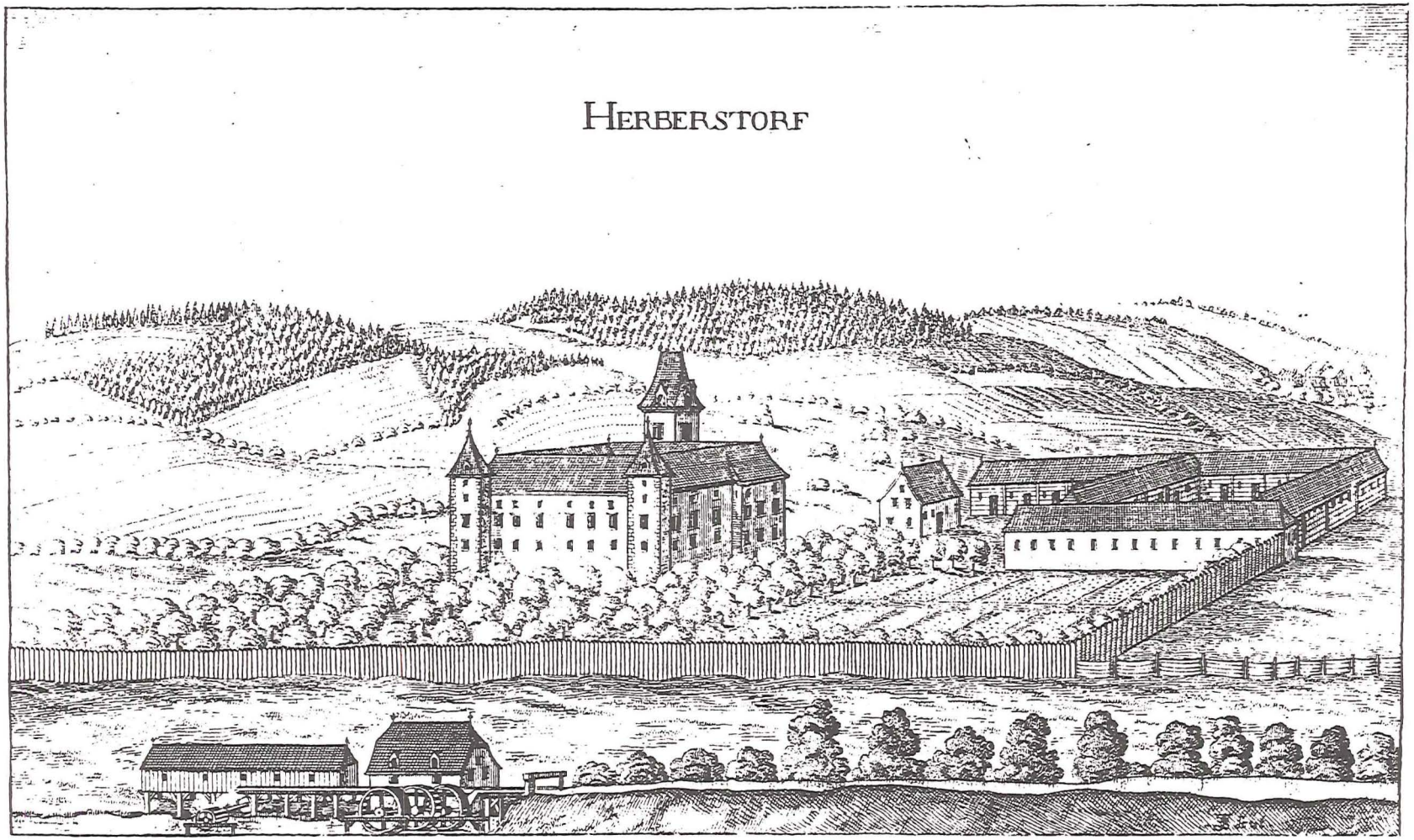


Abb. 22: Schwanberg Marktbefestigung



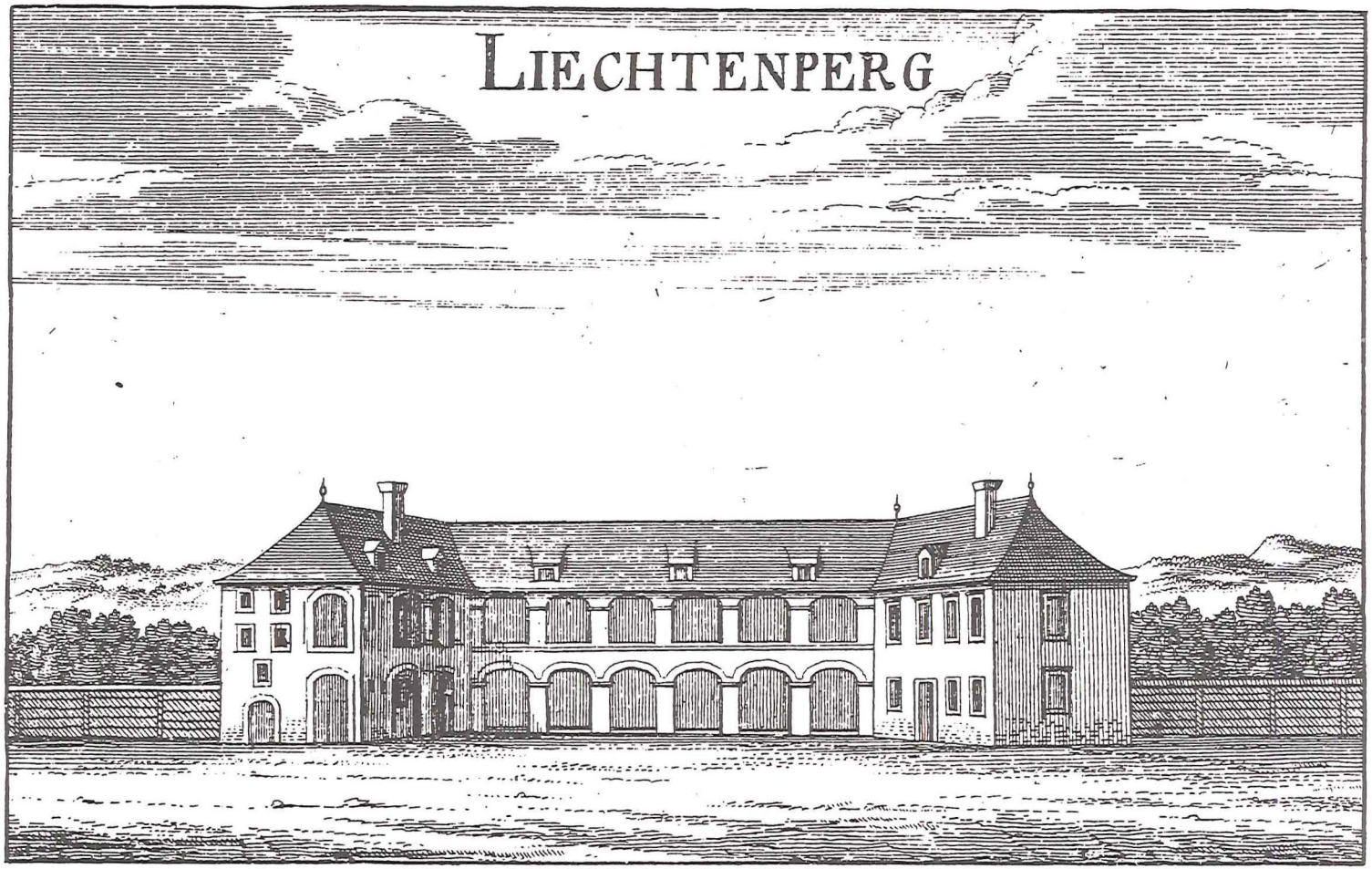
210. Kopreinigg b. Eibiswald

Abb. 23: Schloß Kopreinigg (Vischer - Stich 1681)



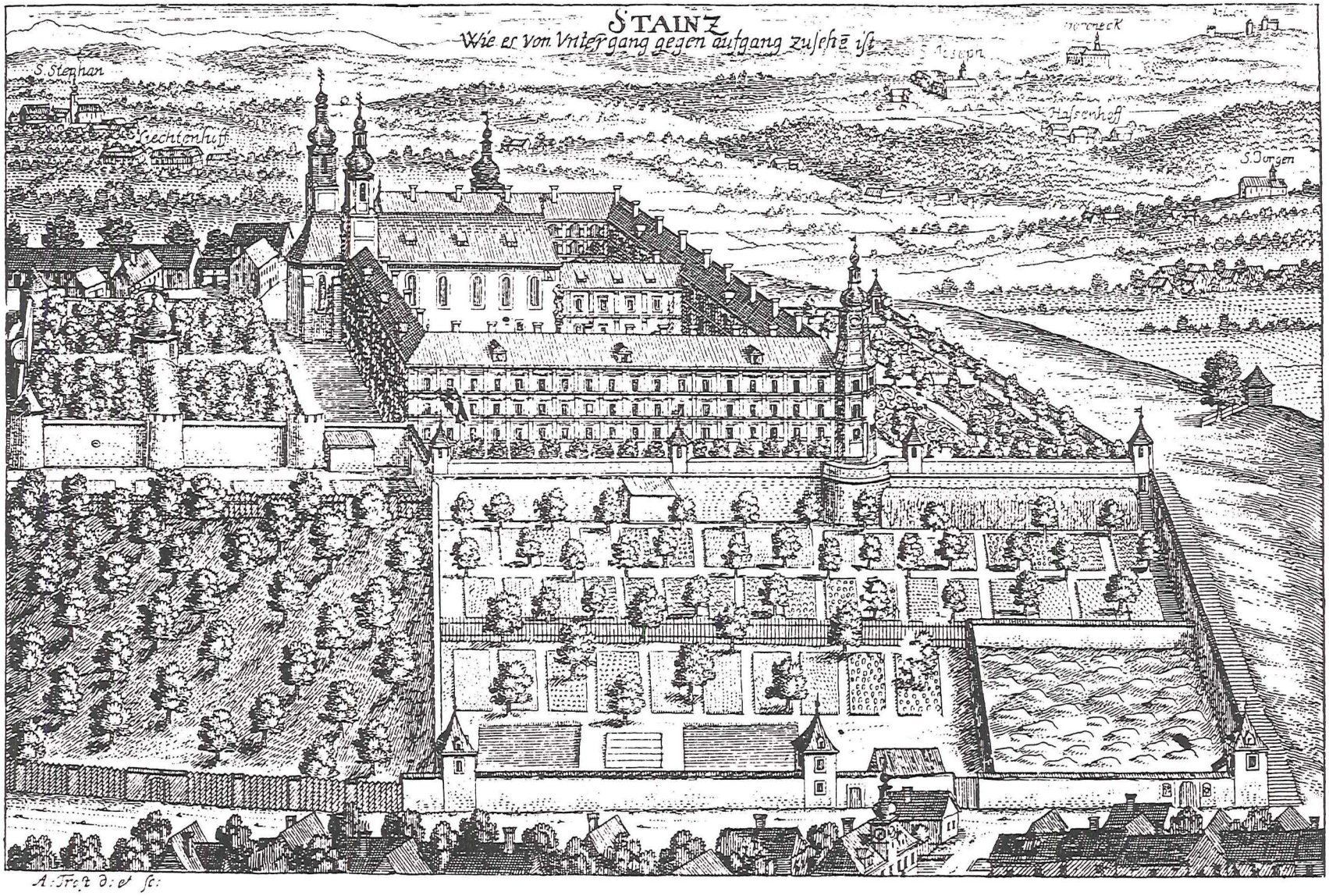
170. Herbersdorf b. Stainz

Abb. 24: Schloß Herbersdorf (Vischer - Stich 1681)



236. Lichtenhof b. Stainz

Abb. 25: Schloß Lichtenberg (Vischer - Stich 1681)



407. Stainz

Abb. 26: Schloß Lichtenberg (Vischer - Stich 1681)

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S. 97 - 119

KERAMISCHE LESEFUNDE VON DER BURG STRAßFRIED, KÄRNTEN

von

Luitgard Löw, Spittal a. d. Drau

I. Einleitung

Als dominierende keramische Warengruppe hat in Kärnten bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts die Schwarzware eine große Bedeutung besessen. Dabei handelt es sich um reduzierend gebranntes Geschirr, das in Kärnten bis heute als "Tachenes" nach dem Wort "tachent",dem Töpferton, bezeichnet wird. Nicht zu verwechseln ist das Tachene mit graphitierten Gefäßen ("Eisenton"), wie das vor allem in der älteren Literatur häufig der Fall ist. Aus Ton, dem Graphit beigemischt wird, werden zumeist Gefäße für technische Zwecke wie Schmelztiegel hergestellt. Der Graphitzuschlag macht die Tiegel feuerfest und läßt sie großen Temperaturwechseln standhalten [2]. Bis in das späte Mittelalter war reduzierend und oxidierend gebrannte Irdenware ohne Glasur allgemein üblich. Ab dem frühen 16. Jahrhundert wurden die Gefäße in den meisten Regionen Mitteleuropas vielfach mit einer Bleiglasur versehen, die zur Abdichtung des porösen Scherben diente. In Kärnten und der Steiermark hingegen konnte die buntglasierte,oxidierend gebrannte Irdenware, die von sog. "Grünhafnern" hergestellt wurde, das "Tachene" nicht verdrängen. Über ihre Werkstätten und Produkte ist kaum etwas bekannt. Die bedeutendste Tonlagerstätte in Kärnten ist der im mittleren Lavanttal gelegene Dachberg [3], der bereits I234 erstmals erwähnt wird [4]. Der früheste Hinweis auf den Tonabbau am Dachberg stammt aus dem Jahr 1371. Bis zum Erliegen der traditionellen Schwarzhafnerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb der Tonabbau am Dachberg, der fast bergmännisch erfolgte [5], eine wichtige Einnahmequelle für die ansässigen Bauern, die zum Abbau berechtigt waren. Außer in Kärnten und der Steiermark wurde reduzierend gebranntes Geschirr im niederbayerischen Kröning bei Landshut [6] und in Schleswig-Holstein [7] produziert und verhandelt. Die schwarzen Oberflächen lassen Schwarzgeschirre altertümlich erscheinen, obwohl sie in die Neuzeit datieren [8].

I.I Zum Stand der Keramiforschung in Kärnten

Die Produkte der Kärntner Gefäßhafnerei sind noch weitgehend unerforscht. Während die Nachrichten über den Dachberg und den Tonabbau bereits im I4. Jahrhundert einsetzen, reichen die Nachrichten zur Hafnerei

---

1 Matthias LEXER, Kärntisches Wörterbuch, Leipzig 1862., 49.

2 Durch die Graphitvorkommen im südlichen Bayerischen Wald entstand in Oberzell bei Passau ein bedeutendes Zentrum für die Herstellung graphitierter Schwarzware. Produziert wurden Geschirre, Schmelztiegel und Öfen. Ingolf BAUER, Hafnergeschirr aus Altbayern, München 1980, 252 - 267.

3 Zwar erwähnt Karl EISNER weitere Tonvorkommen im Rosental und am Dachberg bei Althofen am Krappfeld, doch sind diese weder in schriftlichen Quellen noch in mündlicher Überlieferung belegt. Karl EISNER, Schwarzhafner in Kärnten, in: Volkstümliche Keramik aus Europa, Band 3, München 1990, 61 - 69. DERS, Schwarzhafner im Rosental, in: Kärntner Landsmannschaft Heft 10 (1979), 38.

4 E. KRANZMAYER leitet den Namen Dachberg von seinem dachförmigen Aussehen her. Zutreffender jedoch ist die Übertragung der Bezeichnung "tachen" auf den Ort, wo der Rohstoff abgebaut wurde. Eberhard KRANZMAYER, Ortsnamenbuch von Kärnten, II. Teil, Klagenfurt 1958, 47.

5 Das Votivbild, das in der Kirche in Jakling am Dachberg zu sehen ist, zeigt den Abbau des Tones im Jahre 1775 mit einem ausgezimmerten Schacht.

6 Lambert GRASMANN, Kröninger Hafnerei, Regensburg 1978. Ingolf BAUER, Hafnergeschirr aus Altbayern, München 1980, 135 - 161.

7 Die als "jüte-pötte" bezeichneten Töpfe wurden bis in das 20. Jhdt. von schleswig-holsteinischen Hausfrauen ohne schnelldrehende Töpferscheibe hergestellt und anschließend im Herdfeuer gebrannt. Die Töpfe wurden weit gehandelt. Sie wurden von Kapitänen als Schiffsballast gekauft und dann auf eigene Rechnung bis nach Holland und dem Baltikum transportiert und dort weiterverkauft. Gerhard KAUFMANN, Töpferware in Schleswig-Holstein Heide in Holstein, 1981. Julius JOHANNSEN, Suurpötte - Jydepotter, Die Heimat 28, (Kiel 1918), 10 - 11.

8 So gelangten reduzierend gebrannte Geschirre aus dem Krönig im Jahre 1883 in das Bayerische Nationalmuseum aufgrund ihres "altartigen" Aussehens, die überdies als vorgeschichtlich bis mittelalterlich datiert wurden, obwohl sie bis fast in diese Zeit in Niederbayern noch hergestellt wurden. Ingolf BAUER, Keramikforschung. Wege der Volkskunde in Bayern, München/Würzburg 1987, 167f..

nur bis in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zurück [9] und nur wenige Quellen zur Handwerksorganisation sind erhalten geblieben. Es ist der Verdienst von W. FRESACHER, die schriftlichen Quellen zur allgemeinen Entwicklung des Handwerks, besonders jedoch die Handwerksordnungen, Daten und politischen Ereignisse der Kärnter Hafner aufgearbeitet zu haben [10]. Eine Fülle von Informationen zur Geschichte auch der Kärntner Hafnerei hat auch G. DINKLAGE zusammengetragen und ausgewertet [11]. A. MAIS veröffentlichte eine weitere Zusammenstellung wichtiger Daten hierzu aus Quellen des Wiener Staatsarchivs [12]. Die historische Aufzeichnungen zeigen, daß sich die Produktion von "Tachenem" keineswegs, wie heute meist angenommen, nur auf das Lavanttal beschränkte; vielmehr ist die Verbreitung der Schwarzhafnerei in der gesamten Kärntner Region belegt. Eine Interpretation von Kärntner Handwerksordnungen, die G. KOHLPRATH versuchte, berücksichtigt erstmals auch die sog. "Grünhafner" [13].

Wenig Beachtung fand die Schwarzware lange Zeit von volkskundlicher Seite, obwohl schon zu Beginn unseres Jahrhunderts die handwerklich hergestellte Keramik andernorts bereits als sammelwürdig galt [14]. 1925 gelangte eine Anzahl Schwarzgeschirre direkt aus einer Hafnerei im Lavanttal in das heutige Kärntner Landesmuseum in Klagenfurt. Teile davon und weitere Schwarzware aus den Beständen des Museums wurde 1984 in einer speziellen Sonderausstellung gezeigt [15]. Erstmals versuchte man hier, die Formenvielfalt des regionalen Schwarzgeschirres vorzustellen, wobei der hohe AnteiI an Sonderformen und verzierten Gefäßen auffällt. Einige wenige Schwarzgeschirre befinden sich im Bestand des Bayerischen Nationalmuseums in München, die ebenfalls in einer Ausstellung vorgestellt wurden [16]. Daneben existieren einige, teilweise recht umfangreiche private Sammlungen; die bekannteste, insbesondere mit dem Schwerpunkrt von Lavanttaler Schwarzgeschirr, wurde von F. DEISER zusammengetragen [17].

Ein weiterer wesentlicher Teil der volkskundlichen Forschung ist die Befragung von Beteiligten. Eine ausführliche Befragung zur Schwarzhafnerei bei verschiedenen Gewährsleuten im Lavanttal erbrachte wichtige, heute wohl kaum noch zu erbringende Informationen zum Sprachgut dieses Handwerks, obwohl schon zum Zeitpunkt der Befragung nur noch wenige der Gesprächspartner direkt aus einer Hafnerfamilie und deren Umkreis stammten [18]. Von der volkskundlichen Realienforschung kamen Hinweise auf Töpfe, die in den Giebelmauern einiger Kirchen so eingemauert sind, daß sie mit der Mündung nach außen zeigen. Während L. KRETZENBACHER die Töpfe als dekoratives Element ähnlich den Schüsseln an oberitalienischen Kirchenfassaden versteht, schlägt O. MOSER im Vergleich mit ähnlichen Befunden andernorts ihre Verwendung als Resonanztöpfe oder"Vogeltöpfe" vor [19].

1.2 Keramikforschung und Archäologie

Jede volkskundliche Sammlung und jedes Heimatmuseum - auch in Kärnten - bewahrt teilweise große Mengen keramischer Gefäße auf, die naturgemäß in das 19. und frühe 20. Jahrhundert datieren. Diese museale Überlieferung wird meistens überschätzt. Die Objekte sind, im Gegensatz zur Keramik aus archäologischen

---

9 Ein Grundbuch aus dem Jahre 1404 verzeichnet für den bischöflichen Hof zu Gurk u. a. eine Hörigengrube, die alle 15 Tage 12 Häfen in die Küche des Bischofs zu liefern hatte. Ein Urbar von 1431 vermerkt, daß der Tschokelhof Schüsseln und Krausen an den Hof des bischöflichen bambergischen Viztums in Wolfsberg brachte. Kärntens gewerbliche Wirtschaft von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Hg. von der Kammer der gewerblichen Wirtschaft unter maßgeblicher Mitarbeit von Karl DINKLAGE und Alfred WAKOLBINGER, Klagenfurt 1953, 30 - 40.

10 Walter FRESACHER, Vom Handwerk in Villach, Carinthia I, 130 (1940), 296 - 334. DERS., Der "Tachen", I - IV, Heimatkundliche Beiträge zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1980, 158 - 167.

11 Karl DINKLAGE, wie Anm 9.

12 Adolf MAIS, Beiträge zur Geschichte der Kärntner Hafnerei, Carinthia I, 139 (1949), 462 - 466.

13 Günter KOHLPRATH, Handwerksordnungen für Hafner in Kärnten, in: Volkstümliche Keramik aus Europa, Band 3, München 1990, 45 - 59.

14 Ingolf BAUER, wie Anm. 6, bes. 169. Lambert GRASMANN, wie Anm. 6, 11.

15 Kurt EISNER, Tachenes aus Kärnten. Begleittext zur Sonderausstellung in der Probstei Maria Saal, Klagenfurt 1984.

16 Ingolf BAUER, wie Anm. 6, 425 - 428.

17 Fidelius DEISER, Lavanttaler Schwarzgeschirr, I. Teil, in: Kärntner Landsmannschaft Heft 2 (1965)7 - 9, DERS, Lavanttaler Schwarzgeschirr II. Teil, in: Kärntner Landsmannschaft Heft 4 (1965), 7 - 8, DERS, Neue Funde des Lavantaler Schwarzgeschirrs, in: Kärntner Landsmannschaft Heft 1 (1974), 12 - 13. Der Lavanttaler Trachtenvater Fidelius Deiser ist nicht mehr, in: Kärntner Landsmannschaft 5 (1993), 19.

18 Eva DEMEL, Terminologie der Schwarzhafnerei im Lavanttal, Hausarbeit aus Deutsch. O.O., o. J. (Graz, ca. 1982)

19 Leopold KRETZENBACHER, Tonkrüge in der Kirchenwand. Zu einem rätselhaften Bauelement auch an Kärntner Kirchen, Carinthia I, 169 (1979), 43 - 55, Oskar MOSER, Die "Tonkrüge" im Giebel einiger Kärntner Landkirchen, in: Volkstümliche Keramik aus Europa, Band 3, München 1990, 35 - 43.

Fundkomplexen, zwar weitgehend gut erhalten, unterliegen jedoch gewissen Auswahlkriterien. So sind es häufig die auffällig verzierten Gefäße oder Sonderformen, die als aufbewahrungwürdig gelten und deshalb durch Schenkung, seltener durch Ankauf in eine Sammlung gelangen. Eine besondere Aussagefähigkeit besitzt der archäologische Fundkomplex auch mittelalterlicher oder jüngerer Zeitstellung, lassen sich doch hier weit mehr Kenntnisse zu Aussehen, Technologie, Handel und Verbreitung gewinnen, als es schriftliche Quellen oder ein gesammelter Gefäßbestand vermögen.

Wichtige Eckdaten bieten die Münzschatzgefäße, wie H. STEININGER für Kärntnen umfassend darlegen konnte [20]. Allein aus diesem Gebiet liegen sechzehn münzdatierte Gefäße vor. Hinweise zu Aussehen und Machart der Keramik des 13. Jahrhunderts konnte ein Fundkomplex vom Magdalensberg liefern. Bei der Freilegung eines Kalkbrennofens, der mit dem Neubau der St. Helena-Kirche in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wird, wurden diese Gefäßfragmente geborgen [21].

Von St. Kanzian am Georgiberg stammt eine weitere Vorlage allerdings unstratifizierten Materials, wohl aus dem hohen bis späten Mittelalter [22]. Die Grabungen auf Burg Flaschberg bei Oberdrauburg werden erste gute Erkenntnisse zur mittelalterlichen Keramik Osttirols ergeben, die auch für den Oberkärntner Raum von großer Bedeutung sein werden [23].

Für die Erforschung der Kärntner Keramik ist die Bergung von Komplexen aus stratifizierter Fundlage ein besonders wichtiges Hilfsmittel, da nur diese zu gesicherten Ergebnissen führen können. Gerade für die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie ist die Erforschung der Keramik - sie ist schließlich die umfangreichste Fundgruppe unter den Bodenfunden - deshalb so wichtig, weil sie häufig als einzige Hilfe zur Datierung archäologischer Befunde und damit historischer Ereignisse herangezogen werden kann. Keramische Gefäße sind Verbrauchsgut und ihnen kommt, auch in ihrer Fundvergesellschaftung mit anderen Materialgruppen wie Glas oder Metall, als einem Teil des Wirtschaftsleben große Bedeutung zu [24]. Eine regionale Differenzierung ist nur dann einwandfrei möglich, wenn die chronologischen und typologischen Kennzeichen aus örtlich begrenzten Fundkomplexen abgeleitet werden können. Eine nicht hoch genug einzuschätzende archäologische Quelle sind die Hinterlassenschaften der Hafnereibetriebe: datierbarer und zuweisbarer Abfall, Werkstattbrüche, Brennofenfunde im Bereich ehemaliger Produktionsstätten ermöglichen Aussagen zu Technologie und formaler Entwicklung, wie Beispiele aus Osttirol oder Niederbayern gezeigt haben [25].

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Methoden der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in historischen und volkskundlichen Studien kann solide Erkenntnisse zur Sachkultur, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bieten. Die Vorlage von Einzel- oder Lesefunden kann diese Aussagefähigkeit keinesfalls erreichen. Was zufällig zusammengetragen wird und in die Hände eines Sammlers oder Bearbeiters gelangt, kann keinen Anspruch auf Repräsentativität stellen. Trotzdem soll hier der Versuch unternommen werden, keramische Streufunde aus dem Bereich der Burg Straßfried vorzustellen, insbesondere um die Notwendigkeit einer systematischen Erforschung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sachkultur, insbesondere der Keramik, auch in Kärntnen zu verdeutlichen.

---

20 Hermann STEININGER, Die münzdatierte Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Kärnten, Carinthia I, 157 (1967), 275 - 289.

21 Gernot PICCOTTINI und S. ZABEHLICKY - SCHEFFENEGGER, Ein mittelalterlicher Baubefund vom Magdalensberg, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3 (1987), 47 - 65.

22 Renate JERNEJ, Zum Fundmaterial aus der Versuchsgrabung am Georgiberg im Jauntal im Jahre 1964, Carinthia I, 183 (1993), 107 - 119.

23 Auskunft Harald STADLER, Universität Innsbruck.

24 Walter JANSSEN, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen, Neumünster 1966, 19 ff.

25 Konrad SPINDLER, Harald STADLER, Die Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol, in: Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol. Ausgrabungen und Forschungen der Archäologie im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck, Innsbruck 1990, 43 f; Werner ENDRES, Veit LOERS; Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg. Neufunde aus Prebrunn, Regensburg 1981; Werner ENDRES, Der Formenschatz einer ländlichen Hafnerei im 18. Jahrhundert (Mintraching, Lkr. Regensburg), Verhandl. d. Histor. Vereins f. Oberpfalz und Regensburg 125 (1985), 387 f.; DERS, Straubinger Renaissance-Keramik einer Hafnerwerkstätte "vorm nidern tor", Beiheft 4 zum Jahresbericht des Histor. Vereins für Straubing u. Umgebung 83 (1981), 27 - 120; Weitere umfangreiche Materialvorlagen von "Straubinger Keramik um 1600" in den Jahresberichten des Histor. Vereins f. Straubing u. Umgebung ab Jg. 84 (1982) bis Jg. 92 (1992); Lambert GRASMANN, Eine Werkstattbruchgrube des 17. bis 20. Jahrhunderts in Kleinbettenrain (Kröning), in: Der Stordchenturm 31 (1981), 102 - 150.

2. Topographie und Geschichte von Burg Straßfried

Im unteren Gailtal, westlich von Arnoldstein, nahe bei Thörl-Maglern, liegt im Tal in markanter Hügellage die Burgruine Straßfried. Wie schon im Namen zum Ausdruck kommt, befindet sich die Burg an der Kreuzung von zwei alten Verkehrswegen. Der nach allen Seiten steil abfallende Burghügel überragt die west-östlich verlaufende Gailtaler Straße und die vom Norden kommende Verbindung in das Kanaltal und nach Italien. Von der einstigen Burg sind immerhin Bergfried, Teile des Palas sowie Überreste des Beringes erhalten. Eine Zeichnung von J.W. von VALVASOR, als Kupferstich 1688 herausgegeben, zeigt die damals weitgehend noch intakten Gebäude [26]. Vermutlich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente die Burg als Aussichtspunkt und romantische Ruine. Der Bergfried bekam ein neues Dach. Die während der Restaurierungsarbeiten und beim Herumgraben entdeckten Funde gelangten in das Museum der Stadt Villach [27].

Erste Erwähnung findet Straßfried, das im Auftrag des Bamberger Bischofs errichtet wurde, in einer Urkunde um den 30.8.1255. Bischof Heinrich I. verlieh ein Grundstück in der Burg Straßfried ("area in castro Straßfrid") an Herzog Bernhard von Spanheim. 1279 wurde die "hofstätte" in der Burg Straßfried, nun im Besitze des Spanheimers Herzog Hermann, erneut erwähnt, als Bischof Berthold vom Bamberg den Söhnen Rudolfs von Habsburg alle Bamberger Lehen verlieh und König Rudolf auf seinen Teil der Burg zugunsten des Hochstiftes Bamberg verzichtete [28].

Später kam die Burg im Auftrag des Hochstiftes Bamberg an verschiedene Adelige zur Verwaltung. Dazu gehörten Heinrich von Eisenlint (1311), Christian Strasser (1359) und die Villacher Bürgerfamilie Häml oder Hämbl (1404) [29]. Ab 1464 waren die aus Nürnberg zugezogenen Herren von Gera pfandweise in Besitz von Burg, Herrschaft und Landgericht Straßfried. Aus dem Besitz der Herren von Gera gaben die Erben nach dem Tod des letzten Pfandinhabers, Raimund, (+ 1607), ihre Rechte an den Abt Emmeran von Arnoldstein weiter[30]. 1759 kam die bereits verfallene Burg durch den Verkauf der bambergischen Besitzungen an Habsburg [31]. 1797 wurde die Feste von den Franzosen gänzlich zerstört .[32]

3. Die keramischen Lesefunde von der Burg Straßfried

Die Funde umfassen, neben wenigen Glasscherben, folgende keramischen Warenarten: 1. reduzierend gebrannte Irdenware ("Schwarzware") und 2. oxidierend gebrannte Irdenware. Hierzu zählen auch die Gefäßfragmente mit opaker Zinn (IV)-oxid-Glasur, die als Fayencen bezeichnet werden. Anteilsmäßig überwiegt deutlich die Schwarzware.

3.1 Die Schwarzware

Technologisch handelt es sich bei der Schwarzware um reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware. Die Schwarzfärbung wird durch die Brenntechnik erreicht. Nach der Hauptbrandphase wird der Ofen so weit wie möglich abgedichtet, daß möglichst wenig Sauerstoff in den Brennraum gelangen kann. Mit stark kohlenstoffhaltigem Brennmaterial, z. B. sehr harzreichem Holz, kann dieser Vorgang beschleunigt werden. Diese reduzierende Phase löst chemische Reaktionen auf den Gefäßoberflächen und im porigen Gefüge (Scherben aus und bewirkt die Schwarzfärbung [33]. Graphitierte Gefäße oder Gefäße mit Graphitüberzug sind unter den Lesefunden nicht vertreten. Insgesamt umfaßt die hier vorgestellte Gruppe Rand-, Boden-, und Wandfragmente, überwiegend von Töpfen sowie Ofenkeramik. Zu den Gefäßproportionen können, wegen des Fehlens vollständiger Gefäße, keine Aussagen getroffen werden. Der Formenschatz der Randprofile umfaßt ausbie-

---

26 Kupferstich Nr. 178 und Kurzbeschreibung von Johann Weikart von Valvasor: Topographie Archiducatus Carinthiae. Nürnberg 1688.

27 Für die Hinweise bedanke ich mich bei Herrn Dieter NEUMANN, Museum der Stadt Villach.

28 Irmtraud KOLLER-NEUMANN, Die Lehen des Bistums Bamberg in Kärnten bis 1400. Klagenfurt 1982, 58 und 62 f.

29 Claudia FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens. Das Mittelalter, Klagenfurt 1984; Zur Familie Strasser vgl. 559; zur Familie Häml/Hämbl vgl. 560 f..

30 Gustaf Adolf von METNITZ, Quellen- und Literaturhinweise zur geschichtlichen und rechtlichen Stellung der Burgen, Schlösser und Ansitze in Kärnten sowie ihrer Besitzer, Klagenfurt 1973, 145.

31 Wilhelm NEUMANN, Bamberg und Kärnten, in: Bausteine zur Geschichte Kärntens. Klagenfurt 1985, 208.

32 Gustaf Adolf von METNITZ, wie Anm. 30.

33 Ausführlich bei Werner ENDRES, Zur Entstehung und chemischen Struktur "schwarz" färbender Pigmente bei unglasierter Irdenware, in: Volkstümliche Keramik aus Europa, Band 2, München 1982, 47 ff..

gende Wulsträndер (Taf. 2, 6 u. 7), schmale unterschnittene kragenrandartige Profile (Taf. 1,1 und 2) sowie unterschnittene (Taf. 3 - 4, 8 - 14) und einfache (Taf. 4 - 5, 15 - 23) Leistenränder mit Innenkehlung. Diese Innenkehlung kann teilweise wie ein Falz ausgebildet sein und war für den Halt eines Hohldeckels gedacht (Taf. 1,2; Taf. 3,8; Taf. 3,15; 17 - 20). Vergleichbare Randformen sind bislang aus Osttirol und vom Kanzianiberg bekannt [34]. Eine Schüssel (Taf. 5,24) weist keine besondere Randgestaltung auf, hier wurde der Rand einfach abgestrichen. Der kantig abgesetzte Übergang vom Hals zur Schulter läßt sich an einigen Töpfen beobachten (Taf. 2,6 und Taf. 3,9). Er ist unter dem mittelalterlichen Fundmaterial am Magdalensberg vertreten und findet sich auch an einem vergleichbaren Topf in Lienz [35]. Nur an wenigen Gefäßen des Lesefundes lassen sich Dekore beobachten. Ein Rand/Wandfragment (Taf. 1,1) ist mit breiten, aufgelegten Leisten verziert, unterhalb der Gefäßschulter verläuft eine Reihe schräger Einkerbungen, eine weitere Kerbleiste befindet sich im einziehenden Fußbereich. Aufgelegte Leisten sind eher aufwendig herzustellen. Einfacher sind dagegen Wulste, die während des Drehens aus der Masse geformt werden (Taf. 2,5). Auch sie sind teilweise mit Kerben verziert, möglicherweise ein gängiges Zierelement der Schwarzware [36]. Nicht ungewöhlich sind Ritzlinien, Wellenbänder oder feine Drehbänder als Dekorelemente (Taf. 2,4; 3, 13). Die kleine, wohl fragmentierte Griffknubbe der Schüssel ist dagegen kaum als Dekor gedacht, vielmehr ist der Mündungsdurchmesser des Gefäßes ungewöhnlich groß und eine Handhabe oder Haltenase ist hier vorteilhaft. Zwei Gefäße sind auf der Schulter mit einem mehrzeiligen, horizontalen Rollrädchenband verziert (Taf. 1,2 und 3). Während bei dem Henkeltopf (Taf. 1,2) die beiden Zierreihen gleichmäßig gelungen sind, vermittelt der Dekor des zweiten Topfes (Taf. 1,3) den Eindruck flüchtiger Herstellung. Von den wenigen Bodenstücken tragen zwei Fragmente eine Marke (Taf. 5, 25, 26). Bodenzeichen entstehen bei der Drehscheibenware dadurch, daß der Hafner die Marke in eine hölzerne Platte (Zwischenscheibe) ritzt, die er dann auf die eigentliche Töpferscheibe legt. So entsteht ein plastisch hervortretendes Bodenzeichen. Die Deutung der Symbole ist nicht endeutig geklärt [37]. Von Straßfried liegt jeweils das Motiv eines Rades und einer Armbrust vor. Bodenzeichen - bereits bei spätantiker Keramik zu beobachten - sind als Datierungshilfen kaum geeignet und lassen sich an mittelalterlicher Keramik seit dem 9. Jahrhundert nachweisen [38]. Besonders weit verbreitet ist das vierspeichige Radkreuz [39]. Aus St. Stefan im Lavanttal/Kärnten stammt ein früher Beleg der Marke mit einem Radkreuz. Es handelt sich um einen Münzschatzbehälter; die Vergrabungszeit wird um 1295 angenommen [40]. Fast unbekannt ist die Kennzeichnung in Form einer Armbrust. Auffallend viele Gefäße mit einer Armbrustmarkung werden im Stadtmuseum Villach aufbewahrt, wobei die Markung von der lokalen Forschung als Herstellerzeichen einer oder mehrerer Villacher Hafnereien angesprochen wird. Sicher haben einzelne Hafner ihre Produkte gemarkt, aber nur wenige Marken sind den einzelnen Herstellern zuzuordnen [41]. Einzelne Armbrustmarken auf Gefäßböden liegen inzwischen aus der Steiermark, Nord-, Osttirol und Altbayern [42] vor. Aufschlußreich wären vielleicht Untersuchungen im Arbeitsbereich ehemaliger Villacher Hafnereien, da sich in der näheren Umgebung offensichtlich ein Schwerpunktbereich abzeichnet [43]. Die reduzierend gebrannte Ofenkeramik umfaßt nur die wenigen Fragmente einer

---

34 Harald STADLER, Mittelalterliche Keramik aus Osttirol, in: Volkstümliche Keramik aus Europa, Band 3, München 1990, 11 f. Renate JERNEJ, wie Anm. 22, Taf. 4, Abb. 9.

35 Gernot PICCOTTINI und S. ZABEHLICKI-SCHEFFENEGGER, WIE Anm.. 21, Taf. 3 U. 4; Harald STADLER, wie Anm. 17, 15, Taf. 1,10.

36 Parallelen bei Harald STADLER, wie Anm. 34; Ursula EGGER, Keramikfunde aus dem Stadtgraben von Lienz, Osttirol, in: Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol, Innsbruck 1990, 163; Kerben auf der Gefäßschulter und auch auf Töpfen vom Magdalensberg, wie Anm. 21, Taf. 3.

37 Hans LOSERT, Die frühe hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken, 1993 (Zeitschr. f. Archäologie d. Mittelalters, Beiheft 8).

38 Mechthild SCHULZE, Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfingen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, Stuttgart 1981, 61.

39 Karl DIETEL, Plastische Marken auf Böden mittelalterlicher Gefäße aus dem nördlichen Fichtelgebirge, in: Geschichte am Obermain 11, Bamberg 1977/78, 114 - 129.

40 Hermann STEININGER, wie Anm. 20, 282; Radmarken auf Gefäßböden befinden sich auch unter den Funden vom Georgiberg (s. Anm. 22, Tag. 6, 116) und vom Magdalensberg (s. Anm. 21, Taf. 3 u. 4 S. 60 - 61).

41 Kurt EISNER, wie Anm. 15

42 Ein Henkeltopf, der von den Ausgräbern in das 17. Jahrhundert datiert wird, trägt eine Armbrustmarkung. Vgl. Bernhard HEBERT, u. a.: Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes in mittelalterlichen Bauten in der Steiermark: Burg Deutschlandsberg, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6,(1990), 112 u. Taf. 2; 7. Gemarkte Gefäße befinden sich auch im Fundmaterial von Almwüstungen am Dachstein, Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Almwüstungen am östlichen Dachsteinplateau. Zu den mittelalterlichen und urzeitlichen Funden, in: Mitteilungen der ANISA, 10, 1989, Taf. 1, 3 - 12; In Tirol sind Armbrustmarken auf Gefäßen von Burg Erpfenstein und auch aus dem Stadtgraben in Lienz (frdl. Auskunft H. STADLER und U. EGGER, Innsbruck.) bekannt, ebenso in Altbayern Funde von Oberaudorf (Hinweis C. VETTERLING, Bamberg) und München (Hinweis W. ENDiES, Regensburg).

43 Eine Übersicht zu Gefäßen mit Armbrustmarkung ist von Verf. in Vorbereitung. Wichtig wären hierzu vor allem Hinweise auf weitere Funde.

Becherkachel und ihr wohl dazugehörendes Randstück, den Zwickel einer Nischenkachel und das Mittelteil einer Blattkachel. Der Gefäßboden (Taf. 6,30) bildet das Unterteil einer Becherkachel. Im Scherben mit diesem Boden vergleichbar, könnte es sich bei dem Randfragment (Taf. 6, 29) um die Mündung dieser oder einer vergleichbaren Becherkachel handeln. Diese Kachelart besteht aus einem konisch zulaufenden oder leicht gebauchten Gefäßkörper und einem kleinen Boden [44].

Ein besonderer Kacheltyp, vom dem ein Fragment vorliegt, ist die Halbzylinderkachel (Abb 1 und 2). Als Beginn dieser Kachelart können aufgrund archäologischer Funde zumindest die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts angenommen weden [45]. Ein auf der Scheibe gedrehter Zylinder wurde halbiert, die Teile jeweils oben und unten geschlossen. Diese Nische erhielt eine modelgeformte, fensterartige Verblendung mit einem Giebel oder einem Kielbogen. Den Zwickel schmückten florale und heraldische Muster, Fabelwesen oder Figuren [46]. Das Zwickelmotiv der Straßfrieder Halbzylinderkachel ist nicht mehr erkennbar.

Ein neuerer Typus ist die Blattkachel, die im 16. Jahrhundert entsteht. Die Blattkachel besteht aus einem gemodelten Bildfeld, umgeben von einem Rahmen. Zur Herstellung benötigt der Hafner einen Model, eine Negativform, die vorher möglicherweise von einer Holzpatrize abgenommen wurde. Diese Holzvorlagen wurden meistens nicht vom Hafner selbst, sondern einem Formenschneider nach zeitgenössischen Stichvorlagen hergestellt und teilweise weit verhandelt. Auf den gebrannten Model wurde eine Tonplatte aufgelegt und mit einem feuchten Tuch fest angedrückt. Der Model entzieht während des Trocknens der Auflage die Feuchtigkeit und nach einiger Zeit läßt sich der Ton lösen. Anschließend werden Zargen angebracht, die zur Verankerung der Kachel in der Ofenwand dienen. Von Straßfried stammt das Fragment einer gemodelten Blattkachel (Abb. 3 u. 4). Die halbrunde Bruchstelle auf der Rückseite zeigt, daß hier in der Mitte eine rundgedrehte Zarge angebracht worden war [47]. Das Rankenwerk der Bildfläche weist die Entstehung in die Renaissance. Die Farben der Gefäßoberflächen der reduzieren gebrannten Irdenware schwanken zwischen dunkelgrau-braun bis tiefschwarz; einige Töpfe sind zusätzlich durch den Gebrauch als Kochtöpfe verrußt. Die Gefäße sind mit Quarzsand gemagert, wobei die Magerung meist einen Durchmesser unter 1 Milimeter aufweist. Als natürliche Beimengung enthält der Scherben stets feinen Glimmer. Eine Besonderheit ist die Kalkmagerung, die an einem großen Teil der Gefäßfragmente auffällt. Kalkmagerung läßt sich bereits bei vorgeschichtlicher und spätantiker Keramik beobachten, findet sich auch an hochmittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik. Auf den Oberflächen kalkgemagerter Gefäße entstehen große, oft scharfkantige sog. "Kalkmännchen". Das sind Fehlstellen, aus denen sich die Kalkpartikel während des Gebrauches oder durch die Bodenlagerung allmählich gelöst haben [48]. Die Schwarzware wurde mittelhart gebrannt, nur die Fragmente mit der Kalkmagerung sind etwas weicher [49]. Fast steinzeugartigen Charakter zeigen die Scherben der Becherkachel, die Kachelmündung ist leicht überbrannt und verzogen.

3.2 Die oxidierend gebrannte Irdenware

Insgesamt 27 Fragmente der Lesefunde gehören zur oxidierend gebrannten Irdenware. Nur ein Teil ließ sich in ihrer Form rekonstruieren; alle Fragmente sind glasiert. Im Gegensatz zur Schwarzware werden die Rohlinge nach dem Trocknen bei oxidierender Atmosphäre gebrannt, d. h. bei ungehinderter oder geregelter Sauerstoffzufuhr. Dabei nimmt der Scherben eine bestimmte Brennfarbe an, die zwischen "weiß", "rot" und "braun" changiert. Verursacht wird diese Färbung durch unterschiedliche Anteile von Eisenoxiden im Ausgangsmate-

---

44 Becherkacheln werden in älterer Literatur häufig als "Trikbecher" angesprochen. Vereinzelt findet sich das noch in jüngerer Zeit, wie bei Robert SVETINA, Die Trinkbecher aus der Arnulfsfeste, in: Moosburger Museumshefte 1, 1992, Moosburg/Kärnten, 29, Abb.3 und 4; einen Überblick üer die formale Entwicklung von Becherkacheln in der Schweiz: Jürgen TAUBER, Herd und Ofen im Mittelalter, Freiburg/Br. 1980, 306 f.

45 Klaus ENGELBACH, Ofenkacheln und Kachelöfen des 14. Jahrhunderts in Mittelhessen, Nearchos I, 1993, 133.

46 Abbildungen derartiger Zwickel fragmentierter Nischenkacheln bei Ingeborg UNGER, Kölner Ofenkacheln, Köln 1988, 65 - 74.

47 Zum Herstellungsvorgang und zur Ofenkonstruktion; Dorothee ADE-RADEMACHER, "Mach Krueg, Haeffen, Kachel und Scherbe". Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 11, Stuttgart 1989. Zu den unterschiedlichen Kacheltypen: Matthias HENKEL, Ofenkacheln in Hildesheim vom späten 13. bis zum 17. Jahrhundert, in: Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600, Hildesheim 1990, 132 f.

48 Bei höheren Temperaturen gibt der Kalk Kohlendioxid ab, nimmt ihn dann später aus der umgebenden Luft wieder auf. Dadurch vergrößert der Kalk sein Volumen und sprengt trichterförmig weg. Allerdings weist ein nicht geringer Teil der Gefäßfragmente Kalkspat (kristalliner Kalk) als Beimengung auf. Die Fehlstellen, die nicht mit Kalkmännchen zu verwechseln sind, entstehen durch sauren Inhalt. Diese Löcher sind deshalb in größerer Zahl nur auf den Gefäßinnenseiten zu beobachten. Für die Auskunft danke ich Herrn W. ENDRES, Regensburg.

49 Wie Versuche an spätantiker Keramik zeigten, ertragen Gefäße mit Kalk- oder auch Marmormagerung nur Brenntemperaturen von ca. 600 - 650 ° zersetzt sich der Kalkanteil, ab 850 ° - 900 ° ist er zerstört, Andrea GASTGEB, Mineralogisch-sedimentpetrologische Untersuchungen an spätrömischen Grobkeramiken der Ausgrabungen Teurnia und Hemmaberg in Kärnten. Ungedr. Magisterarbeit, Wien 1992.

rial. Um poröse Geschirre abzudichten und zu verschönern, wurden sie mit einer Glasur überzogen, die bis in unser Jahrhundert aus einer Schlämme von Quarzsand, Bleiglätte und Wasser bestand. Die Gefährlichkeit der Bleiglasuren wurde schon frühzeitig erkannt und Beobachtungen zu gesundheitlichen Schäden der Hafnerfamilien wegen der Bleiverarbeitung gibt es zumindest seit dem frühen 18. Jahrhundert [50]. Ungeklärt ist noch, ab wann Glasuren in Kärntnen allgemein verwendet wurden. Es ist zu vermuten, daß dies nicht vor dem Ende des 15. Jahrhunderts geschah. Der Formenschatz der vorgestellten Irdenware besteht aus Schüsseln (Taf. 7, 31 - 3) und Deckeln (Taf. 8, 38 - Taf. 9, 39 und 40), weiterhin einem Dreifußtopf (Taf. 8, 36) einem Kännchen (Taf. 8, 35), einem Topfboden (Taf. 8, 37), einer Tasse (Taf. 8, 35) und einer Tapetenkachel (Taf. 9, 41). Die Schüsseln haben, abgesehen von einer Ausnahme, Unterglasurdekor. Die Farben der Gefäßoberflächen und des Scherbens reichen von lehmbraun über kupfer- bis ockerbraun. Der stets leicht glimmerhaltige Ton wurde gut aufbereitet, nur vereinzelt lassen sich feiner Quarzsand und selten Eisenkonkretionen erkennen. In Aussehen und Qualität ist der Scherben relativ einheitlich. Die Brennhärte reicht von mittelhart bis hart. Die Glasuren sind durchwegs stark korrodiert. Zumeist sind sie flächig abgeplatzt, lassen die ursprüngliche Farben und Muster nur schwer erkennen. Um den Malgrund zu vereinheitlichen, wurde auf den getrockneten Rohling eine weißbrennende, also weitgehend eisenoxidfreie, dünne Tonsuspension aufgetragen, die Engobe. Nach dem Trocknen konnte mit einem Malhorn der Dekor in verschiedenen Farben aufgetragen werden oder es erfolgte unmittelbar der Glasurauftrag.

Neben Malhorn- ist auch der Spritzdekor auf einem Exemplar vertreten (Taf. 7, 33). Zusätzlich ist diese Schüssel auf der schrägen Fußzone mit flachen Einkerbungen versehen. Die Form des Dreifußtopfes (Taf. 8, 36) ist ab dem Hochmittelalter bis in das 19. Jahrhundert in Gebrauch und zählt eindeutig zu dem Kochgeschirren. Als Sonderform ist die Tasse anzusprechen. Ein weiteres Fragment dieser Gefäßform liegt vor, das die Andruckstelle eines kleinen Henkels aufweist. Keramische Tassenformen, verbunden mit der Verbreitung und dem Konsum von Kaffee und Tee in den unterschiedlichen sozialen Gesellschaftsschichten, haben erst spät Eingang in die Produktion der Hafnereien gefunden.

In zwei Varianten treten die Deckel auf, die ausnahmslos innen glasiert sind. Der glockenförmige Deckel (Taf. 8, 38) ist auf der Außenseite zusätzlich mit Ritz- und Wellenlinien verziert. An Ofenkeramik ist das Bruchstück einer grün glasierten Tapetenkachel vertreten (Taf. 9, 41). Die Oberfläche der Einzelkachel wurde durch randlose, immer wiederkehrende geometrische oder florale Motive gestaltet. Mehrere solcher Kacheln lassen sich dann zu einem großflächigen Muster zusammensetzen. Entsprechende Kacheln sind seit dem 16. Jahrhundert verbreitet [51].

Die Fayence, die technologisch zur Irdenware zählt, wird im Gegensatz zu dieser aus besonders fein aufbereitetem Ton hergestellt. Der Zusatz von etwas Kalk erhöht die Haftfähigkeit der Glasur auf dem Scherben. Das Gefäß wird in einem ersten Brand bei etwa 800 - 900 geschrüht. Anschließend wird die Bleiglasur aufgetragen, die zusätzlich Zinn(IV)-oxid enthält und damit eine weiß deckende (opake) Glasur ergibt. Nach dem Trocknen der Glasurschicht dekoriert der Fayencemaler die Gefäßoberflächen und es erfolgt ein weiterer Brand. Die Fayencetechnik, die durch die Mauren im Mittelalter nach Spanien gelangt sein soll, ließ seit dem 14. Jahrhundert in Italien große Produktionszentren entstehen. Die bekanntesten Herstellungsorte sind Florenz und Faenza (daher die Bezeichnung "Fayence"). Der Handel mit mehrfarbigen Fayencen regte dann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts süddeutsche, französische und niederländische Werkstätten zur Nachahmung an [52]. In Österreich konzentrierten sich die Betriebe, die Fayencen herstellten und als "Weißhafnereien" bezeichnet wurden, besonders auf Salzburg, Niederösterreich, Burgenland und Oberösterreich. In Salzburg begann die Fayenceproduktion bereit um 1600. Neue Vorbilder fanden die Fayencemanufakturen im importieren teuren asiatischen Porzellan. Die weißen, porzellanähnlichen Fayencen übernahmen vielfach diese Formen und Dekore und wurden schließlich im 17. Jahrhundert ebenfalls zu einem begehrten Luxusartikel. Verdrängt wurde Fayence erst durch das Steingut, das ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in größerer Zahl auf den Markt kam und schließlich zunehmend durch das europäische Prozellan, das ab der Mitte des 19. Jahrhunderts industriell gefertigt wurde. Von den sechs, teilweise stark zerscherbten Fayencefragmenten lassen nur ein Rand- und ein Bodenstück Rückschlüsse auf die Gefäßformen zu; bei Kat. Nr. 42 (Taf. 9) handelt es

---

50 Bernardi RAMAZZINI, Untersuchungen von denen Kranckheiten der Künstler und Handwercker, Leipzig 1718, 42.

51 Rosemarie FRANZ, Der Kachelofen, Graz 2. Aufl. 1981, 99.

52 Zur Fayencetechnologie: Cipriano PICCOLPASSO, I trelibri dell' arte del vasaio. Faksimile des Manuskriptes, um 1500. Übersetzung: R. LIGHTBROWN und A. CAIGER-SMITH, London 1980.

sich um eine Schüssel, bei Kat.-Nr. 43 (Taf. 10, Abb.6) um einen Tellerboden. Beide Gefäßfragmente sind mit floralen Motiven bemalt. Interessant ist besonders der reiche Dekor des Bodenfragmentes in mehreren Farben. Aussagen zur Herkunft lassen sich noch kaum treffen. Ein in Zeichnung und Farben vergleichbarer Teller befindet sich im Innsbrucker Volkskunstmuseum (Abb. 5). Vermutlich ist er etwas größer, denn der Standring weist einen Durchmessr von ca. 10 cm auf [53]. Die Unterseite des Tellers aus dem Innsbrucker Museum ist zusätzlich mit einem Schriftzug versehen, der an dem fragmentierten Gefäß fehlt. Als Herkunftsort gilt Candiano in Oberitalien [54]. Dementsprechend dürfte unser Stück wohl in das 18. Jahrhundert datieren. Aus oberitalienischer Produktion stammen vermutlich auch das Randfragment und der überwiegende Teil der zumeist sehr kleinen, übrigen Gefäßfragmente.

4. Zusammenfassung und Datierung

Eine sichere Datierung der Schwarzware wie auch der oxidierend gebrannten Irdenware ist nach dem derzeitigen Forschungsstand nicht möglich. Obwohl bereits umfangreiche Arbeiten über keramische Bodenfunde des Mittelalters und der Neuzeit vorliegen, ist die Keramik Kärntens nicht mit Funden aus Niederösterreich, Franken oder Baden-Württemberg zu vergleichen [55]. Eher scheint der Vergleich mit Osttiroler Formen erlaubt, der zumindest für die Schwarzware eine ungefähre Datierung in das späte Mittelalter bzw. die Neuzeit zuläßt [56]. Ein großer Anteil der glasierten Irdenware besteht aus langlebigen Formen. Auch mit Hilfe der malhorn-verzierten Ware ist keine genaue Datierung möglich. Unterglasurdekor läßt sich in den umfangreichen Werkstatt-Abfallgruben Straubings für den süddeutschen Bereich bereits im auslaufenden 16. Jahrhundert belegen [57]. Auf Kärnten können sich diese Ergebnisse noch nicht ohne weiteres übertragen lassen, hier bedarf es noch intensiver Forschungen im Bereich der "Grünhafnerei". Vorläufig muß eine geschätze Datierung in das 18. Jahrhundert genügen. Beide keramischen Warenarten wurden wahrscheinlich im näheren Umkresi von Burg Straßfried produziert; insbesondere die starke Kalkbeimengung im Scherben der Schwarzware gestatten diese Vermutung [58].

Über die Entwicklung der Fayenceherstellung im deutschsprachigen Raum ist der Kenntnisstand ebenfalls noch gering. Fayencen wurde zwar als ausgesprochener Luxusartikel früh gesammelt und inzwischen existiert eine umfangreiche Literatur [59], doch bleiben Fragen zur Datierung oder Zuschreibung meist offen. Auch zur Erforschung der Fayence sind archäologische Untersuchungen von Werkstätten neben anderen, gut datierbaren Fundkomplexen, die wichtigsten Quellen [60].

---

53 Für die Angaben bedanke ich mich bei Frau Herlinde MENARDI, Trioler Volkskunstmuseum, Innsbruck.

54 Hans GSCHNITZER, Herlinde MENARDI, Essen und Trinken. Feuer und Licht, Katalog 1 des Tiroler Volkskundemuseums, Innsbruck 1983, 60, Nr. 381.

55 Niederösterreich: Erich SZAMEIT, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich, ArchA 73, 1989, 137 - 151; Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 1 - 46; Franken: Georg HAUSER, Beiträge zur Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Irdenware aus Franken; Hans LOSERT, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken, Beih. 8 der Zeitschr. f. Archäologie des Mittelalters, Bonn 1993; Baden-Württemberg: Uwe GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Stuttgart 1991.

56 Ursula EGGER, wie Anm. 34; Harald STADLER, wie Anm. 23. Allerdings müssen auch hier die Datierungen ungenau bleiben, denn es handelt sich ebenfalls um Lesefunde.

57 Werner ENDRES, Straubinger Keramik um 1600, Der Fundkomplex "vorm obern tor". Vorbericht, Jahresber. d. Hist. Ver. Straubing u. Umgebung 92, 1990, vgl. Taf. 15 - 17.

58 Andrea GASTGEB, wie Anm. 49.

59 Für Österreich: Irmgard GOLLNER, Gmundner Keramik, Linz 1989; Hermann LANGER, Österreichische Fayencen, München 1988.

60 Als Beispiel für die Aufarbeitung von Werkstattabfall: Wolfgang LÖSCHE, "Plab und weiss Geschirr" aus Diessen. Die Werkstattbruchgrube eines Diessener Hafners, München 1985.

5. Katalog

Abkürzungen der Gefäßbeschreibungen: DB und DM als Durchmesser des Gefäßbodens und der Gefäßmündung, B: Breite; AS: Abschneidespuren; Farbangaben zu den Glasuren nach der RAL Farbkartennorm; Maße in cm.

5.1. "Schwarzware" (reduzierend gebrannte Irdenware)

1.(37) Topf, DM 29,2. Kragenrand, innen mit flacher Kehlung, außen unterschnitten, auf der Schulter umlaufend flache Einkerbungen, Bauch mit aufgelegten flachen Leisten (floraler Dekor?), darunter horizontale Leiste mit unregelmäßigen vierecken und ovalen Einkerbungen.

2. (45) Henkeltopf. DM 14. Innen gekehlt, Rand leicht unterschnitten, unterhalb der Schulter umlaufender Rollstempeldekor in Form von Dreiecken, darunter kleiner drei- und viereckiger Rollstempeldekor; randständiger Bandhenkel, Ansatz auf der Schulter breit verstrichen.

3. (36) Topf. DM 16,6. kragenrandartiges Profil mit flacher Kehlung, außen stark unterschmitten, Schulteransatz mit unregelmäßigem Rollstempeldekor, bestehend aus Vierecken.

4. (49) Wandfragment (Topf?), Höhe ca. 11, Drei aus der Masse geformte Wülste, davon die beiden oberen mit ovalen, schräg von oben erfolgten Einkerbungen. Auffallend dünne Wandung.

5. (35) Schulterfragment. Höhe ca. 3,4. feine umlaufende Rillen und unregelmäßige Einkerbungen.

6. (6) Topf. DM 17,4. Weit ausbiegender, schmaler, unterschnittener Rand, am Übergang vom Hals zur Schulter kantiger Absatz, oberhalb des Bauches sehr feine Leiste.

7. (45) Topf. DM 14, Vgl. 6; außen Gebrauchsspuren.

8. (20) Topf. DM 23,8. Aufgestellter, abgestrichener Rand, innen verstärkt und gekehlt, innen durch herausgelöste Magerungteile vereinzelte Fehlstellen ("Kalkmännchen" oder Kalkspat).

9. ((7) Topf. DM 24. Kragenrandartiges Profil, innen flach gekehlt, außen unterschnitten, am Übergang vom Hals zur Schulter kantiger Absatz.

10. (11) Topf. DM 23. Vgl. 7, vereinzelte "Kalkmännchen".

11. (23) Topfg. DM 18,6. Vgl. 7, kaum Magerung erkennbar.

12. (4) Topf. DM 14. Kragenrandartiges, unterschnittenes Profil, einzelne "Kalkmännchen".

13. (10) Topf. DM 14,2. Aufgestellter Rand, außen wulstig verdickt, am Übergang von Hals zur Schulter und auf der Schulter feine Zierrillen. Auffallend dünnwandig, hart gebrannt.

14. (45) Topf. DM 18. Aufgestellter, unterschnittener Rand, "Kalkmännchen".

15. (18) Topf. DM 21,4. Aufgestellter Rand, innen verstärkt und gekehlt. Im Bruch und auf der Innenseite vergleichsweise grobe Quarzsandkörner mit einem Durchmesser bis zu 3 mm, "Kalkmännchen" oder herausgelöster Kalkspat.

16. (12) Topf. DM 22. Vgl. 8, innen 4 mm breite Rille.

17. (14) Topf. DM 22. Aufgestellter Rand, wulstig gerundet und leicht unterschnitten.

18. (24) Topf. DN 22. Aufgestellter Rand, etwas gerundet, innen gekehlt, kaum Magerung erkennbar,

19. (3) Topf, DM 14. Vgl. 13, feine, glatte Oberfläche mit "Kalkmännchen".

20. (5) Topf. DM 18. Auffällig hier die olivgraue (RAL 7002) Innen- und Außenseite mit partiellen anthrazitfarbigen Flecken, Scherben jedoch schwarz (Es handels sich hierbei um sog. "Windflecken". Sie entstehen während des Brennens beim Wechsel der Ofenatmosphäre. Das Gefäß ist trotzdem der reduzierten Ware zuzurechnen, denn sie unterscheidet sich von der oxidierend gebrannten Irdenware formal und technologisch).

21. (8) Topf. DM 20,4. Einzelne "Kalkmännchen".

22. (13) Topf. DM 19,2. Vereinzelte, sehr kleine "Kalkmännchen" oder herausgelöster Kalkspat (?).

23. (9) Topf. DM 1,6. "Kalkmännchen".

24. (21) Schüssel. DM 33., DB 28, Höhe 8,2. Gebogene AS. Schräg nach außen, in der unteren Hälfte erst leicht einziehende Wandung, innen flache Drehrillen, stehender Rand, oben abgeplattet und nach innen schräg abgestrichen; außen etwa 2,5 cm unter dem Rand aus der Masse geformte, flacher Wulst mit aufgarnierter kleiner (fragmentierter?) Knubbe.

25. (22) Gefäßboden. DB 10,2. Markierung mit Radmarke; innen viele "Kalkmännchen".

26. (41) Gefäßboden. Kein Durchmesser ermittelbar. Markung mit Armbrust, innen feine Drehrillen.

27. (16) Gefäßboden mit Wandungsansatz. DB 16. Zwischenscheibe, "Kalkmännchen" bzw. herausgelöster Kalkspat.

28. (17) Gefäßboden mit Wandungsansatz. DM 16. Schräg ansteigende Wandung, innen mit feinen Drehrillen, stark kalkgemagert, "Kalkmännchen" fehlen.

Ofenkeramik:

29. (34) Rand einer Becherkachel. Mündungsdurchmesser nicht ermittelbar. Rand abgestrichen, hart gebrannt, Form leicht verzogen, unregelmäßige Oberfläche.

30. (15) Gefäßboden. DB 10,7. AS parallel (von stehender Scheibe), planer Boden mit sehr groben Drehrillen, fast konischer Wandungsansatz, sehr glatte Oberfläche, Scherben fast steinzeugartig.

Abb. 1 und 2: Ecke einer Halbzylinderkachel. Rückseite mit dem Ansatz des Halbzylinders, Zwickelfigur nicht erkennbar, sehr feine Quarzsand- und Kalkpartikel mit einem Durchmesser unter einem Millimeter, hart gebrannt.

Abb. 3 und 4: Blattkachel, fragmentiert. Höhe ca. 10, Breite ca. 11,6. Gemodelt, auf der Rückseite halbrunder Abriß der rundgedrehten Zarge.

5.2 Oxidierend gebrannte Irdenware

31. (27) Schüssel. DB 17; DM 22,8; H 5,1. Standboden mit schmalem Randwulst, außen unregelmäßig ansteigender Wandung, mit flachen Drehrillen, innen schwach abgesetzte Fahne, aufgestellter Rand, innen Malhorndekor mit umlaufenden Streifen und Ornamenten in beige (RAL 1001), braunolive Tupfen, Rand außen mit verlaufender Glasur (RAL 8004).

32. (31) Schüssel. DB 9,7; DM 25; H. Radiale Abschneidespuren, Boden zur Mitte hin leicht aufgewölbt, Randwulst. schräg ansteigende Wandung, stehender Rand, innen auf heller Engobe geringe Reste von Pinselmalerei in verblaßtem sepiabraun (RAL 8014) und goldgelb (RAL 1004), umlaufender Zierstreifen und Reste im Spiegel in sepiabraun.

33. (32) Schüssel. DB 18; DM 26,6; H 5,3. Form wie 31 und 32, außen an der Fußzone flache, schräge Einkerbungen, innen hell engobiert und mit gelbstichiger (RAL 1014) Transparentglasur, Rand und außen verlaufende Engobe und Glasur in beige (RAL 1011).

34. (33) Randfragment mit Ansatz eines Ausgusses von kleinem Topf oder Kanne. DM 8. Aufgestellter, gerundeter Rand, außen und innen hell engobiert, darüber farngrün (RAL 6025) in sich gefärbte Glasur.

35. (29) Tasse oder Koppchen. DM 10,4. Im unteren Bereich gebaucht, auffallend dickwandig, Rand verstrichen, außen und innen grüne, teilweise korrodierte Glasur in verschiedenen Nuancen (RAL 6010, 6020, 6021). (Ein weiteres, vergleichbares Fragment zeigt die Andruckstelle eines Bandhenkels).

36. (19) Dreifußtopf. DB 10,8. AS radial, Boden zur Mitte hin leicht aufgewölbt, Randwulst, abgebrochene Füßchen mit Daumendruck angarniert und nach hinten hin leicht verstrichen, innen grünbraun (RAL 8000) glasiert, außen unglasiert.

37. (44) Gefäßboden. DB 6,3. Schmaler Randwulst, innen breite Drehrillen, auffallend dicker Wandungsansatz, Kalkmagerung, innen smaragdgrüne (RAL 6001), korrodierte Glasur, außen unglasiert.

38 (26) Hohldeckel. Durchmesser der Unterseite 1,45. Oberseite mit Ritzlinien verziert, innen hell eingobiert und maigrün (RAL 6017) glasiert, partiell abgeplatzt.

39 (30) Hohldeckel. DM der Unterseite 21,8. Innen resedagrün (RAL 6011), außen verlaufen.

40. Deckel DM der Unterseite 17,7. Innen smaragdgrüne (RAL 6001) Glasur, korrodiert.

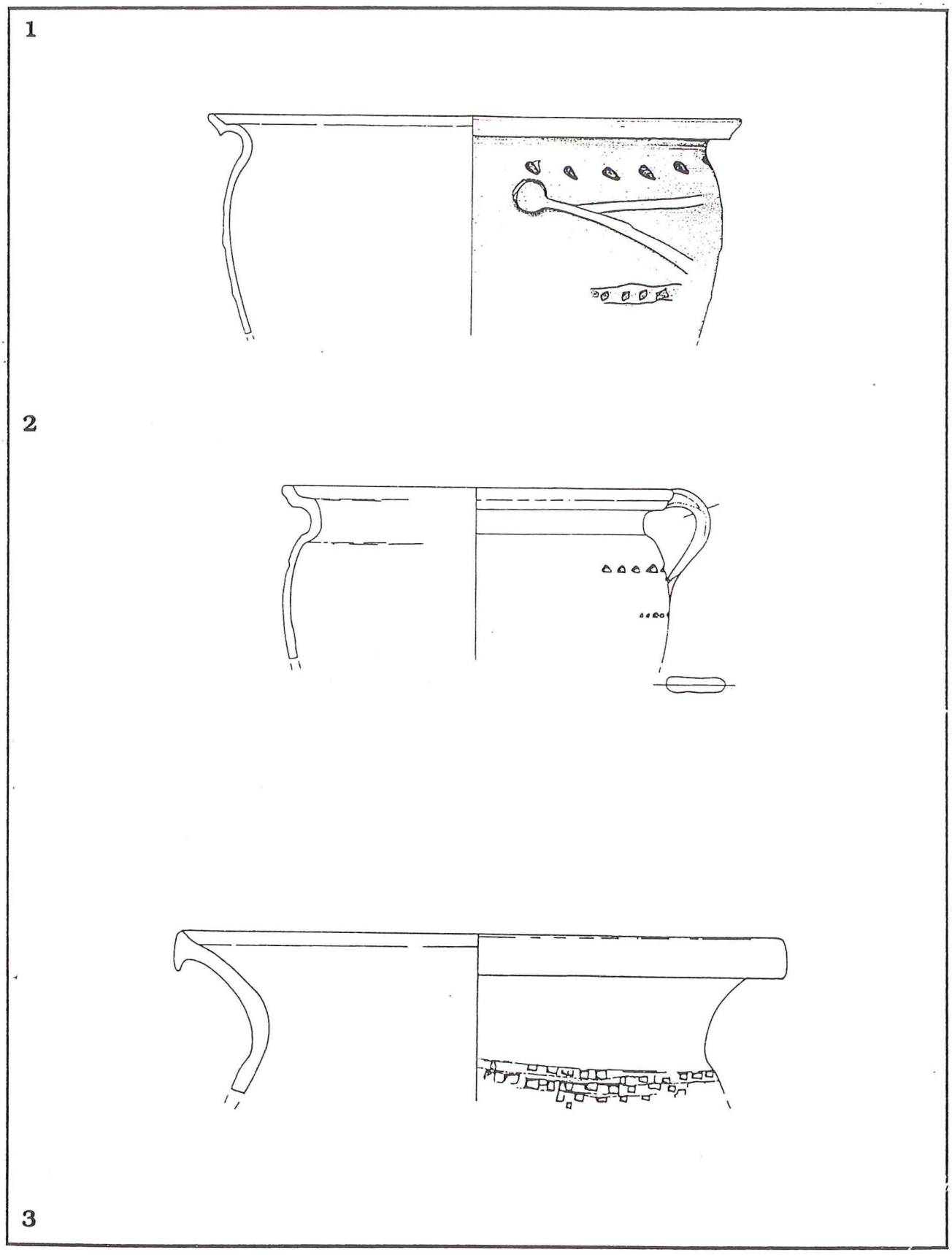
Ofenkeramik:

41 (46) Teil einer Tapetenkachel. H. ca. 5,3: B ca 4,5 . Auf weißer Engobe laubgrüne (RAL 6002) Glasur, stark korrodiert und abgeplatzt.

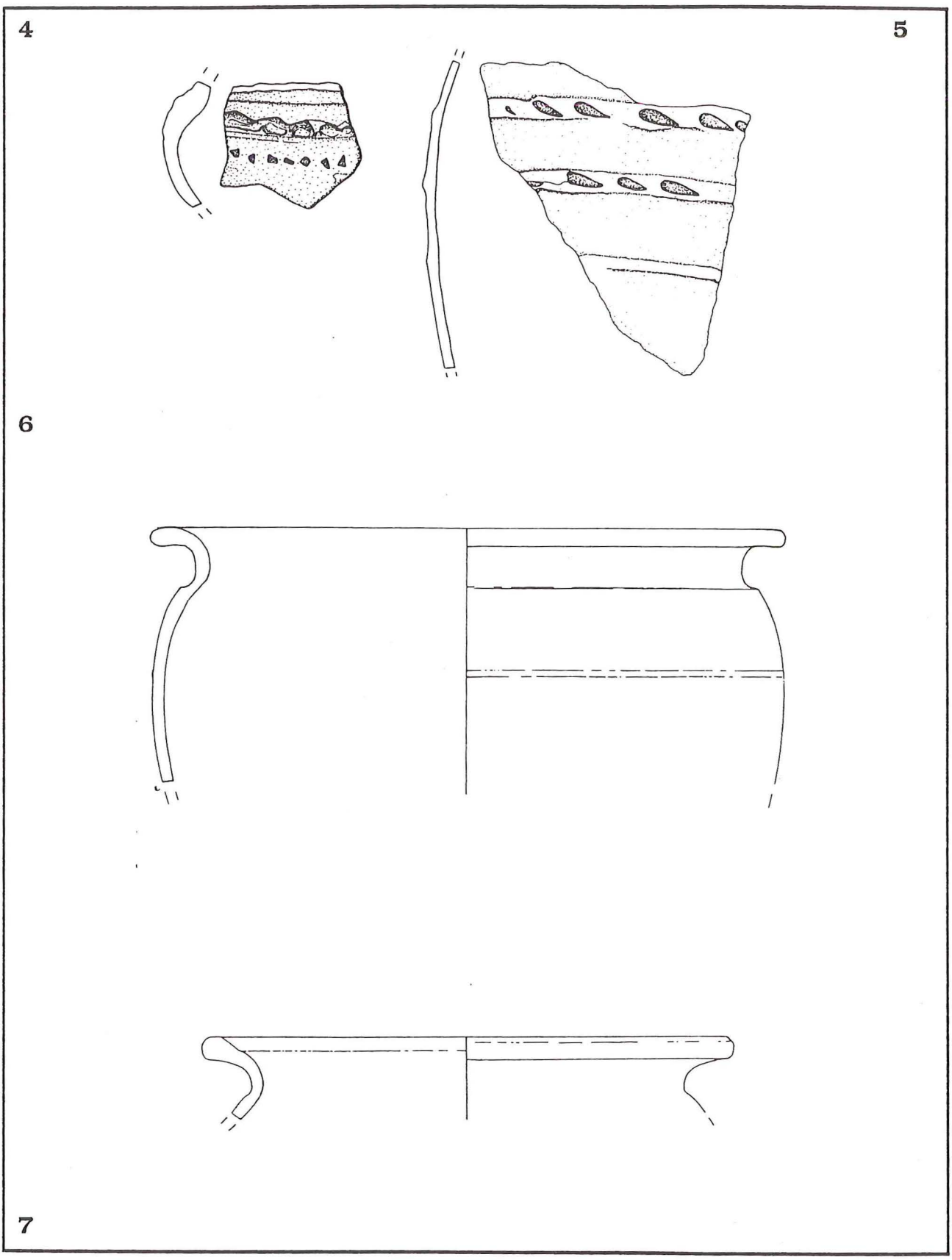
Faycence:

42. (28) Schüssel. DM 21,6. In die Form gedreht, Rand außen mit feinem umlaufendem Grat, innen und außen opake türkisfarbene Glasur (RAL 5018), Pinseldekor: innen brillantblauer (RAL 5007) Streifen und florales Motiv in gleicher Farbe, Stengel und Frucht in grün-blau (RAL 5001), außen S-förmiges Motivfragment in brillantblau, Scherben elfenbeinfarbig, sehr fein gemagert.

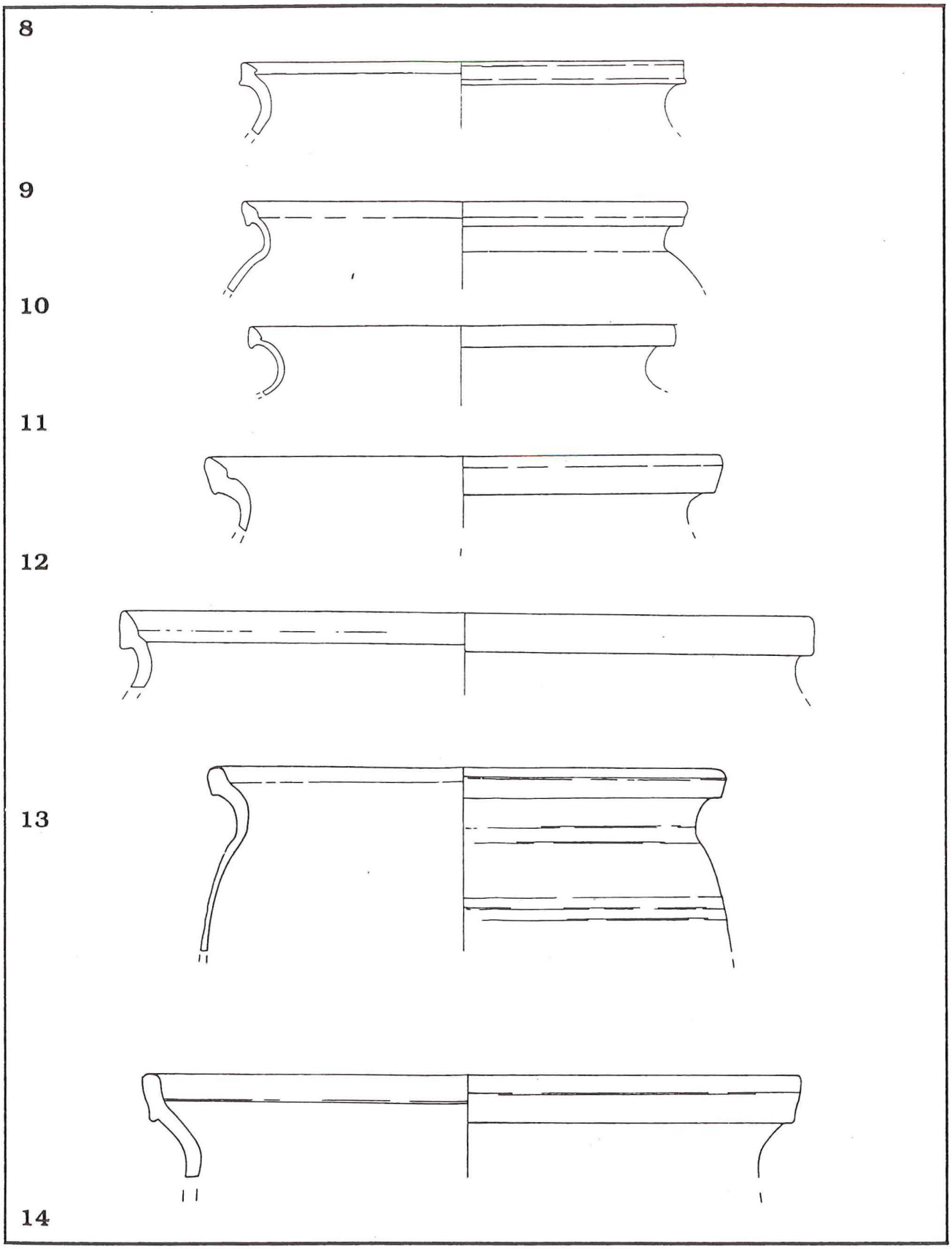
43. (25) und Abb. 5: Teller. D des Standringes 8,2. Opake Glasur wie 42, Pinseldekor im Spiegel: Konturierung in schwarz-rot (RAL 3007), Blütenblätter in brillant-blau (RAL 5007), wasserblau (RAL 5021) und chrom-gelb (RAL 1007) ausgemalt, Scherben sandgelb (RAL 1002), nur einzelne Magerungskörner mit max. Durchmesser von einem Millimeter erkennbar. (Ein vergleichbarer, intakter Teller befindet sich im Volkskundemuseum Innsbruck (Inv. Nr. 6069; vgl. Abb. 6).



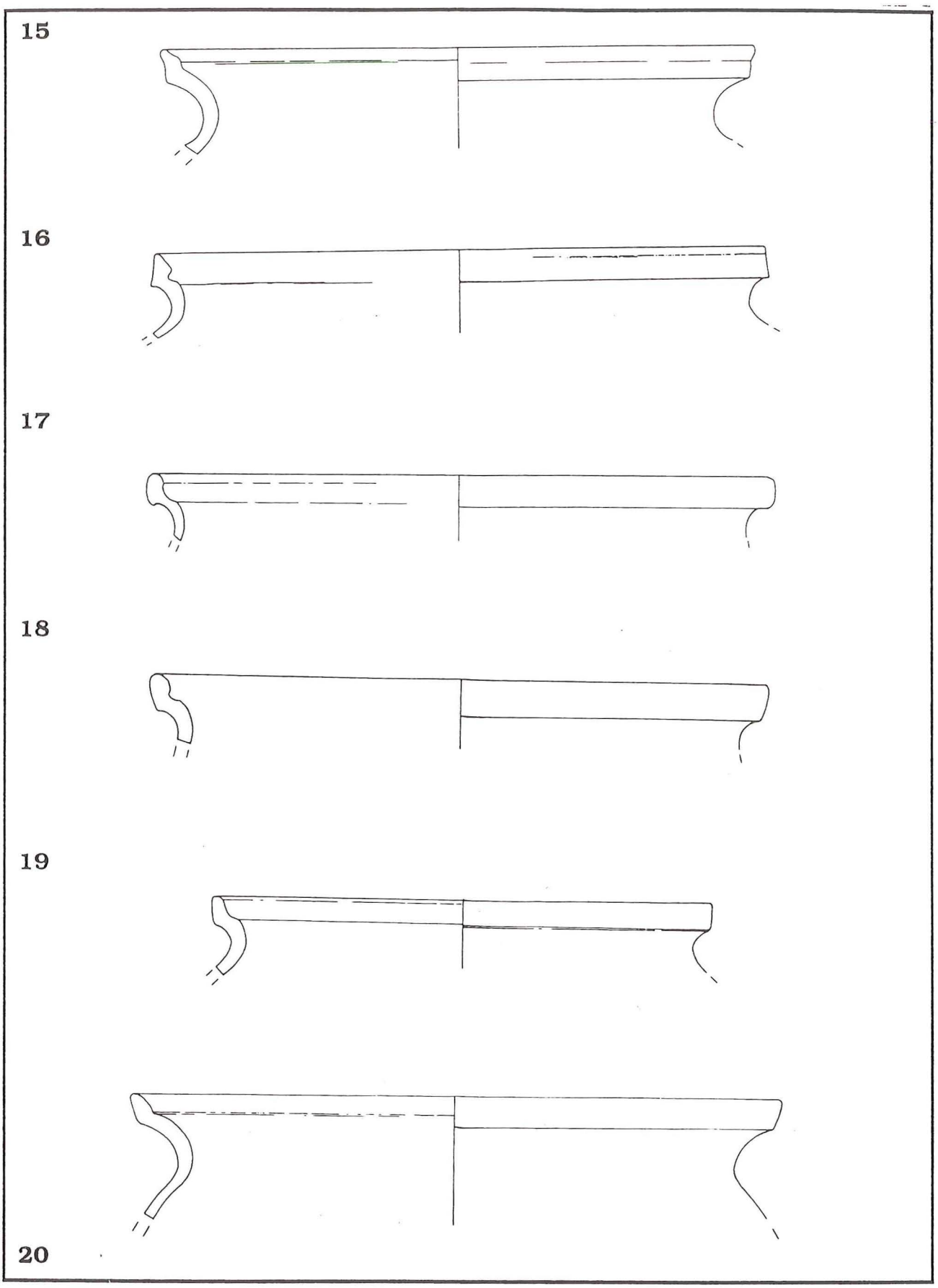
Taf. 1: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
(M 1 : 3)



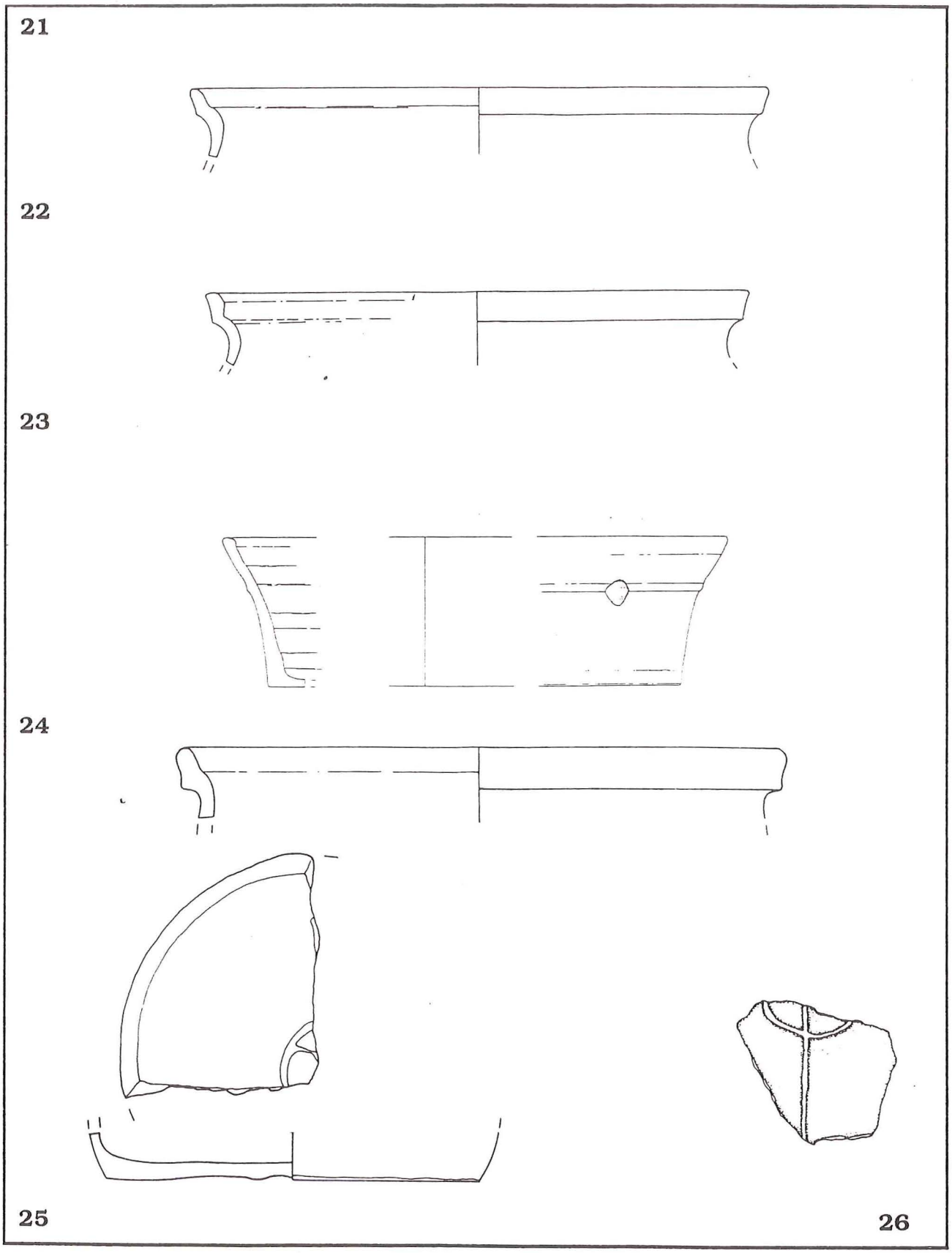
Taf. 2: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
4, 5 (M 1:2), 6, 7 (M 1 : 3)



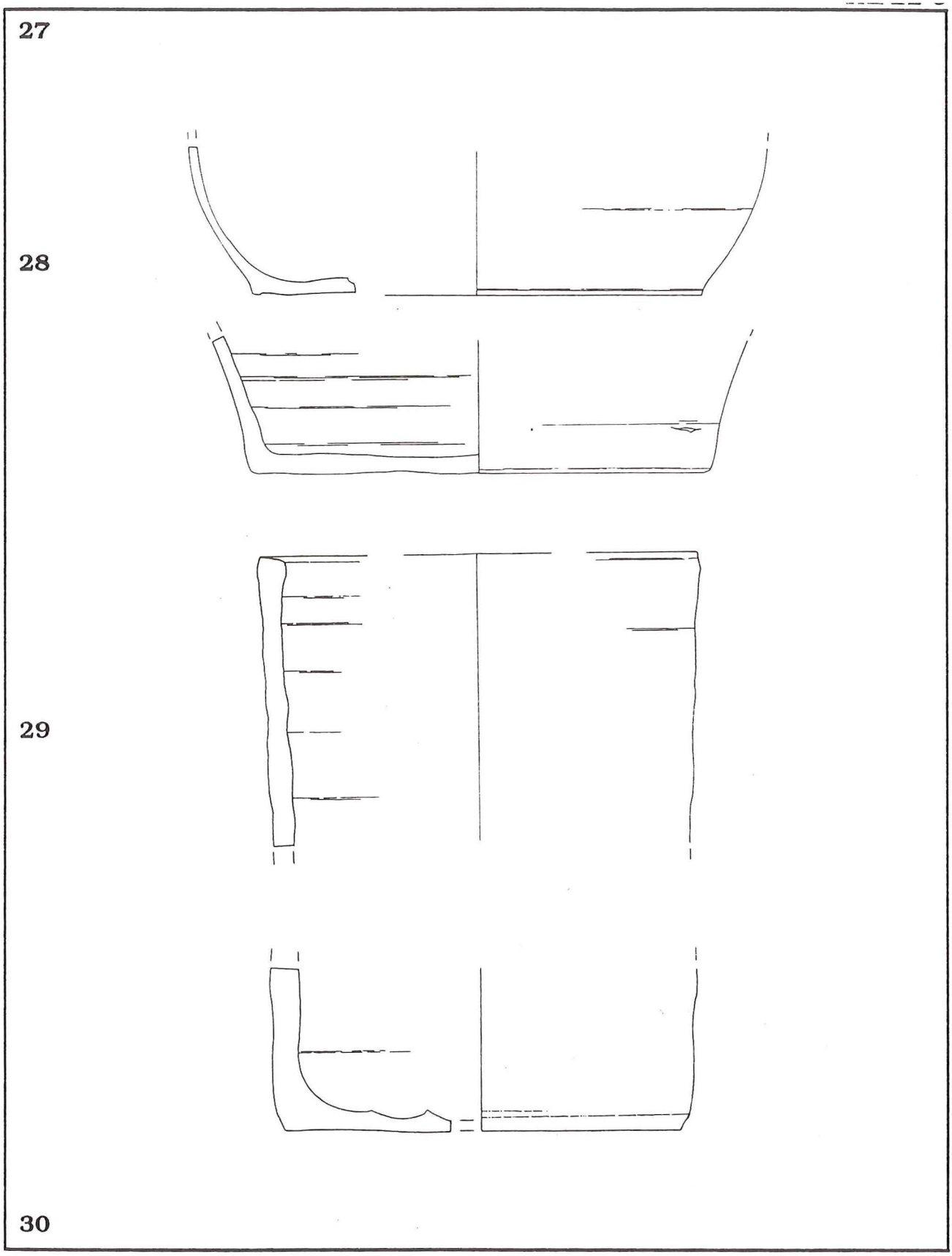
Taf. 3: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
8 - 10, 13, 14 (M 1 : 3), 11, 12 (M 1 : 2)



Taf. 4: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
21, 22 (M 1 : 2), 24 - 26 (M 1 : 3)

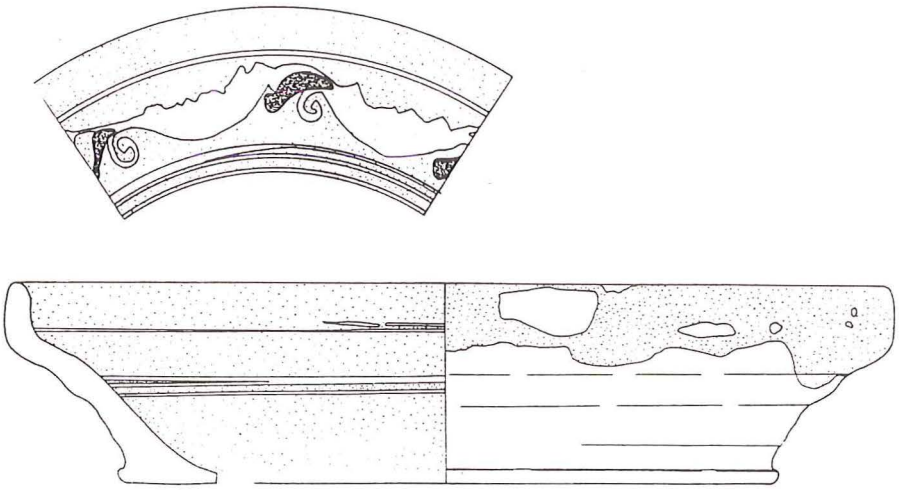


Taf. 5: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
21, 22 (M 1 : 2), 24 - 26 (M 1 : 3)

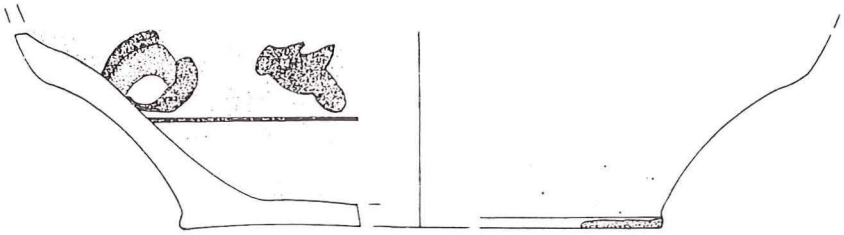


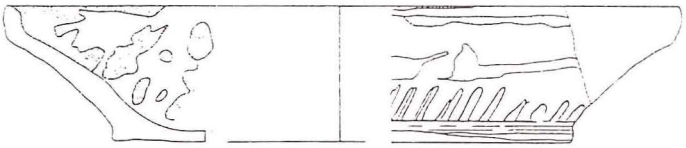
Taf. 6: Lesefunde von Burg Straßfried: Schwarzware
27 - 30 (M 1 : 3)

31



32

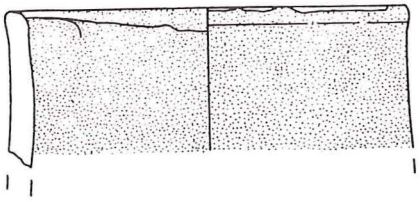




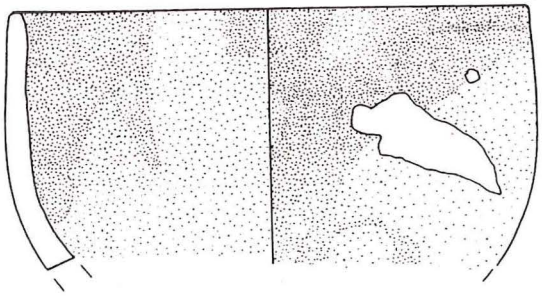
33

Taf.: 7 Lesefunde von Burg Straßfried: Irdenware
31, 32 (M 1 : 2), 33 (M 1 : 3)

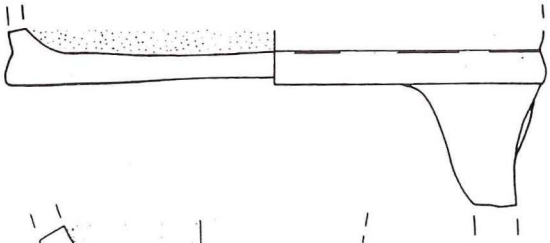
34



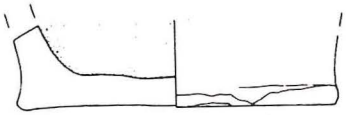
35

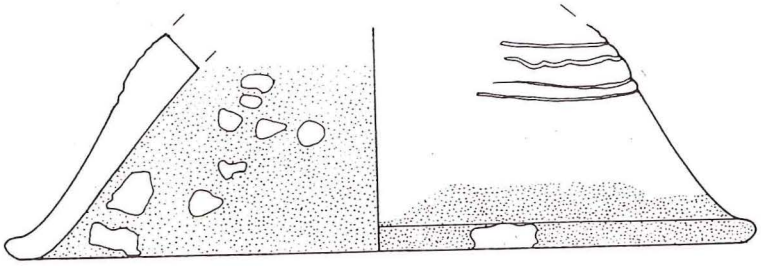


36



37

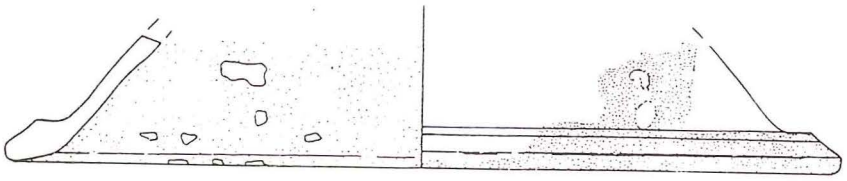




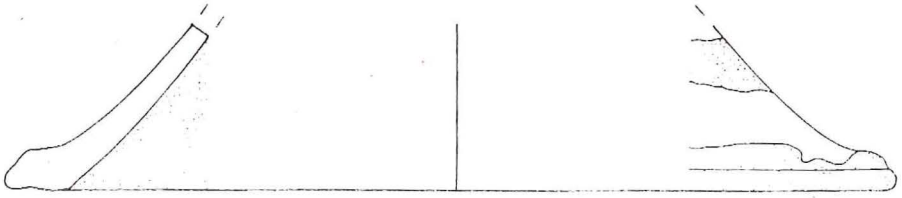
38

Taf. 8: Lesefunde von Burg Straßfried: Irdenware
34 - 38 (M 1 : 3)

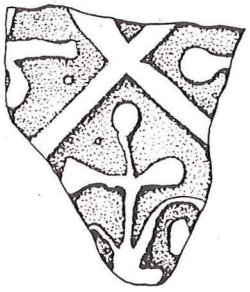
39

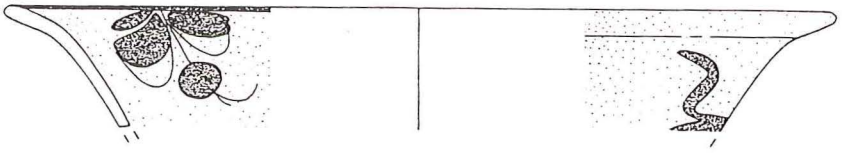


40



41





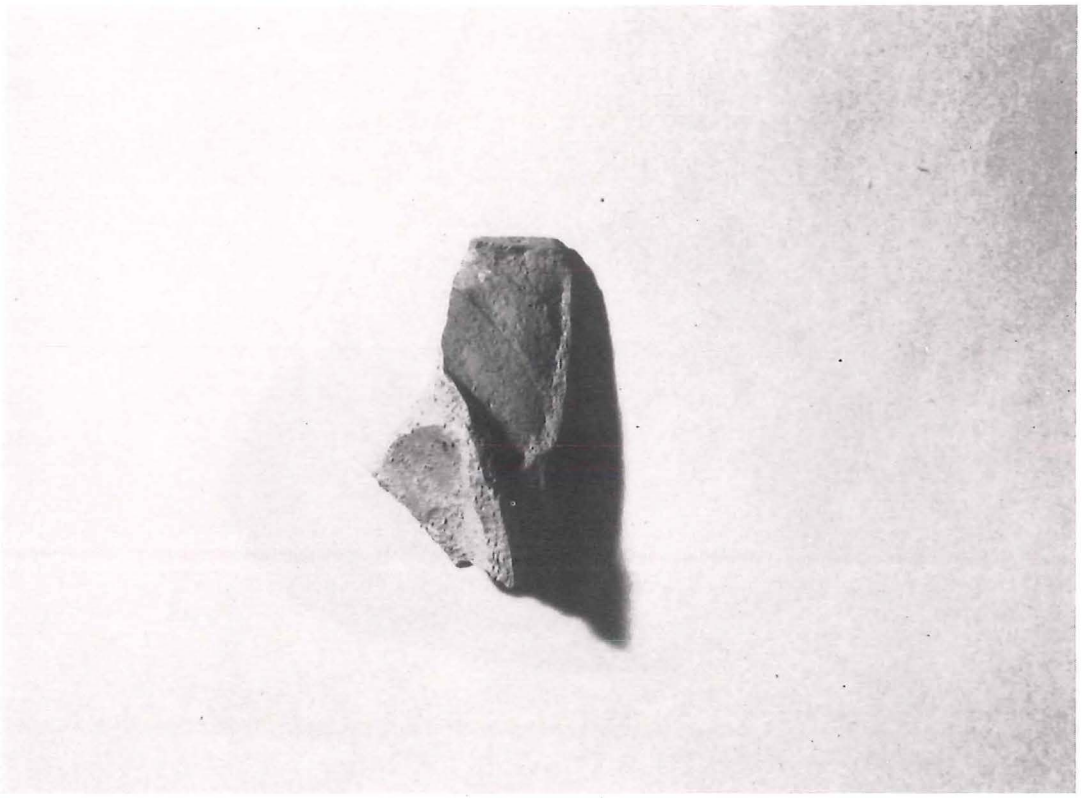
42

Taf. 9: Lesefunde von Burg Straßfried: Irdenware, Fayence
39, 42 (M 1 : 2), 40, 41 (M 1 : 3)

43

Taf. 10: Lesefund von Burg Straßfried: Fayence
43 (M 1 : 2)

1



2

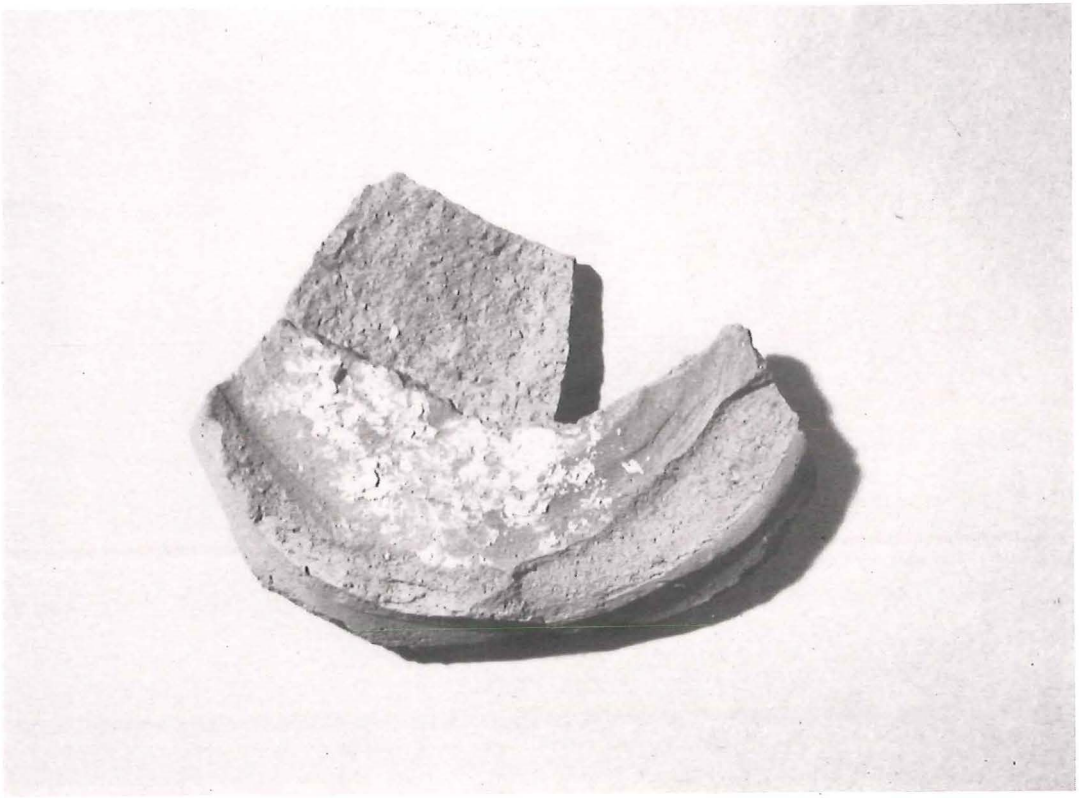
Taf. 11: Lesefunde von der Burg Straßfried:

Abb. 1: Ecke einer Halbzylinderkachel, Vorderansicht

Abb. 2: Rückansicht

(M 1 : 1)

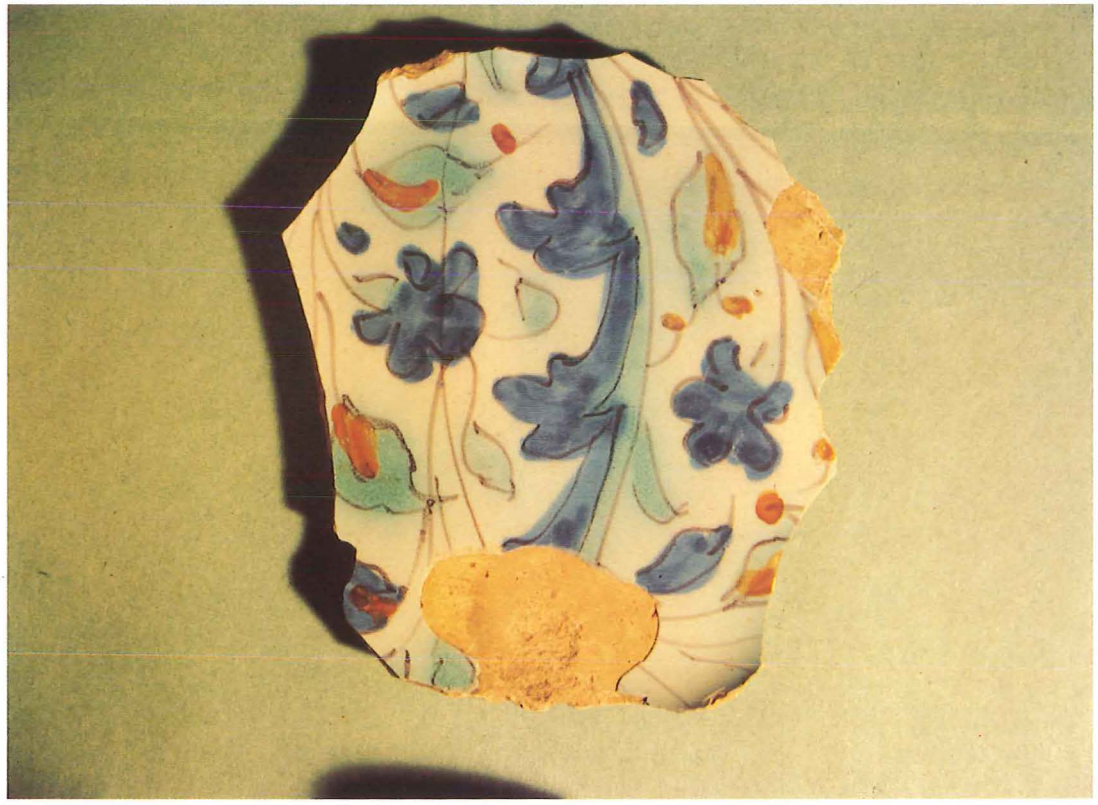
3



4

Taf. 12: Lesefunde von Burg Straßfried

Abb. 3: Mittelteil einer Blattkachel, Vorderansicht
Abb. 4: Rückseite
(M 1 : 1)



5

6

Taf. 13: Lesefunde von Burg Straßfried:

Abb. 5: Fayenceteller, fragmentiert

Abb. 6: Fayenceteller, Dm. des Standringes 10 cm, H. 3,7 cm, Volkskunstmuseum Innsbruck, Inv. - Nr. 6069

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 10, 1994 S. 121 - 129

CHEMISCHE UNTERSUCHUNGEN DER MITTELALTERLICHEN GLASFUNDE VOM STERNSTEIN BEI BAD LEONFELDEN, OBERÖSTERREICH

von

Manfred SCHREINER und Fritz SAUTER, Wien

1. Zielsetzungen und Vorbemerkungen

Die von Frau Dr. Christine Schwanzar vom Oberösterreichischen Landesmuseum Linz am Sternstein im Raum Bad Leonfelden, OÖ, ausgeführten Glashütten-Grabungen ermöglichten die Freilegung von drei Glasöfen des 14.Jh. sowie einer Anzahl von Glasbruchstücken [1]. Dies lieferte eine ideale Möglichkeit für chemische Untersuchungen an einem Fundkomplex, wie er bisher sowohl geographisch wie auch (für Oberösterreich) zeitlich in seiner materialmäßigen Zusammensetzung noch kaum bekannt war.

Die vorliegende Arbeit will im weiteren Sinn einen Beitrag zur besseren Materialkenntnis mittelalterlicher Gläser aus dem Gebiet nördlich der Alpen liefern, d.h. zu einer Fragestellung, die schon von W.E.S.TURNER[2], einem "Klassiker" für Materialfragen des Glases, seit langem als eine besonders wichtige Aufgabenstellung postuliert wurde.

Die Vorliteratur wie die Diskussion der im Zusammenhang mit allen solchen Glasanalysen wichtigen Korrosionsproblematik muß hier nicht erneut aufgeführt werden, da dies schon im Zusammenhang mit einer Arbeit "*Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Teil II* - Chemische Untersuchungen" [3] geschehen ist, welche sich mit Glasbruchstücken von den zwei niederösterreichischen Fundstellen Gaiselberg und Stillfried an der March [4] beschäftigte.

Doch soll auch hier eine wichtige Frage nochmals aufgeworfen werden, die im Zusammenhang mit mittelalterlichen Waldglashütten immer wieder gestellt wird: die Frage, ob es sich bei den jeweils vorliegenden Gläsern

- um "Kaliglas" (Kalk-Kali-Silicatglas, "Pottascheglas", "Waldglas"), dessen Kaliumgehalt zumeist aus der Buchenholzasche von Waldglashütten stammt,
- um "Natronglas" (Kalk-Natron-Silicatglas, "Sodaglas") meist mediterraner Herkunft, oder
- um eine Mischform aus diesen beiden Typen handelt.

Die früher häufig verwendete Faustregel, wonach leicht grünliches Glas als "Kaliglas", (mehr oder weniger) farbloses aber als "Natronglas" anzusprechen ist, wurde in der letzten Zeit häufig relativiert, da auch die Verwendung von "Glasmacherseife" (Mangandioxid, MnO2) zur Enfärbung von durch Eisensalze bewirkten Grünfärbungen nachweisbar war [5].

---

1 C. SCHWANZAR, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein bei Bad Leonfelden, Oberösterreich; Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, 129 - 138.

2 W. E. S. TURNER, Studies of ancient glasses and glass making processes, J.Soc.Glass Techn. 38, 1954, 436-446

3 M. SCHREINER, F. SAUTER, Hohlgasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Teil 2 - Chemische Untersuchungen; Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, 39-51

4 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Teil 1 - Archäologische Bearbeitung, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, 9-37.

5 D. HEJDOVÁ, B. NECHVÁTAL, Studie über das mittelalterliche Glas in Böhmen; Památky Archeologické LVIII/2, 1967, 433-498

Um für das jetzt aus Bad Leonfelden vorliegende Material bessere und eindeutigere Antworten auf solche Fragen zu liefern, wurden bei den hier vorliegenden chemischen Untersuchungen nicht nur die sonst üblichen semiquantitativen Mengenabschätzungen (Haupt-, Neben- und Spurenmengen), sondern auch echte quantitative Analysen mit Hilfe der optischen Emissionsspektroskopie mit induktiv gekoppelter Plasmaanregung (ICP-AES) durchgeführt (s. Abschn. 3).

2. Probenmaterial und dessen Beschreibung

Der Glasfund der Grabung am Sternstein, Bad Leonfelden/OÖ umfaßt zwar zahlenmäßig nur einige Glasfragmente, welche im Fundkatalog der Arbeit von C.SCHWANZAR [1] aufgelistet und in den Farbabbildungen 1 - 3 zusammengestellt sind. Trotzdem ist aber dieser Fund für die Region und vor allem das 14.Jh. bedeutend, da hier eine direkte Verbindung der Gläser zu der in den drei freigelegten Glasöfen (Abb.4) vorgenommenen Glasproduktion angenommen werden kann. Es ist dabei jedoch zu berücksichtigen, daß diese Glasfragmente nicht direkt neben den Hafenöfen sondern in einer Abfallgrube [1] gefunden wurden, während Hafenfragmente mit Resten von grünlicher und bräunlicher Glasschmelze bzw. mit Glastropfen über das ganze Areal verstreut waren [1].

Wie die Abbildungen 1 - 3 zeigen, konnten insgesamt 2 Wandfragmente mit Nuppen (Abb.1), vermutlich von Nuppenbechern, Randfragmente (Abb.1 und 2) von ebensolchen, sowie 3 Glasfragmente von Kropfflaschen (Abb.3) gesichert werden. Farblich lassen sich die Fundstücke in 2 Gruppen einteilen, wobei die 1. Gruppe die leicht grünlichen, fast farblosen Gläser in Abb.1 umfaßt. Diese Glasfragmente zeigen eine harte, glänzende Oberfläche, sind gut durchsichtig und weisen nur an wenigen Stellen die für Bodenfunde charakteristische Irisierungserscheinung auf. Die zweite, zahlenmäßig größere Gruppe der Glasstücke hat eine helle, rötlichbraune Farbe (Abb.1 - 3). Die Glasoberfläche erscheint ebenfalls sehr glatt und hart. Die Irisierungsphänomene sind jedoch im Gegensatz zur ersten Gruppe der Glasfunde sehr differenziert und reichen von schwach irisierend bis zur Ausbildung einer fast millimeterdicken, braun gefärbten Oberflächenschicht, welche an einigen Stellen sogar abgesplittert ist. Die darunter zum Vorschein kommende Glasoberfäche ist meist rauh.

Allgemein geben bereits die Irisierungserscheinungen auf einem Glasfundstück einen ersten Hinweis auf dessen Verwitterungsbeständigkeit und damit auf seine chemische Zusammensetzung. Wie in der einschlägigen Literatur immer wieder ausgeführt wird - z.B. BEZBORODOV [6], GEILMANN [7], CECH [8] - ist für die Beständigkeit eines Glases der Gehalt an sogenannten Netzwerkbildnern wie Siliziumoxid (SiO_2), Aluminiumoxid (Al_2O_3) oder Phosphoroxid (P_2O_5) wesentlich. Ein hoher Anteil an Netzwerkbildnern weist normalerweise auf ein chemisch beständiges Glas hin. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, daß zum Erschmelzen eines derartigen Glases relativ hohe Temperaturen notwendig sind und in den Glasöfen erreicht werden müssen. Im Gegensatz dazu ermöglicht ein niedriger Anteil von Quarzsand im Ausgangsgemenge eine Glaserzeugung bei relativ niedrigen Temperaturen, was aber ein "weiches" und chemisch unbeständiges Glasmaterial zur Folge hat.

Es ist aber auch zu berücksichtigen, daß neben der Glaszusammensetzung auch die Umweltbedingungen wie Feuchtigkeit oder Humusgehalt des Bodens die Irisierungserscheinungen auf der Glasoberfläche ganz wesentlich beeinflussen: Brunnenfunde zeigen allgemein eine breite, verbräunte Verwitterungsschicht auf ihrer Oberfläche [8], während Glasfragmente in trockener Umgebung auch bei einem niedrigen SiO_2-Gehalt oft nur eine leicht irisierende Oberfläche aufweisen.

Versucht man die Glasfunde am Sternstein bei Bad Leonfelden/OÖ unter diesem Aspekt zu beurteilen und berücksichtigt man ferner, daß die Gegend um den Fundort als eher feucht einzustufen ist (Wald), so erlaubt schon eine erste visuelle Charakterisierung der Glasfunde folgende Schlüsse zu ziehen:

---

6 M: A: BEZBORODOV, Chemie und Technologie der alten und mittelalterlichen Gläser; Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1975

7 W. GEILMANN, Die Zersetzung der Gläser im Boden; Glastechnische Berichte 29, 1956, 145-168

8 B. CECH, M. SCHREINER, Spätmittelalterliche uznd frühneuzeitliche Hohlglasfunde aus den Beständen des Krahuletzmuseums in Eggenburg in Niederösterreich; Archaeologica Austriaca 74, 1990, 121-129

- Die harte, glatte und zum Teil nur wenig irisierende Oberfläche der meisten Glasfragmente läßt sicherlich auf ein SiO_2-reiches Glas und damit auf einen hohen Anteil an Quarzsand im Ausgangsgemenge schließen.
- Die starke Irisierung bzw. Ausbildung einer breiten, braun gefärbten Verwitterungskruste auf der Oberfläche eines einzigen Fundstückes deutet auf einen geringen Gehalt an Netzwerkbildnern (im wesentlichen SiO_2) als bei den anderen Glasfragmenten hin.
- Die leicht grünliche bzw. rötlich-braune Farbe der Fundstücke läßt ferner auf einen relativ hohen, aber für mittelalterliche Gläser nördlich der Alpen durchaus üblichen Anteil von Eisenoxid schließen.

3. Probenahme und verwendete Analysentechnik

Für die Bestimmung der chemischen Zusammensetzung von archäologischen Funden werden in der Literatur eine Reihe von Analysetechniken beschrieben [9], wobei vor allem jene Methoden sinnvollerweise eingesetzt werden, die eine "zerstörungsfreie" Analyse an Luft ermöglichen. Dies bedeutet, daß nicht nur direkt an einem Objekt die Untersuchung ohne Entnahme von originalem Probematerial durchgeführt werden kann, sondern daß dabei die Analysenstelle auch keinerlei Veränderungen vor, während oder nach der Analyse erfährt. Für solche Untersuchungen eignen sich vor allem die Methode der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), der teilcheninduzierten Röntgenanalyse (PIXE) oder auch der Neutronenaktivierungsanalyse (NAA).

So wünschenswert solche zerstörungsfreie Analysen gerade bei Glasobjekten erscheinen mögen, so ist doch die Anwendung dieser Analysentechniken zur quantitativen Bestimmung der Zusammensetzung von Glasfunden aus folgenden Gründen nicht möglich:
- Die Hauptbestandteile in einem Glasobjekt sind in erster Linie Oxide der sogenannten leichten Elemente wie Natrium, Silizium, Kalium oder Kalzium, deren elementspezifische Röntgenstrahlung an Luft absorbiert wird und somit nicht detektiert werden kann.
- Infolge der bereits diskutierten Verwitterungsphänomene auf der Glasoberfläche, welche die Irisierungserscheinungen bzw. im fortgeschrittenen Stadium eine breite Verwitterungsschichte zur Folge haben, ist die Glasoberfläche gegenüber dem Grundmaterial in der chemischen Zusammensetzung verändert. Diese Oberflächenschichten müßten mechanisch oder chemisch entfernt werden, um keinerlei Verfälschung des quantitativen Analysenergebnisses zu erzielen.

Da eine exakte quantitative Analyse im vorliegenden Fall sehr wesentlich ist, um die Frage nach der materiellen Zusammensetzung der Glasfunde in Tab.1 eindeutig beantworten zu können, wurden den Glasfragmenten Glassplitter von 15 - max. 40 mg entnommen. In einigen Fällen - Glasfund B 6484/34b, B 6665/b und B 6481/22 im Fundkatalog der Arbeit von SCHWANZAR [1] - wurde aufgrund der geringen Größe des Glases auf eine Probenahme und damit auf eine Analyse verzichtet. Dafür konnten 2 weitere Glasfunde (Glas A und Glas B in Tab.1), welche im Fundkatalog der Arbeit von SCHWANZAR [1] noch nicht enthalten sind, für die Untersuchungen herangezogen werden:

- **Glas A:** Halsfragment (B 6666), hellrötlichbraun, durchsichtig, stark irisierend, matt; Ws: 2,1 - 3 mm
  FO: Schnitt 1/92 (Abfallgrube)

- **Glas B:** Fensterglas? (B 6666a), opakes, vermutlich dunkelbraunrötliches Glas, flach, stark irisierend;

Nach einer mechanischen Reinigung der Glasoberflächen wurden die Probesplitter zerkleinert und in einem Gemisch aus Flußsäure, Salpetersäure und Perchlorsäure gelöst. Die Lösung konnte mit Hilfe der optischen Emissionsspektroskopie mit induktiv gekoppelter Plasmaanregung (ICP-AES) analysiert werden [9, 10].

4. Analysenergebnisse

Die zur Analyse verwendeten Glasfragmente sowie die Ergebnisse der quantitativen Analyse sind in den Tabellen 1 und 2 zusammengefaßt. Dabei wurde die Bezeichnug und Beschreibung der Gläser im Fundkatalog der Arbeit von SCHWANZAR [1] übernommen, sodaß ein direkter Vergleich der Glasfragmente im Fundkatalog und vor allem deren Zeichnungen in Abb.3 der erwähnten Publikation und den Tabellen in der vorliegenden Arbeit möglich ist.

---

9 J. RIEDERER, Kunstwerke chemisch betrachtet; Springer-Verlag 1981, Berling - Heidelberg - New York

10 Die Untersuchungen wurden an einem Gerät der Fa. Jobin-Yvon, Division Instruments S. A., am Geotechnischen Institut der Bundesversuchs-- u. Forschungsanstalt in Wien, Arsenal, durchgeführt

Wie bereits in Abschnitt 2 (Probenbeschreibung) angedeutet wurde und in Tab.2 ersichtlich ist, weisen die untersuchten Glasfragmente einen hohen Anteil von Netzwerkbildnern wie SiO_2, Al_2O_3 und P_2O_5 auf. In Summe sind ca. 75 Gewichtsanteile in den mittelalterlichen Glasfragmenten enthalten. Der Gehalt an Natriumoxid beträgt 6 - 9 Gew.%, jener von Kaliumoxid zwischen 2 und max. 5%. Ferner enthalten die untersuchten Gläser 8 - 10 Gew.% Kalziumoxid und ca. 2,5 % Magnesiumoxid.

Neben diesen Hauptbestandteilen weisen alle untersuchten Glasfragmente den für mittelalterliche Gläser nördlich der Alpen charakteristischen Eisenoxidanteil von ca. O,5 Gew.% auf. Der Anteil an Manganoxid liegt etwa zwischen 1 und 2%. Da der Anteil anderer farbgebender Oxide wie Kobalt oder Kupfer nur im Spurenbereich liegt, kann man davon ausgehen, daß die leicht grünliche bzw. rotbraune Farbe der Gläser im wesentlichen durch den Gehalt an Eisenoxid verursacht wird. Durch Zusatz von Glasmacherseife (Manganoxid) ist es zwar gelungen, ein nahezu farbloses, wasserhelles Glas zu erzeugen. Die leicht rötliche bzw. grüne Farbe der Fargmente deutet aber darauf hin, daß entweder oxidierende oder reduzierende atmosphärische Bedingungen während des Schmelzprozesses vorgeherrscht haben müssen.

5. Diskussion der Ergebnisse

Faßt man diese Analysenergebnisse zusammen, so zeigt sich, daß die Glasfragmente vom Sternstein bei Bad Leonfelden/OÖ neben SiO2 sowohl Natrium- als auch Kaliumoxid enthalten. Sie sind somit weder als reine Sodagläser noch als reine Pottaschegläser sondern eher als Mischgläser anzusehen, die Kalium und Natrium als einwertige sowie Kalzium und Magnesium als 2-wertige Netzwerkwandler aufweisen.

Bei einem Vergleich der chemischen Zusammensetzung der Glasfragmente mit früheren Untersuchungen an mittelalterlichen Gläsern in Österreich [4,5,8] insbesondere mit den Glasfunden vom Hausberg zu Gaiselberg in Niederösterreich, welche in der Arbeit von FELGENHAUER-SCHMIEDT [4] zusammengestellt wurden und in das 13. und 14. Jh. datiert werden, ist vor allem der wesentlich höhere Gehalt an Netzwerkbildnern wie SiO_2, Al_2O_3 und P_2O_5 bei den Funden von Bad Leonfelden auffallend (Abb.5a). Daraus ergibt sich auch ein höherer Anteil von Netzwerkwandlern in den Gaiselberg-Gläsern, wobei in erster Linie der Gehalt an Natrium- und Kalziumoxid gegenüber den Fundstücken von Bad Leonfelden deutlich höher ist (Abb.5b und 5c). Durchaus vergleichbar sind der Gehalt von Eisen- und Manganoxid (ca. 0,5 bzw. 1,5 Gew.%) in den Glasfragmenten der beiden Fundorte.

Diese Unterschiede in der chemischen Zusammensetzung der Glasfunde von Bad Leonfelden/Oberösterreich und Gaiselberg/Niederösterreich zeigen sich auch deutlich in den in Abb.6 dargestellten Korrelationen zwischen Natrium- und Eisenoxid (Abb.6a), zwischen Natrium- und Kaliumoxid (Abb.6b), zwischen den zweiwertigen Netzwerkwandlern (CaO + MgO) und Eisenoxid (Abb.6c) sowie zwischen den Netzwerkbildnern (Summe aus Silizium-, Aluminium und Phosphoroxid) und Eisenoxid (Abb.6d). Es ist aus diesen Abbildungen sowie den graphischen Darstellungen in Abb.5 auch ersichtlich, daß sich die einzelnen Glasfragmente vom Gaiselberg stärker in ihrer chemischen Zusammensetzung unterscheiden als dies bei den Fundstücken von Bad Leonfelden der Fall ist. Bemerkenswert ist ferner, daß ein Glasfund vom Hausberg zu Gaiselberg/NÖ sehr nahe dem Bereich der Glasfragmente von Bad Leonfelden liegt. Es handelt sich bei diesem Fundstück um ein Wandfragment mit Nuppe, welches ein ähnliches Aussehen hat wie die beiden Glasfragmente Nr.1 und 2 von Bad Leonfelden. Zusätzliche Stilvergleiche sowie statistische Auswertungen der Analysenergebnisse können eventuell dazu beitragen, hier weitere Schlüsse und Aussagen zu treffen.

Wie bereits in Abschnitt 2 erwähnt wurde, ist zum Erschmelzen von SiO2-reichen Gläsern eine relativ hohe Temperatur in den Hafenöfen erforderlich. Einer der drei freigelegten Öfen ist in Abb.4 dargestellt; es handelt sich dabei um einen nahezu runden Hafenofen mit einem Durchmesser von ca. 3m und einer Öffnung nach Süden [1]. Der weitgehend zerstörte Zustand der freigelegten Öfen läßt allerdings keinerlei Aussagen über erreichbare Temperaturen im Inneren eines derartigen Hafenofens zu. Es konnten jedoch eine Reihe von Hafenfragmenten mit Resten von Glasschmelze bzw. gesintertem Material entdeckt werden [1]. In einer künftigen Arbeit soll daher geklärt werden, wie weit diese Reste an den Tiegelwänden mit den gefundenen Glasfragmenten in ihrer chemischen Zusammensetzung übereinstimmen. Durch die Bestimmung des Erweichungs(Schmelz)bereiches bzw. der Transformationstemperatur wird es auch möglich sein, einen Hinweis auf notwendige und erreichbare Temperaturen in den Glasöfen zu erhalten.

Danksagung

Die Autoren danken Herrn Oberrat Dr. P. Dolezel, Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, Wien, für die kollegiale Kooperation und die Durchführung der ICP-AES Analysen.

Tab.1: Zusammenstellung der analysierten Glasfunde vom Sternberg bei Bad Leonfelden in Oberösterreich

Glas Nr.	Fund Nr.	Bezeichnung, Farbe	Probenmenge
1	B 6411/1	Wandfragment mit Nuppe, hellgrün	27 mg
2	B 6415	Wandfragment mit Nuppe, hellgrün-braun	14 mg
3	B 6484/34a	Wandfragment, hellgrün	21 mg
5	B 6665a	Wandfragment mit aufgelegtem Faden, hellgrün	12 mg
6	B 6665	Becherrandfragment, hellgrün	15 mg
7	B 6402/2	Flaschenrand- u. Halsfragment, braun	41 mg
8	B 6403/3	Flaschenrandfragment, braun	15 mg
9	B 6665/d	Flaschenrandfragment, braun	15 mg
10	B 6481/22	Bodenfragment, braun	18 mg
A	B 6666	Halsfragment, braun	25 mg
B	B 6666a	Fensterglas ?, dunkelbraun	12 mg

	Glas 1	Glas 2	Glas 3	Glas 5	Glas 6	Glas 7	Glas 8	Glas 9	Glas 10	Glas A	Glas B
SiO_2 %	74,07	70,75	66,98	71,13	70,61	73,69	75,76	73,69	73,69	73,5	73,87
Al_2O_3 %	1,93	2,31	3,16	2,36	2,48	2,61	0,93	2,31	1,51	2,51	1,44
P_2O_5 %	0,25	0,27	0,96	0,85	0,92	0,21	0,30	0,25	0,20	0,19	0,44
B_2O_3 ppm	330,00	770,00	410,00	350,00	460,00	235,00	770,00	960,00	530,00	270,00	280,00
Na_2O %	9,27	8,71	6,83	6,47	6,44	8,10	8,63	7,23	7,20	8,44	8,33
K_2O %	2,08	2,17	5,31	4,76	4,87	2,28	2,51	3,00	4,04	1,92	2,02
MgO %	2,55	2,62	2,72	2,42	2,49	2,24	2,32	2,17	2,57	2,12	2,74
CaO %	7,95	9,92	11,60	9,85	10,05	8,98	7,99	9,18	8,06	9,39	8,84
BaO ppm	849,66	1183,49	1172,33	1048,39	1033,88	812,81	337,18	1674,75	904,37	1000,38	756,99
SrO ppm	593,67	1241,74	277,91	586,57	855,02	383,16	856,21	776,97	704,83	332,31	690,64
MnO %	1,15	2,08	1,45	1,33	1,34	1,30	0,72	1,37	1,96	1,37	1,42
FeO %	0,51	0,71	0,67	0,46	0,41	0,40	0,51	0,36	0,48	0,36	0,50
Cr_2O_3 ppm	<50	109,00	102,00	144,00	81,00	41,00	570,00	123,00	150,00	45,00	156,00
CoO ppm	<50										
NiO ppm	<5	<10	<10	47,00	<10	<10	44,00	8,00	38,00	17,00	29,00
CuO ppm	70,10	120,17	107,66	106,40	121,43	51,32	98,89	80,12	96,39	32,55	130,19
ZnO ppm	407,04	1050,00	235,00	496,00	723,00	324,00	724,00	634,00	497,00	281,00	355,00
PbO ppm	<50	323,17	921,04	925,34	749,76	<50	<50	295,16	133,58	86,18	<50

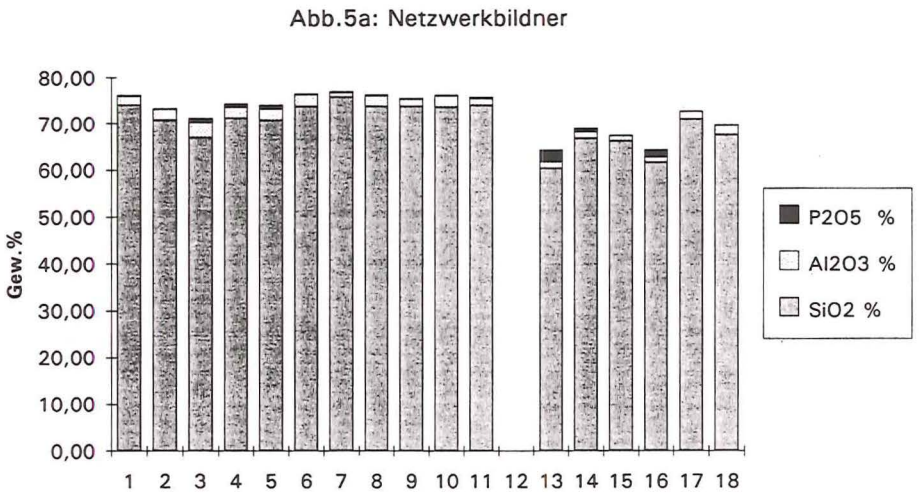
Tab.2: Chemische Zusammensetzung (Gew.%) der Glasfragmente vom Sternstein bei Bad Leonfelden/OÖ (Tab.1)

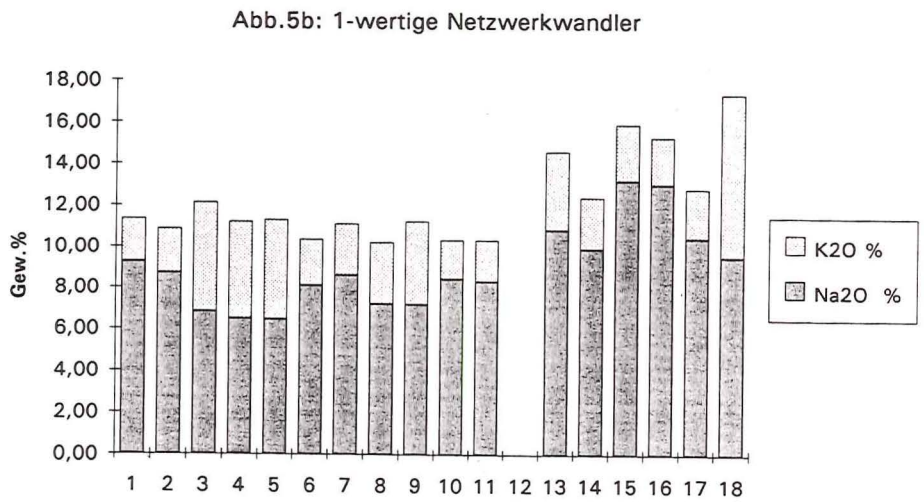
Abb.1: Wandfragmente mit Nuppen und Becherrandfragmente aus hellgrün bzw. rotbraun gefärbtem Glas aus den Funden vom Sternstein bei Bad Leonfelden in Oberösterreich
Bildnachweis: B. Ecker, Landesmuseum Oberösterreich

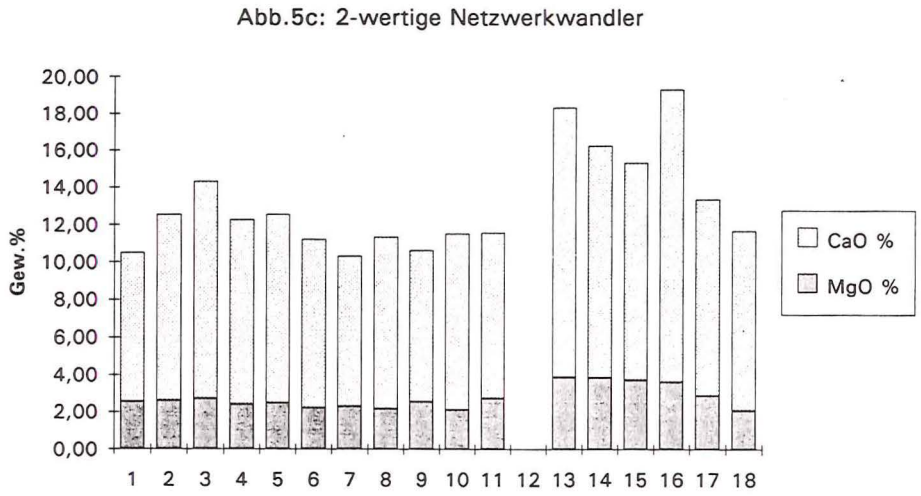
Abb.2: Rotbraun gefärbte Glasfragmente mit nur leichten bzw. teilweise starken Irisierungserscheinungen, Sternstein bei Bad Leonfelden, OÖ
Bildnachweis: B. Ecker, Landesmuseum Oberösterreich

Abb.3: Flaschenfragmente B 6402/2, B 6403/3 und B 6665/d, Sternstein bei Bad Leonfelden, OÖ
Bildnachweis: B. Ecker, Landesmuseum Oberösterreich

Abb.4: Einer der drei freigelegten Glasöfen am Sternstein bei Bad Leonfelden/OÖ mit einem Durchmesser von ca. 3m und einer Öffnung nach Süden
Bildnachweis: Dr. C. Schwanzar, Landesmuseum Oberöstereich, Grabungsfoto







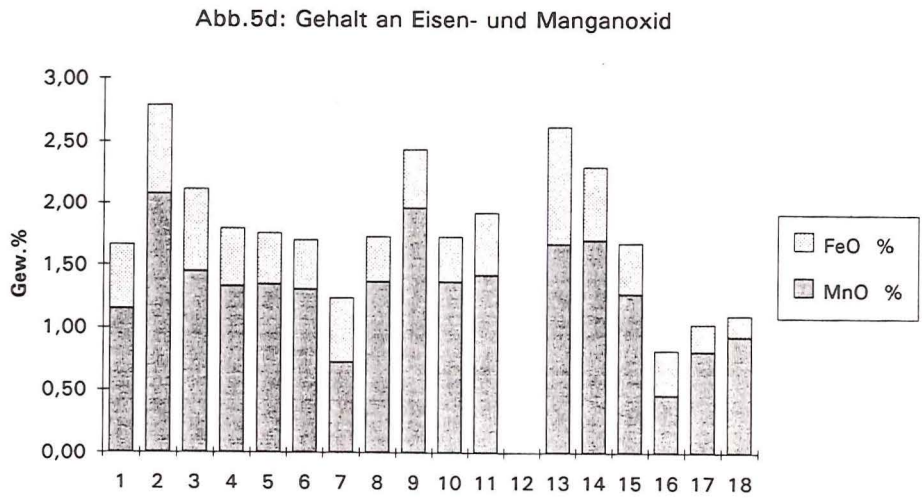
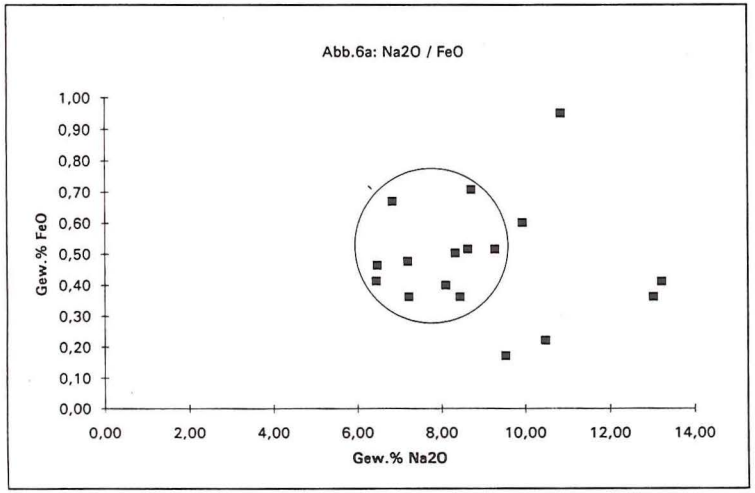
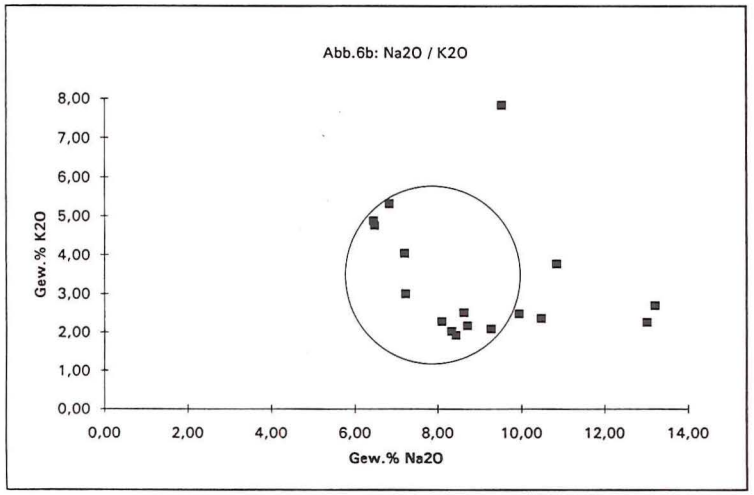
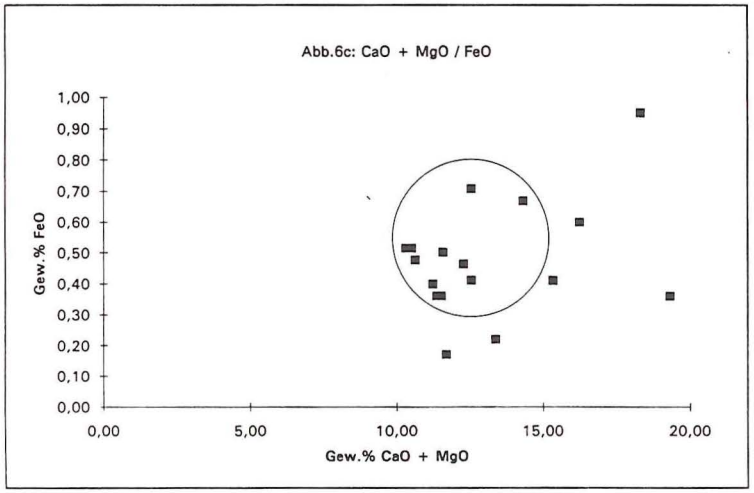


Abb.5: Chemische Zusammensetzung der Glasfunde am Sternstein bei Bad Leonfelden/Oberösterreich (Nr. 1-11) im Vergleich zu den Glasfunden am Hausberg zu Gaiselberg/Niederösterreich (Nr. 13-18): Gehalt an Netzwerkbildnern (a), einwertigen Netzwerkwandlern (b), zweiwertigen Netzwerkwandlern (c) sowie Mangan- und Eisenoxid (d)







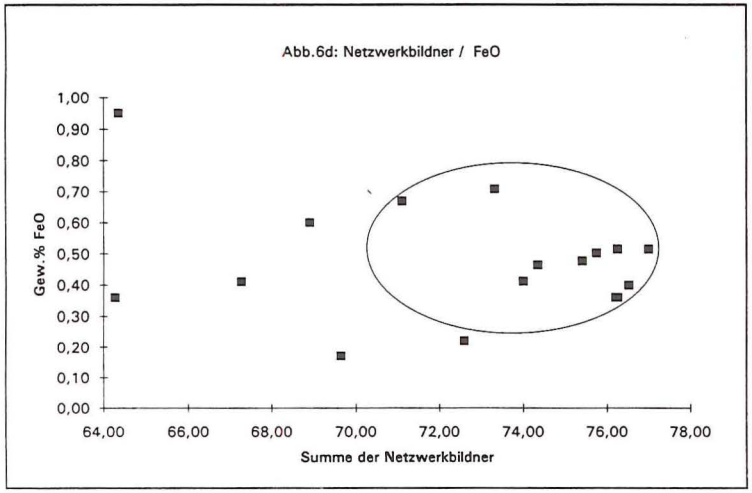


Abb.6: Korrelationen zwischen Natrium-und Eisenoxid (a), Natrium- und Kaliumoxid (b), den zweiwertigen Netzwerkwandlern (CaO + MgO) und Eisenoxid (c) sowie zwischen den Netzwerkbildnern (Summe aus SiO2, Al2O3 und P2O5) und Eisenoxid (d) in den Glasfunden von Bad Leonfelden/OÖ (eingezeichneter Bereich) und Gaiselberg/NÖ

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österrei 10, 1994, S.131 - 150

EIN TÖPFEROFEN AUS AMSTETTEN, NÖ.

von

Gabriele Scharrer, Brunn/Geb.

1. Fundort und Fundumstände

Bei Bauarbeiten wurde in Amstetten, Wörthstraße 12 (Parz.-Nr. 337) (vergl. Abb.1), ein Töpferofen angeschnitten [1] und dabei stark zerstört. Fr. Dr. Leopoldine PELZL ist für die photographische Dokumentation der Fundsituation sowie für die Bergung von Keramik aus dem Ofen sowie von Konstruktionsteilen desselben zu danken [2].

2. Mittelalterliche Töpferöfen auf niederösterreichischem Gebiet nach dem gegenwärtigen Forschungsstand

Die Funddichte mittelalterlicher Töpferöfen auf niederösterreichischem Gebiet einschließlich Wiens ist relativ hoch. So wurden bisher Töpferöfen aus Hainburg, Neunkirchen, Wien, Horn, St.Pölten, Mautern sowie der hier zu behandelnde aus Amstetten bekannt. (Ein öfters genannter Töpferofenfund aus Langenlois ist nach dem Befund [3] nicht zu beweisen.) Die Befundung dieser Töpferöfen ist allerdings durchwegs als schlecht zu bezeichnen.

Als bisher bestbefundeter mittelalterlicher Töpferofen Niederösterreichs ist wohl der 1991 geborgene aus St.Pölten zu nennen. Es handelte sich dabei um einen Ofen liegenden Typs [4] mit Ofenzunge aus der Mitte bis 2. H. 14. Jhs. [5]. Über einen weiteren, 1909 gefundenen, um 1300 zu datierenden Töpferofen aus St.Pölten kann hinsichtlich der Konstruktionsart keine Aussage mehr getroffen werden [6].

Ein Töpferofen des 14./15. Jhs. wurde aus Hainburg bekannt [7].

Bei Bauarbeiten wurden in Neunkirchen Reste einer spätmittelalterlichen Hafnerwerkstätte inklusive eines Ofens angeschnitten. Zur Ofenkonstruktion äußerte sich der Berichterstatter Wolfgang HAIDER-BERKY nicht; die keramischen Funde setzte er ins 15. Jh. [8].

Ebenfalls bei Bauarbeiten wurde in Wien 1 ein Töpferofen angeschnitten. Wegen der äußerst mangelhaften Befundung kann über den Ofen selbst wiederum keine Aussage getroffen werden. Die darin gefundene Keramik ist wohl der 2. H. 13. Jhs. zuzuordnen[9].

1955 wurde bei Bauarbeiten in Horn eine mittelalterliche Töpferwerkstätte angeschnitten. Die Öfen selbst waren durch die Bauarbeiten weitgehend zerstört, sodaß über ihre Form kaum mehr eine Aussage zu treffen war; nach der Keramik wurde die Werkstätte ins 14./15. Jh. datiert [10].

---

1 L. PETZL, Heimatgeschichte Amstettens, 1989-91, 195.

2 Sie leitete die Fundstücke sowie ihre Aufzeichnungen an Fr. Univ. Doz. Dr. S. FELGENHAUER weiter, die das Material der Autorin zur Bearbeitung überließ.

3 A. ROTHBAUER, Eine mittelalterliche Hafnerwerkstätte, 1963, 106 ff.

4 Zur Entwicklung der Töpferöfen und ihrer verschiedenen Typen siehe z. B. G. DREWS, Keramik-Brennöfen, 1978/79, 33 ff.

5 G. SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, 1994, 57 ff..

6 Dazu siehe zuletzt: M. KRENN, Studien zur Mittelalterarchäologie, 1992, 204 u. 241.

7 E. BENINGER, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung, Materialien zur Urgeschichte Österreichs 4 (1930), 41 ff.

8 W. HAIDER-BERKY, FÖ 17 (1978), 400.

9 E. H. HUBER, Töpferöfen, 1992, 85 ff.

10 B. CECH, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik, 1985, 36.

1966 wurde in Mautern ein Töpferofen durch Baggerarbeiten völlig zerstört. Laut Fundbericht [11] könnte der Ofen der Konstruktion des 1991 in St.Pölten gefundenen ähneln. Eine genaue zeitliche Einordnung ist noch ausständig [12].

Wie bei den eben erwähnten Öfen ist - aufgrund der Fundumstände - auch für den hier zu behandelnden Amstettner Töpferofen eine schlechte Befundsituation gegeben. Die Außenwände des angeschnittenen Ofens waren aus gemörtelten Steinen aufgebaut.

3. Der Befund

Aufgrund der Fundumstände ist die Interpretation des Befundes und die Identifizierung des Ofentyps schwierig und nicht unproblematisch, soll aber trotzdem versucht werden.

In einem Bereich, welchen die Finderin als Brennraum identifizierte, befanden sich noch zwei sehr eng nebeneinander, auf ihren Mündungen stehende Töpfe. Diese Situation erinnert sehr stark an jene, welche bei dem 1991 gefundenen Töpferofen in St.Pölten angetroffen und als Ofenzunge eines liegenden Ofens interpretiert wurde [13]. So handelt es sich bei den unten beschriebenen Töpfen möglicherweise z.T. um Konstruktionselemente des Töpferofens.

Den zweifellos interessantesten Teil des Ofens bildeten Keramikrohre mit oben leicht eingezogenem und unten gerade abgeschnittenem Rand (Kat.-Nr. 30-36). Sie waren außen dick mit rot und hart gebranntem Lehm bedeckt, was darauf schließen läßt, daß es sich um Konstruktionsteile des Ofens gehandelt hat. Zumindest eines dieser Rohre ist auf dem Foto scheinbar zwischen dem Feuerungsraum und dem eigentlichen Brennraum zu sehen. Bei einem liegenden Ofen der 1.Hälft.15.Jhs. aus Mistlau, Gemeinde Kirchberg/Jagst, Lkr. Schwäbisch Hall, Deutschland wurden derartige walzenförmige Hohlkörper als "Feuergänge" zwischen Feuerraum und Brennraum verwendet [14]. Ein ähnliches Erklärungsmodell bietet sich auch für den Amstettner Ofen an.

Möglicherweise bildeten die Keramikrohre aber auch die Gewölbekonstruktion des Ofens. In diesem Fall hätte man sich das Gewölbe wohl ähnlich wie bei jenen Öfen vorzustellen, deren Kuppeln aus Töpfen aufgebaut waren [15].

Insgesamt scheinen die wenigen Indizien also auf einen liegenden Ofen mit getrenntem Feuer- und Brennraum sowie einer Ofenzunge, welche möglicherweise aus Töpfen aufgebaut war, hinzuweisen.

4. Die Keramik

4.1. Keramikgruppen [16]

Durch die Charakterisierung der Scherben konnten zwei Warenarten mit ihren Untergruppen unterschieden werden. Dabei ist zu bedenken, daß - aufgrund der Bergungsumstände sowie der Tatsache, daß vier der angeführten keramischen Gefäße (Kat.-Nr. 1-3, 25) nicht mehr auffindbar waren - möglicherweise nicht alle tatsächlich existierenden Warenarten erfaßt werden konnten. Als entscheidendes Kriterium bei der Bestimmung der Warengruppen wurde die Feinheit bzw. Grobheit der Magerung herangezogen. Daneben wurde u. a. auch die Farbe des Scherben berücksichtigt, welche Rückschlüsse auf die Brandatmosphäre erlaubt. So ist in diesem Fundkomplex insgesamt ein Überwiegen der reduzierend gebrannten grauen Ware festzustellen.

---

11 F. KAINZ, FÖ 1961- 65, 188 f.

12 Zur Zeit ist eine Erst-/Neubearbeitung des Mauterner Töpferofens bzw. seiner Keramik durch Brigitte CECH für die nächste Ausgabe der Archaeologica Austriaca in Vorbereitung.

13 G. SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, 1994. 58 ff.

14 G. STACHEL, Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau, 1983, 285, 288, Abb. 7/4.

15 P. LEHMANN, Töpferöfen aus Winterthur, 1992, 400 ff. mit weiteren Beispielen.

16 Bei den Beschreibungen der Warenarten wurden im wesentlichen die seit den 80er Jahren erarbeiteten Richtlinien der deutschen Keramikforschung angewandt; siehe dazu z. B. I. BAUER u. a., Leitfaden, 1987. W. ERDMANN u. a, Naturwissenschaftliche Kriterien, 1989, 7 ff.

Warenart 1:

Kat.-Nr.: 9, 26, 27, 28

Bei Warenart 1 handelt es sich um wenig, fein bis sehr fein gemagerte, dunkelgraue, reduzierend, sehr hart (Härte 5-6 nach Mohs) gebrannte Irdenware. Das Krugfragment mit der Kat.-Nr. 27 erscheint stellenweise sehr dicht gebrannt. Die Oberflächen sind rauh und werden gelegentlich von Magerungskörnern durchbrochen. Die Bruchflächen der Scherben sind z.T. relativ glatt.

Warenart 1a:

Kat.-Nr.: 4, 5, 6, 7, 8, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36,

Warenart 1a umfaßt sehr fein gemagerte, grau bis dunkelgrau, reduzierend, sehr hart (Härte 5 nach Mohs) gebrannte Irdenware. Die Keramik der Warengruppe 1a hat unregelmäßige Brüche mit feinkörniger Struktur; lediglich zwei Keramikrohre (Kat.-Nr. 31 und 35) erscheinen im Bruch schon fast schiefrig. Die Oberflächen sind rauh und werden gelegentlich von Magerungskörnern durchbrochen.

Warenart 1b:

Kat.-Nr.: 10, 11, 12, 29

Bei Warenart 1b handelt es sich um fein gemagerte, blaßbraun-rötlichgelb-orange oxydierend, sehr hart (Härte 5 nach Mohs) gebrannte Irdenware. Vertreter der Warengruppe 1b weisen einen unregelmäßigen Bruch mit feinkörniger Struktur auf, sowie eine rauhe Oberfläche, welche gelegentlich von Magerungskörnern durchbrochen wird.

Warenart 2:

Kat.-Nr.: 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22

Warenart 2 umfaßt mittelstark bis stark, grob bis sehr grob (quarz-)steinchengemagerte Irdenware und unterscheidet sich damit deutlich von den bisher beschriebenen Warenarten. Im Bruch weisen die sehr hart (Härte 5-6 nach Mohs), reduzierend gebrannten Keramikfragmente hellgraue bis graue, an der Oberfläche graue bis dunkelgraue Färbung auf. Einige Bruchstücke (Kat.-Nr. 13-16) zeigen an der Oberfläche partiell metallischen Glanz. Die Struktur des Bruches ist unregelmäßig und grobkörnig, die Oberfläche rauh bis körnig und von zahlreichen Magerungspartikeln durchbrochen.

Warenart 2a:

Kat.-Nr.: 23, 24

Bei Warenart 2a handelt es sich um mittelstark, grob gemagerte, sehr hart (Härte 6 nach Mohs), blaßbraun-rötlichgelb-orange, oxydierend gebrannte Irdenware.

4.2. Herstellungsspuren

Vertreter sämtlicher Warengruppen zeigen auf allen Gefäßpartien deutliche Drehriefen, welche auf die Verwendung der schnelldrehenden Töpferscheibe zurückzuführen sind.

Ebenfalls an allen Gefäßpartien sind Fingerkapillarspuren festzustellen, die auf das Anfassen des Gefäßes im noch feuchten Zustand nach Beendigung des Formungsvorgangs zurückzuführen sind. Fingerkapillarspuren unterhalb von Stempelmarken rühren wohl vom Unterstützen des Randes beim Anbringen der Marke her.

Zwei der Warengruppe 1a zuzuordnende Bodenfragmente (Kat.-Nr. 4 und 6) weisen Abnahmespuren von einer schnelldrehenden Töpferscheibe auf.

4.3 Form und Datierung

Aufgrund der Fundumstände und einer fehlenden Stratigraphie kann eine zeitliche Einordnung der vorliegenden Keramik nur aufgrund formaler Vergleiche mit bereits publizierten Materialien erfolgen.

Die vorliegenden Töpfe bzw. Topffragmente weisen wulstige, umgebogene, untergriffige bzw. wulstige, eckig umgebogene, untergriffige Ränder (Kat.-Nr. 1, 4, 14, 15, 17, 18, 19, 24) und - soweit noch erkennbar - schlanke, eiförmige Gefäßkörper mit Standboden auf.

Nach bisherigen Erfahrungen dürften die Amstettner Töpfe an das Ende des 15. bzw in die 1.H.16.Jhs. zu setzten sein. So sind zu dem schlanken Topf mit wulstigem, eckig umgebogenem, untergriffigem Rand und zwei Rillen auf der Schulter (Kat.-Nr. 1) ähnliche Stücke aus Tulln [17] und Wr.Neustadt [18] bekannt, welche ins 15./16.Jh. bzw. 16.Jh. datiert wurden, allerdings aber nur aus unstratifizierten Museumsbeständen stammen. Eine besonders gute Entsprechung ist aus dem Fundmaterial aus dem Kloster St.Laurentio bekannt, welche in das 1.V.16.Jhs. gestellt wurde [19]. Vom selben Fundort und gleicher Zeitstellung ist eine Parallele zu dem Amstettner Topffragment mit der Kat.-Nr. 24 bekannt [20].

Vergleichbare Stücke zu dem Topffragment mit wulstigem, umgebogenem, untergriffigem Rand (Kat.-Nr. 20) sind aus Oberstockstall, NÖ bekannt und können u.a. aufgrund des bekannten historischen Hintergrundes in die 1.H.16.Jhs. datiert werden [21]. Weitere Parallelen der entsprechenden Zeitstufe zu dem genannten Topf liegen aus der Wüstung Gang [22] sowie aus Tulln [23] vor.

In der Gruppe der Töpfe des Amstettner Materials findet sich zumindest ein Henkeltopf (Kat.-Nr. 2). Entsprechend dem Kenntnisstand nach bisher veröffentlichten Museumsbeständen [24] und Grabungsergebnissen [25] dürfte u.a. im Bereich der oxydierend gebrannten, glasierten Keramik im 16.Jh. der Henkeltopf die Form des Topfes weitgehend abgelöst haben. Daß dieser Formenwandel auch bei reduzierend gebrannter grauer Ware erfolgte, legt ein Fundkomplex aus Brünn [26] nahe.

Zu den Krügen des Amstettner Fundkomplexes kann aufgrund ihres fragmentarischen Erhaltungszustandes wenig ausgesagt werden. Sie weisen alle gerade (Kat.-Nr. 25, 26, 28) oder leicht innen gekantete (Kat.-Nr. 27) Trichterränder auf. Der leider nicht mehr auffindbare Krug (Kat.-Nr. 25) dürfte - im Gegensatz zu den bauchigen Krügen des 13./14.Jhs. - aufgrund seines schlanken Gefäßkörpers schon den jüngeren Formen zugerechnet werden. Ein ähnliches - allerdings schon innen glasiertes - Exemplar vom E.15./1.H.16.Jhs. liegt aus Brünn [27] vor. Krüge mit Griffknubben am Rand wie das vorliegende Fragment (Kat.-Nr. 27) dürften eher selten sein. Eine Parallele mit zweifach geschlitzter Knubbe liegt aus St.Pölten [28] vor.

4.4. Töpfermarken

In vier Fällen (Kat.-Nr. 2, 4, 5, 9) sind Topfränder mit Fingerkuppeneindrücken versehen. Im keramischen Material des Hausberges zu Gaiselberg ist diese Art der Markierung in Horizont IV (vor und um 1400) sehr gebräuchlich, tritt aber auch noch in Horizont IV/V (1.H.15.Jh.) auf [29]. Entsprechende Töpfe aus Tulln [30] und Wr.Neustadt [31] wurden dem 15./16.Jh. zugeordnet . Die Tatsache, daß es sich zumindest bei einem der mit Fingerkuppeneindruck versehenen Töpfe um einen Henkeltopf handelt, dürfte den eher späteren Zeitansatz rechtfertigen (vergl. o.).

Im übrigen liefert die Welser Hafnerordnung von 1589 möglicherweise eine Erklärung für die Bedeutung der Fingerkuppeneindrücke. Dort heißt es nämlich, "daß kein Meister kein Hefen mit March nicht merken soll, allein es sei Eisentachen. Die schlechten [=schlichten] Hefen aber sollen mit zwei Griff und nicht anders bezeichnet werden" [32]. Möglicherweise handelt es sich bei den Fingerkuppeneindrücken also um eine Art

---

17 B. CECH, Keramik aus Tulln, 1989, Taf. 15/A171.

18 B. CECH, Wr. Neustadt, 1985, abb. 22/A 135.

19 K. BORS u. K. KRCHNAWY, St. Laurentio, 1986, 60 u. Taf. 1/2.

20 K. BORS, S. Maria in Paradyso, 1990, Taf. 6/1.

21 S. v. OSTEN, Alchemistenlaboratorium, 1992, E12-17 u. E24-25.

22 F. FELGENHAUER u. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Wüstung Gang, 1969, Taf. III/3.

23 B. CECH, Keramik aus Tulln, 1989, Taf. 20/A212.

24 G. KOHLPRATH, Neuzeitliche Keramikfunde, o. J. 140 ff.

25 W. K. KOVACSOVICS, Wirtshaus zum Schinagl, 1989/90, 7 ff.; W. ENDRES, Straubinger Keramik um 1600, 1990, 35 ff.; W. K: KOVACSOVICS, Funde aus dem Haus Herbert von Karajan-Platz, 1993, 87 ff.

27 P. MICHNA, Keramik aus Brünn, 1970, 128 ff.

28 P. MICHNA, Keramik aus Brünn, 1970, 134 f. und 141.

29 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Gaiselberg, 1977, 227 und 229.

30 B. CECH, Keramik aus Tulln, 1989, Taf. 12/118, 13/A131, 17/A200.

31 B. CECH, Wr. Neustadt, 1985, Abb. 21/A132.

32 Zitiert nach F. WIESINGER, Die Schwarzhafner und die Weißhafner, 1937, 91.

Töpfermarke, welche nur auf reduzierend gebrannter, grauer Ware angebracht werden sollte, während Stempelmarken lediglich für graphithältige Eisentonware vorgesehen war [33].

Weitere sechs Töpfe sind mit Stempelmarken versehen. Es handelt sich dabei um einander sehr ähnliche Marken in Form eines geviertelten Kreises (Kat.-Nr. 14, 15, 19, 21); die Marke, welche nur drei Viertel des Kreises aufweist (Kat.-Nr. 3), dürfte lediglich schlampig ausgeführt sein, worauf v.a. auch die Töpfe mit den Kat.-Nrn. 19 und 21 weisen. Marken in Form solcher geviertelter Kreise sind z.B. aus der Reichensteiner Töpfermarkensammlung [34], aus dem mährischen Jemnice [35] wie auch aus Wien bekannt. Ihre Häufung an letzterem Fundort wird v.a. für das 14. und 14./15.Jh. bemerkt; nach einem deutlichen Rückgang im 15. und 15./16.Jh. ist eine neuerliche Blüte ab dem 16.Jh. festzustellen [36].

Die Stempelmarken der Töpfe Nr. 1 und 16 dürften nach Form und Positionierung eher geviertelte wappenförmige Felder darstellen.

Insgesamt ist die Keramik aus dem Amstettner Töpferofenfund nach formalen Kriterien wie auch nach den Töpfermarken wohl an das Ende des 15.Jhs. bzw. in die 1.H.16.Jhs. zu datieren.

5. Das Töpferhandwerk in Amstetten nach historischen und archäologischen Quellen

Die Anfänge der Hafnerzunft auf niederösterreichischem bzw. wiener Gebiet lassen sich durch die Reimchronik Ottokars aus der Geul [37] bis ins 13.Jh. zurückverfolgen. Die älteste bekannte Erwähnung des Hafnergewerbes in Niederösterreich selbst findet sich in einem St.Pöltner Urbar für das Jahr 1324 [38]. In eben dieses Jahr fällt auch die erste Nennung eines Töpfers in Amstetten in der Nähe der Kirche [39]. Auch für das 15.Jh. sind Nachrichten über die Amstettner Hafner eher rar gesät. In einem Urbar von 1449 wird ein Hafner genannt [40].

Der Töpferofenfund aus der Wörthstraße 12 lag außerhalb des alten Marktzentrums, wohl aber noch innerhalb der Siedlungsfläche. Die Verbauung dieses Gebietes begann erst nach 1324 [41]. Abgesehen von dem hier bearbeiteten Töpferofen sind noch die Werkstattbruchgruben einer Hafnerei des 15.Jhs. bekannt, welche sich im Gebiet zwischen jener in der Wörthstraße und dem alten Marktzentrum befand. Große Mengen von Werkstattbruch des 16./17.Jhs. wurden auch auf dem Grundstück Hauptplatz 19 gefunden [42].

Die Lokalisierungen der verschiedenen Hafnerwerkstätten zeigen, daß die Amstettner Töpfer ihr Gewerbe innerhalb des verbauten Siedlungsgebietes ausübten, wie z.B. auch in St.Pölten [43]. Die verschiedenen Fundpunkte zeigen auch eine gewisse Mobilität des Gewerbes, wie sie schon andernorts - z.B. in Ungarn und Deutschland - nachgewiesen wurde [44].

6. Zusammenfassung

Der hier bearbeitete keramische Fundkomplex aus Amstetten repräsentiert Konstruktionsteile (Keramikrohre mit den Kat.-Nrn. 30-36) eines liegenden Ofens, welcher möglicherweise eine aus Töpfen aufgebaute Ofenzunge besaß.

So handelt es sich bei den Töpfen des Fundkomplexes z.T. wohl noch um Konstruktionselemente des Ofens, aber auch um Brenngut aus demselben. Letztere Interpretationsmöglichkeit trifft wohl mit ziemlicher Sicher-

---

33 Siehe dazu den Zusatz zur Wiener Hafnerordnung von 1431, zitiert z. B. bei G. OTRUBA, Vom Steingut zum Porzellan, 1966, 25

34 A. HÖLLHUBER, Reichensteiner Töpfermarkensammlung, 1977, Nr. 2

35 V. NEKUDA, K otàce znacek na stredovèkè keramice, 1965, Abb. 9/5.

36 A. KIES, Töpfermarken des Wiener Raumes, o. J., 28.

37 MGH, 1893, 869 f.

38 G. OTRUBA, Vom Steingut zum Porzellan, 1966, 23.

39 L. PELZL, Heimatgeschichte Amstettens, 1989-91, 145.

40 L. PELZL, Heimatgeschichte Amstettens, 1989-91, 175.

41 L. PELZL, Heimatgeschichte Amstettens, 1989-91, 189.

42 L. PELZL, Heimatgeschichte Amstettens, 1989-91, 204.

43 G. SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, 1994.

44 I. HOLL Közèpkori vàrosi èlet, 1989, 75 f; H. STEUER, Stadtgeschichtsforschung, 1993, 186.

heit auch auf die vorgestellten Krüge zu. Durch die Datierung der Keramik an das Ende des 15.Jhs. bzw. in die 1.H.16.Jhs. läßt sich der Töpferofen in eben diese Zeitstufe stellen.

Die Fundstelle des hier bearbeiteten Komplexes befand sich - wie auch jene zwei weiterer Werkstattreste - innerhalb des verbauten Siedlungsgebietes Amstettens uns entspricht damit Situationen, wie sie bereits z.B. in St.Pölten angetroffen wurden.

7. Fundvorlage

Bdm - Bodendurchmesser

BS - Bodenstück

Bst - Bodenstärke

H - Höhe

Rdm - Randdurchmesser

RS - Randstück

WA - Warenart

Wst - Wandstärke

Tafel 1:

1: TOPF: WA = ?, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, darauf (vermutlich zwei gegenüberliegende) Stempelmarke(n) in Form eines geviertelten Kreises, im oberen Schulterbereich zwei waagrecht umlaufende Rillen, schlanker, eiförmiger Gefäßkörper, Standboden.
Rdm = 230, Bdm = 164, H = 268, Wst = 6, Bst = 10.
Ohne Inv.-Nr., zur Zeit nicht auffindbar.
Taf. 1.

2: HENKELTOPF: WA = ?, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Fingerkuppeneindruck, auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen und Henkelansatz, eiförmiger Gefäßkörper, Standboden.
Rdm = 164, Bdm = 120, H = 174, Wst = 4, Bst = 4.
Ohne Inv.-Nr., zur Zeit nicht auffindbar.
Taf. 1.

Tafel 2:

3: TOPF: WA = ?, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf zwei gegenüberliegende Stempelmarken in Form eines geviertelten Kreises, leicht bauchiger Gefäßkörper, Standboden.
Rdm = 190, Bdm = 134, H = 225, Wst = 5, Bst = 11.
Ohne Inv.-Nr., zur Zeit nicht auffindbar.
Taf. 2.

4: TOPF: WA 1a, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Fingerkuppeneindruck, auf Schulter schwache, horizontal umlaufende Rille, eiförmiger Gefäßkörper mit Drehriefen, Standboden mit Abnahmespuren von laufender Drehscheibe. Am Gefäß außen Reste von gebrannten Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 160, Bdm = 116, H = 167, Wst = 5, Bst = 9.
Inv.-Nr.: A5.
Taf. 2.

5: RS eines TOPFes: WA 1a, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf zwei gegenüberliegende Fingerkuppeneindrükke, auf Schulter zwei schwache, horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigen Gefäßkörper. Drehriefen. Am Gefäs beidseitig Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 134, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A8.
Taf. 2.

6: BS eines TOPFes: WA 1a, Standboden mit Abnahmespuren von laufender Drehscheibe und zwei x-förmigen sowie zwei linienförmigen Markierungen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper mit Drehriefen und zahlreichen Fingerkapillarspuren. Vor allem außen am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Bdm = 120, Wst = 4-6, Bst = 7-10.
Inv.-Nr.: A11.
Taf. 2.

Tafel 3:

7: RS eines TOPFes: WA 1a, rund umgebogener, untergriffiger Rand, auf Schulter zwei schwache, horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper mit Drehriefen und Fingerkapillarspuren.
Rdm = 170, Wst = 4-5.
Inv.-Nr.: A28.
Taf. 3.

8: RS eines TOPFes: WA 1a, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Ansatz zu Fingerkuppeneindruck, auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen. Außen am Gefäß wenige Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 160, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A23.
Taf. 3.

9: RS eines TOPFes: WA 1, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Fingerkuppeneindruck, auf Schulter zwei schwache, horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu leicht bauchigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = 140, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A26.
Taf. 3.

10: RS eines TOPFes: WA 1b, rund umgebogener, untergriffiger Rand, auf Schulter zwei schwache, horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Außen am Gefäß wenige Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 200, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A25.
Taf. 3.

11: RS eines TOPFes: WA 1b, rund umgebogener, fast eingerollter, untergriffiger Rand, auf Schulter drei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 160, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A27.
Taf. 3.

12: RS eines TOPFes: WA 1b, rund bis eckig umgebogener, untergriffiger Rand, am Hals schwacher, horizontal umlaufender Wulst, Ansatz zu eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Außen am Gefäß wenige Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 170, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A21.
Taf. 3.

13: RS eines TOPFes: WA 2, rund umgebogener, untergriffiger Rand auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = 240, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A24.
Taf. 3.

14: RS eines TOPFes: WA 2, eckig umgebogener, untergriffiger Rand mit Stempelmarke in Form eines geviertelten Kreises, Ansatz zu eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = 250, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A13.
Taf. 3.

Tafel 4: 15: RS eines TOPFes: WA 2, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Stempelmarke in Form eines geviertelten Kreises, auf Schulter sehr schwache, horizontal umlaufende Rille, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = 240, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A12.
Taf. 4.

16: RS eines TOPFes: WA 2, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Stempelmarke in Form eines geviertelten Kreises, auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen. Innen am Gefäß wenige Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 186, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A10.
Taf. 4.

17: RS eines TOPFes: WA 2, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 230, Wst = 3.
Inv.-Nr.: A17.
Taf. 4.

18: RS eines TOPFes: WA 2, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 238, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A16.
Taf. 4.

Tafel 5: 19: RS eines TOPFes: WA 1, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Stempelmarke in Form eines geviertelten Kreises. Drehriefen. Beidseitig am Gefäß wenige Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 210, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A14.
Taf. 5.

20: RS eines TOPFes: WA 2, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = ca.300, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A22.
Taf. 5.

21: RS eines TOPFes: WA 2, rund umgebogener, untergriffiger Rand, darauf Stempelmarke in Form eines geviertelten Kreises, auf Schulter horizontal umlaufende Rille, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 208, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A15.
Taf. 5

22: BS eines TOPFes: WA 2, gesandelter Standboden. Drehriefen. Außen am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Bdm = 200, Wst = 6, Bst = 6.

Inv.-Nr.: A32.
Taf. 5.

23: RS eines TOPFes: WA 2a, rund umgebogener, fast eingerollter Rand, schwach abgesetzte Schulter. Drehriefen.
Rdm = 150, Wst = 4.
Inv.-Nr.: A20.
Taf. 5.

24: RS eines TOPFes: WA 2a, eckig umgebogener, untergriffiger Rand, auf Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen, Ansatz zu schlankem, eiförmigem Gefäßkörper. Drehriefen.
Rdm = 304, Wst = 6.
Inv.-Nr.: A9.
Taf. 5.

Tafel 6: 25: KRUG: WA ?, waagrechter, profilierter Rand, schlanker Gefäßkörper, Standboden, etwas unterrandständiger Bandhenkel längsgeschlitzt.
Rdm = 150, Bdm = 136, H = 360, Wst = 6-9, Bst = 8-12, Hdm = 20x26.
Ohne Inv.-Nr., zur Zeit nicht auffindbar.
Taf. 6.

26: RS eines KRUGes: WA 1, waagrechter, profilierter Rand. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
Rdm = 114, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A19.
Taf. 6.

27: RS eines KRUGes: WA 1, innen gekanteter, profilierter Rand, angeklebte, zweifach geschlitzte Griffknubbe. Drehriefen und Fingerkapillarspuren.
Rdm = 160, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A4.
Taf. 6.

Tafel 7: 28: RS eines KRUGes: WA 1, waagrecht abgeschnittener Rand, etwas unterrandständiger Henkelansatz. Drehriefen und Fingerkapillarspuren.
Rdm = 150, Wst = 5.
Inv.-Nr.: A7.
Taf. 7.

29: Fragment eines KRUGes: WA 1b, Bandhenkel. Drehriefen und Fingerkapillarspuren.
Wst = 5, Hdm = 15x21.
Inv.-Nr.: A6.
Taf. 7.

30: Fragment eines ROHRes: WA 1a, schwach profilierter Rand, leicht konischer Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?)anhaftend.
oberer Rdm = 100, Wst = 6.
Inv.-Nr.: A3.
Taf. 7.

31: Fragment eines ROHRes: WA 1a, schwach profilierter Rand, leicht konischer Gefäßkörper. Drehriefen. Beidseitig am Gefäß Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend.
oberer Rdm = 100, Wst = 6.
Inv.-Nr.: A18.
Taf. 7.

32: Fragment eines ROHRes: WA 1a, schwach profilierter Rand, leicht konischer Gefäßkörper. Drehriefen.
oberer Rdm = 100, Wst = 7.
Inv.-Nr.: A29.
Taf. 7.

Tafel 8: 33: Fragment eines ROHRes: WA 1a, schwach profilierter Rand, leicht konischer Gefäßkörper. Drehriefen. Beidseitig am Rohr Reste von gebranntem Ofenlehm (?) anhaftend, außen bis 4cmdick.
oberer Rdm = 100, Wst = 7.
Inv.-Nr.: A1.
Taf. 8.

34: Fragment eines ROHRes: WA 1a, gerade abgeschnittener unterer Rand, schwach konischer Gefäßkörper Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Außen am Rohr Reste von gebrannten Ofenlehm (?) anhaftend.
unterer Rdm = 136, Wst = 5-8.
Inv.-Nr.: A2.
Taf. 8.

35: Fragment eines ROHRes: WA 1a, gerade abgeschnittener unterer Rand, schwach konischer Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Außen am Rohr Reste von gebrannten Ofenlehm (?) anhaftend.
unterer Rdm = 110, Wst = 6-7.
Inv.-Nr.: A31.
Taf. 8.

36: Fragment eines ROHRes: WA 1a, gerade abgeschnittener unterer Rand, schwach konischer Gefäßkörper. Drehriefen und Fingerkapillarspuren. Beidseitig am Rohr Reste von gebrannten Ofenlehm (?) anhaftend.
unterer Rdm = 130, Wst = 7-9.
Inv.-Nr.: A30.
Taf. 8.

8. Literatur

I. BAUER u.a.,
1987, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter -Neuzeit) Kat.d.Prähist.Staatssammlung München Beih. 2 (1987).

E. BENINGER,
1930, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Materialien zur Urgeschichte Österreichs IV (1930).

K.BORS U. K.KRCHNAWY,
1986, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2 (1986), 59ff.

K.BORS,
1990, Die Keramik des Klosters S.Maria in Paradyso (St.Laurentio) bei Ried am Riederberg, NÖ, Bergung 1988. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6 (1990), 25ff.

B.CECH,
1985, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus Horn, NÖ. Mitteilungen der urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft 35 (1985), 35ff.

1985, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr.Neustadt. Archaeologia Austriaca 69 (1985), 251ff.

1989, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Tulln, Niederösterreich. Archaeologia Austriaca 73 (1989), 167ff.

G.DREWS,
1978/79, Entwicklung der Keramikbrennöfen. Acta praehistorica et archaeologica 9-10 (1978/79), 33ff.

W.ENDRES,
1990, Straubinger Keramik um 1600 - der Fundkomplex "vorm obern tor". Vorbericht 6 (= Alburger Weg = "Arco-Komplex", Objekt 33). Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 92 (1990), 35ff.

W.ERDMANN u.a.,
1984, Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. Archäologisches Korrespondenzblatt 14 (1984), 417ff.

F.FELGENHAUER U. S.FELGENHAUER-SCHMIEDT,
1969, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p.B. Gänserndorf, NÖ. Archaeologia Austriaca Beiheft 10 (1969), 25ff.

S.FELGENHAUER-SCHMIEDT,
1977, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. Archaeologia Austriaca 61/62 (1977), 209ff.

W.HAIDER-BERKY,
1978, FÖ 17(1978), 400.

1982, Zur Geschichte des Hafnerhandwerks in Neunkirchen.Unsere Heimat 53 (1982), 135ff.

A.HÖLLHUBER,
1977, Die Reichensteiner Töpfermarkensammlung. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 122 (1977), 83ff.

I.HOLL,
1989, Közèpkori vàrosi èlet - vàrosi èpìtèszet. Städtisches Leben im Mittelalter - städtische Architektur. Archaeologai Eresito 116 (1989), 52ff.

E.H.HUBER,
1992, Ein Töpferofen in Wien I, Griechengasse/Hafnersteig. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Öster reich 8(1992), 85ff.

F.KAINZ,
1961-55, FÖ 8 (1961-65), 188f.

A.KIES,
o. J., Die Töpfermarken des Wiener Raumes, in: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit, Wien o.J., 25ff.

G.KOHLPRATH,
o. J., Neuzeitliche Keramikfunde in Wien, in: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit, Wien o.J. 140ff.

W.K.KOVACSOVICS,
1989/90, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl - Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. Jahres schrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 35/36 (1989/90), 7ff.

1993, Zu einer Ausgrabung in der Altstadt von Salzburg. Funde aus dem Haus Herbert von Karajan-Platz 1. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9 (1993), 87ff.

M.KRENN,
1992, Studien zur Mittelalterarchäologie. Ausgrabungen in eineM mittelalterlichen Baukomplex, Gem. Gföhl, Vb.Krems, NÖ. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt Nr.11, St.Pölten, NÖ, maschinschr. Dipl.-Arb. Univ. Wien 1992.

P.LEHMANN,
1992, Ein Töpferofen aus Winterthur, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Katalog zur Ausstellung, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, Stuttgart 1992, 400ff.

U.LOBBEDEY,
1968, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Früh mittelalterforschung 3 (1968).

MGH (ed. J.Seemüller),
1893, Deutsche Chroniken V/2, Halbband 2, Hannover 1893.

P.MICHNA,
1970, Ein Massenfund mittelalterlicher Keramik aus Brünn, Dvoràk-Gasse. Acta Musei Moraviae LV(1970), 121ff.

V.NEKUDA,
1965, K otàzce znacek na stredovèkè keramice na Moravè. Zur Frage der Mittelalterlichen Stempelkeramik in Mähren. Acta Musei Moraviae L (1965), 109ff.

S.V.OSTEN,
1992, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16.Jhs. aus Niederösterreich, phil.Diss. Univ. Wien 1992.

G.OTRUBA,
1966, Vom Steingut zum Porzellan in Niederösterreich, Wien 1966.

L.PELZL,
1989-91, Heimatgeschichte Amstettens von der Urzeit bis 1683. Amstettner Beiträge 1989-91.

A.ROTHBAUER,
1963, Eine mittelalterliche Hafnerwerkstätte in Langenlois. Unsere Heimat 34 (1963), 106ff.

G.SCHARRER,
1994, Mittelalterliche Keramik aus St.Pölten, NÖ, maschinschr. Dipl.-Arb. Univ. Wien 1994.

G.SCHNEIDER u.a.,
1989, Naturwissenschaftliche Kriterien und Verfahren zur Beschreibung von Keramik. Acta praehistorica et archaeologica 21 (1989), 7ff.

G.STACHEL,
1983, Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau, Gemeinde Kirchberg/Jagst, Lkr. Schwäbisch Hall. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8 (1983), 281ff.

H.STEUER,
1993, Der Beitrag der Archäologie zur Stadtgeschichtsforschung, in: The Study of Medieval Archaeology. European Symposium for Teachers of Medieval Archaeology, Lund11-15 June 1990, Stockholm 1993, 179ff.

F.WIESINGER,
1937, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 78 (1937), 86ff.

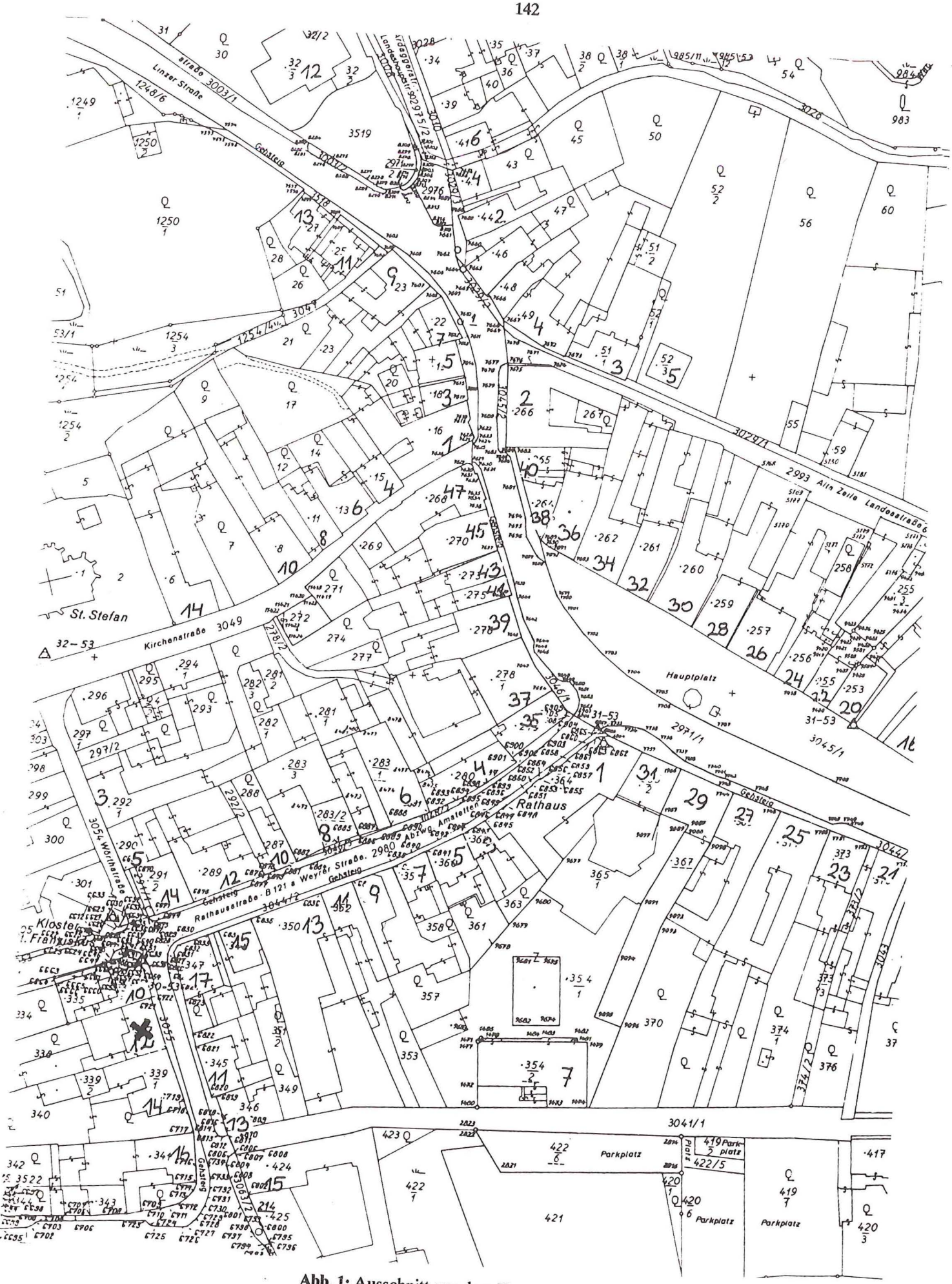
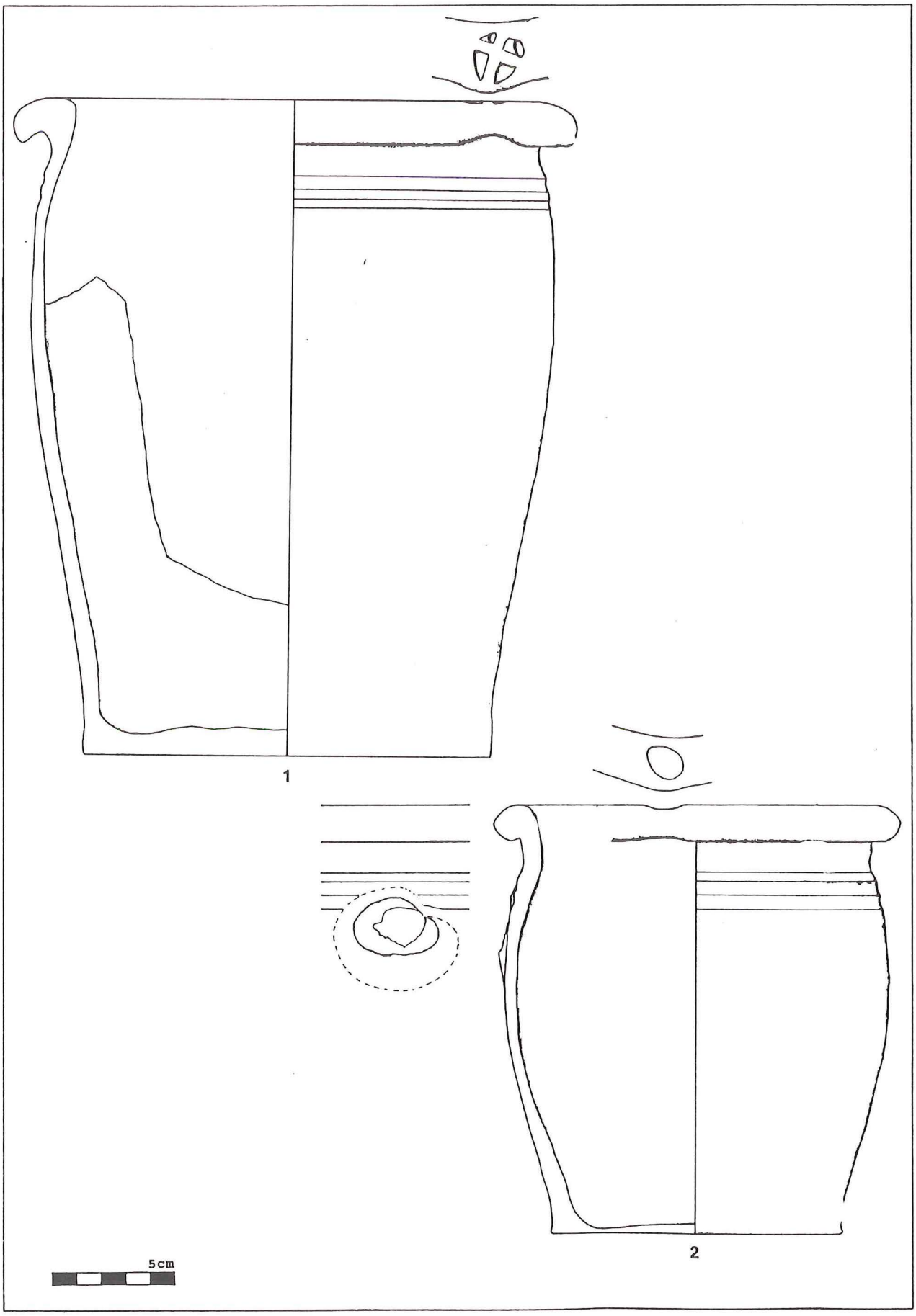
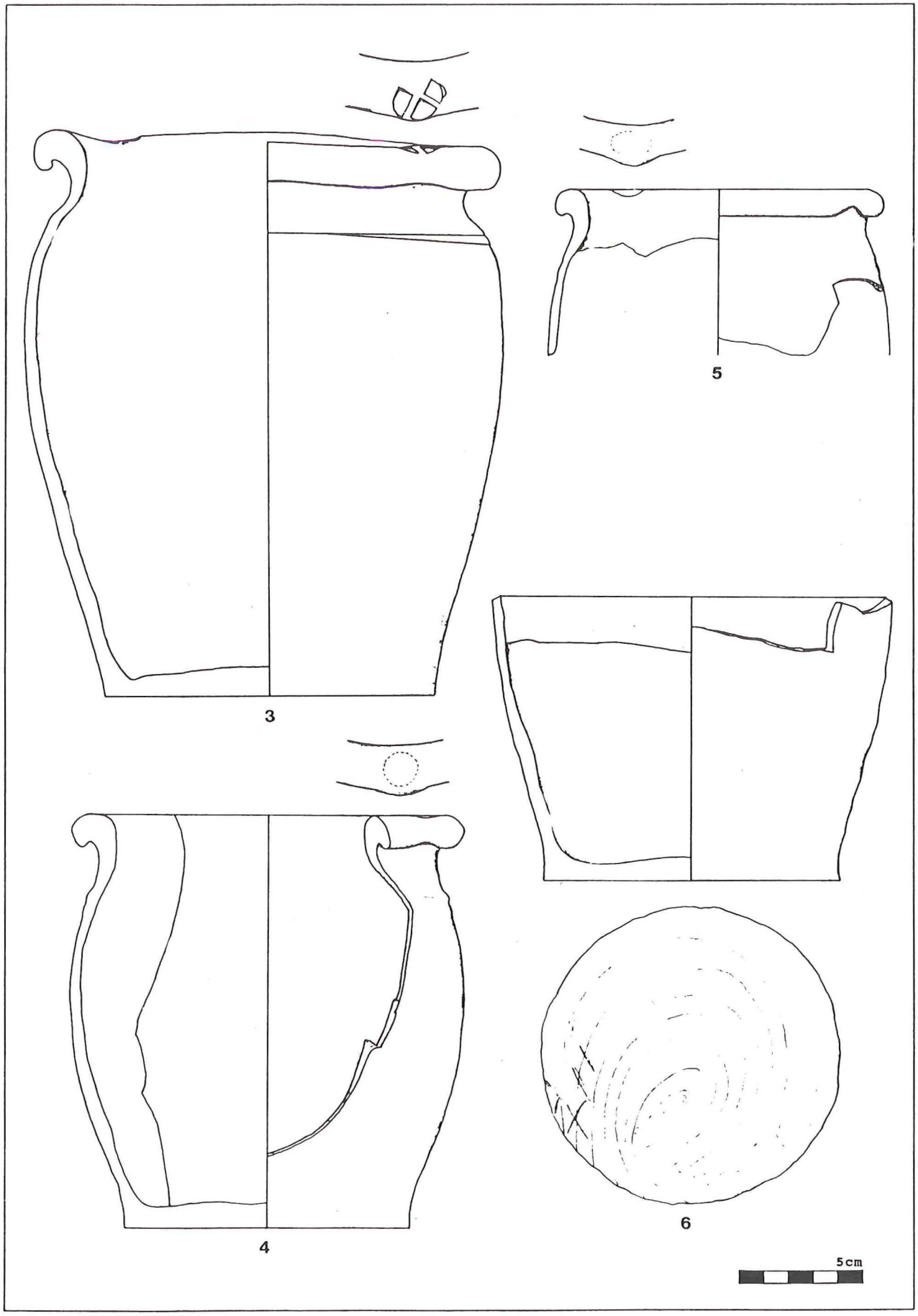


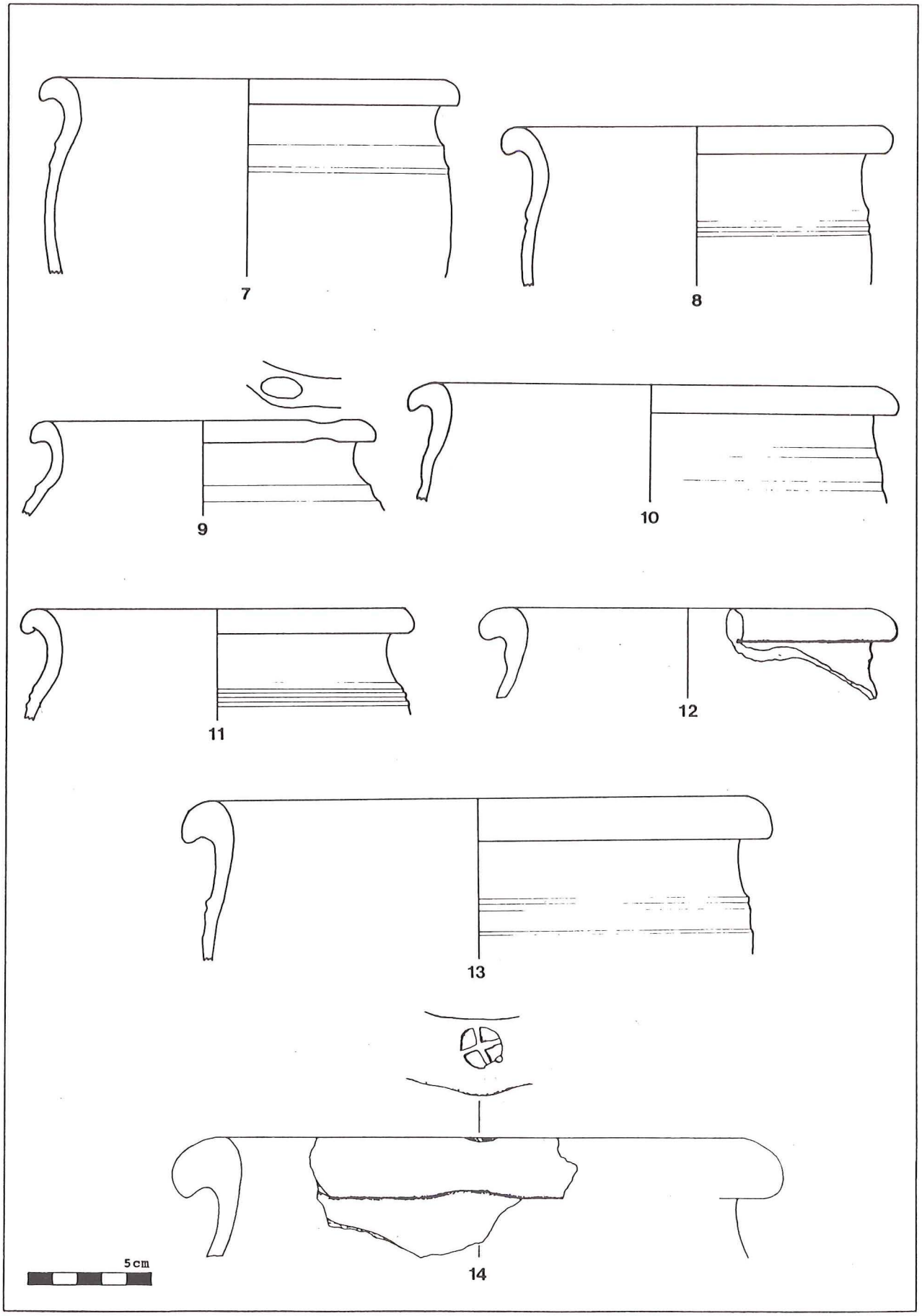
Abb. 1: Ausschnitt aus dem Kataster
(aus L. PELZL, Heimatgeschichte Amstettens 1989-1991)
x = Töpferofenfund



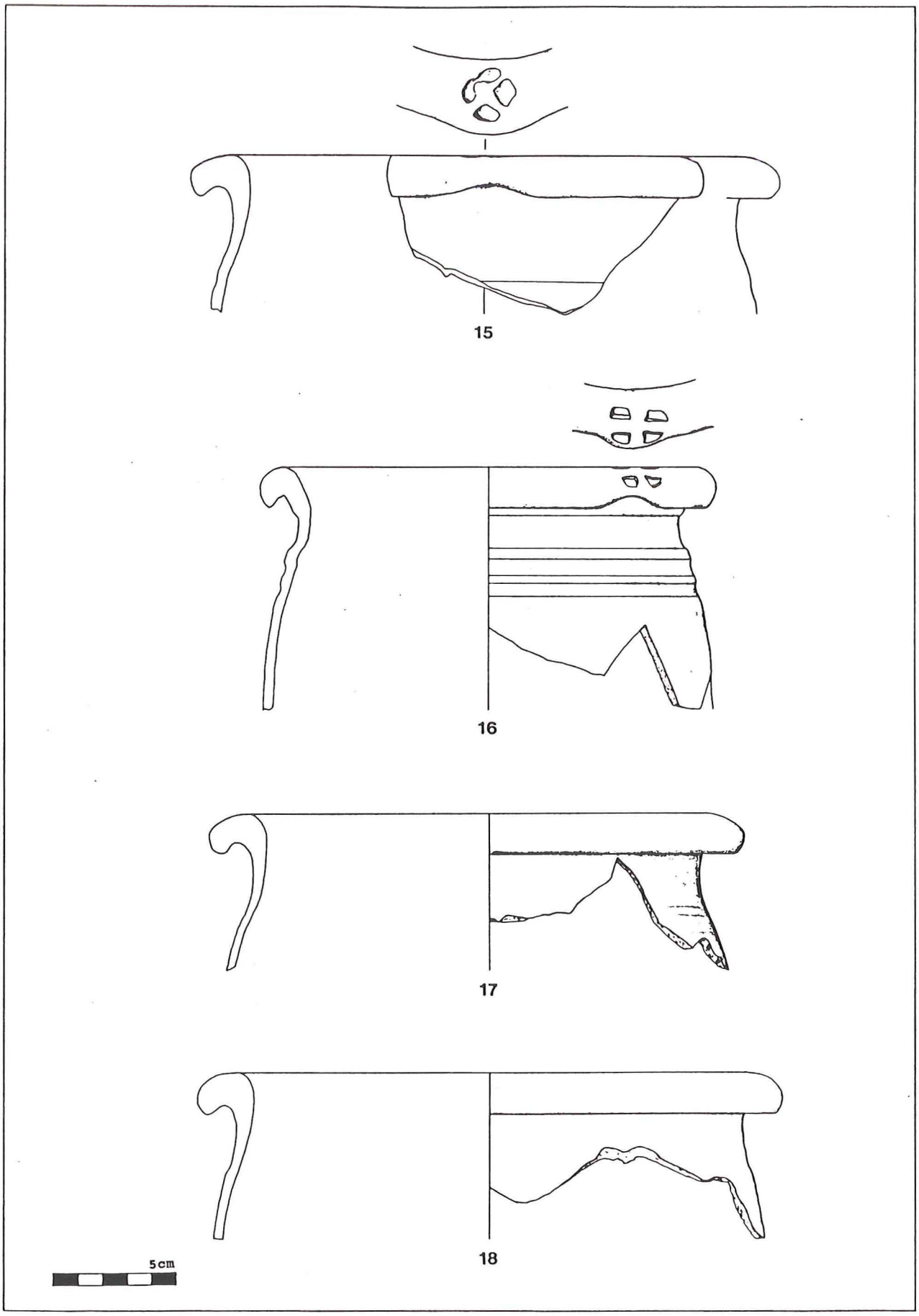
Taf. 1: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



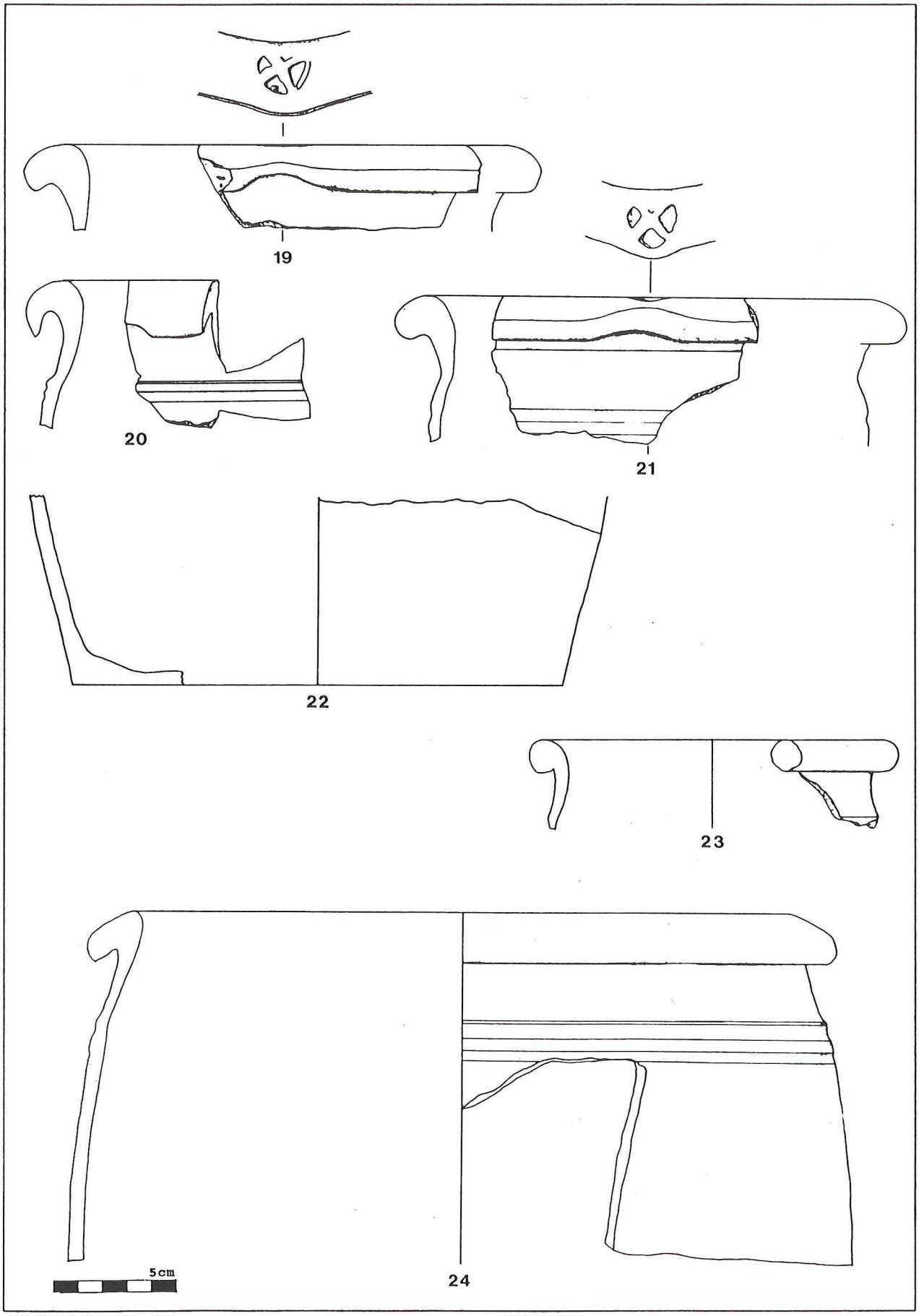
Taf. 2: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



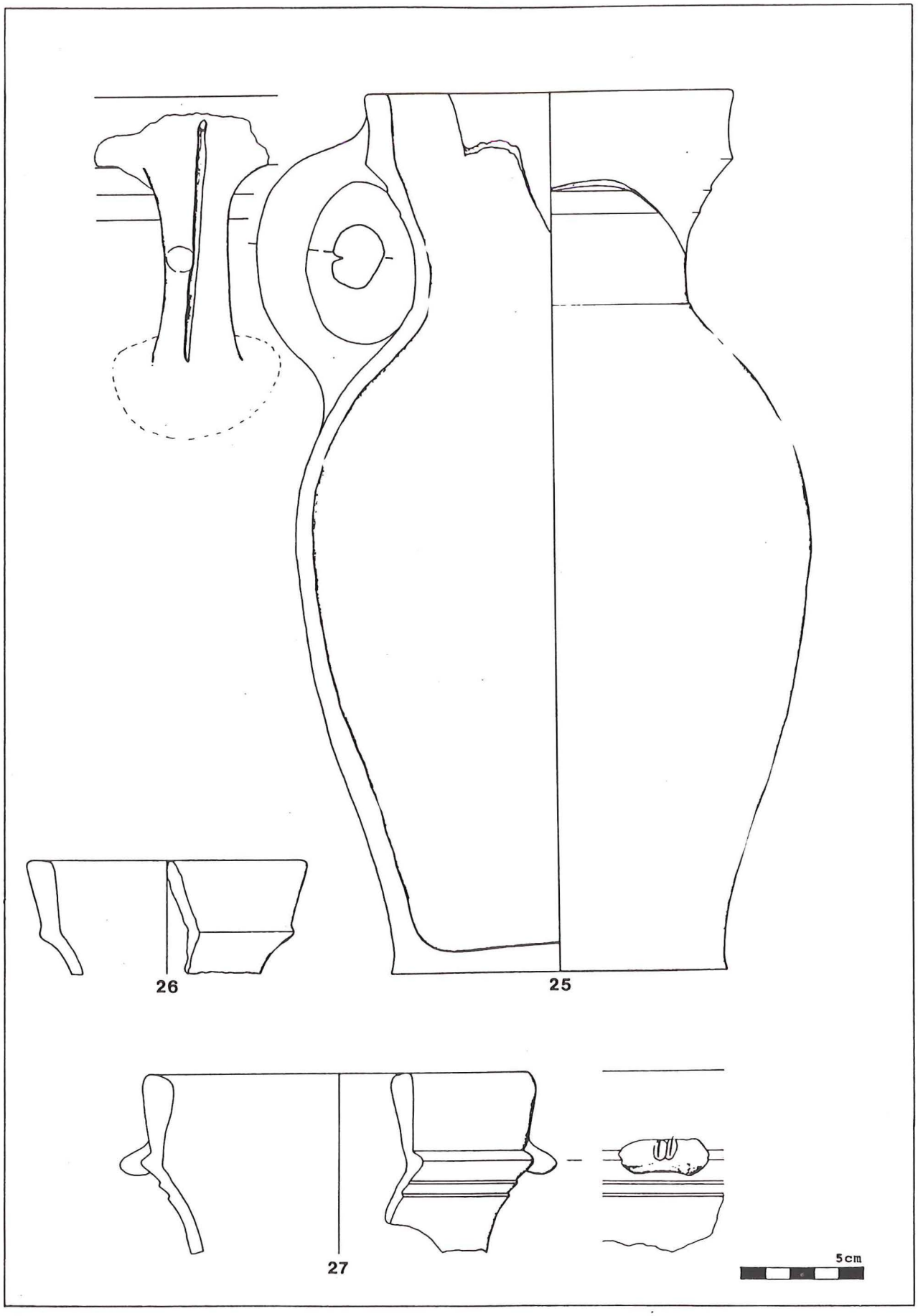
Taf.3: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



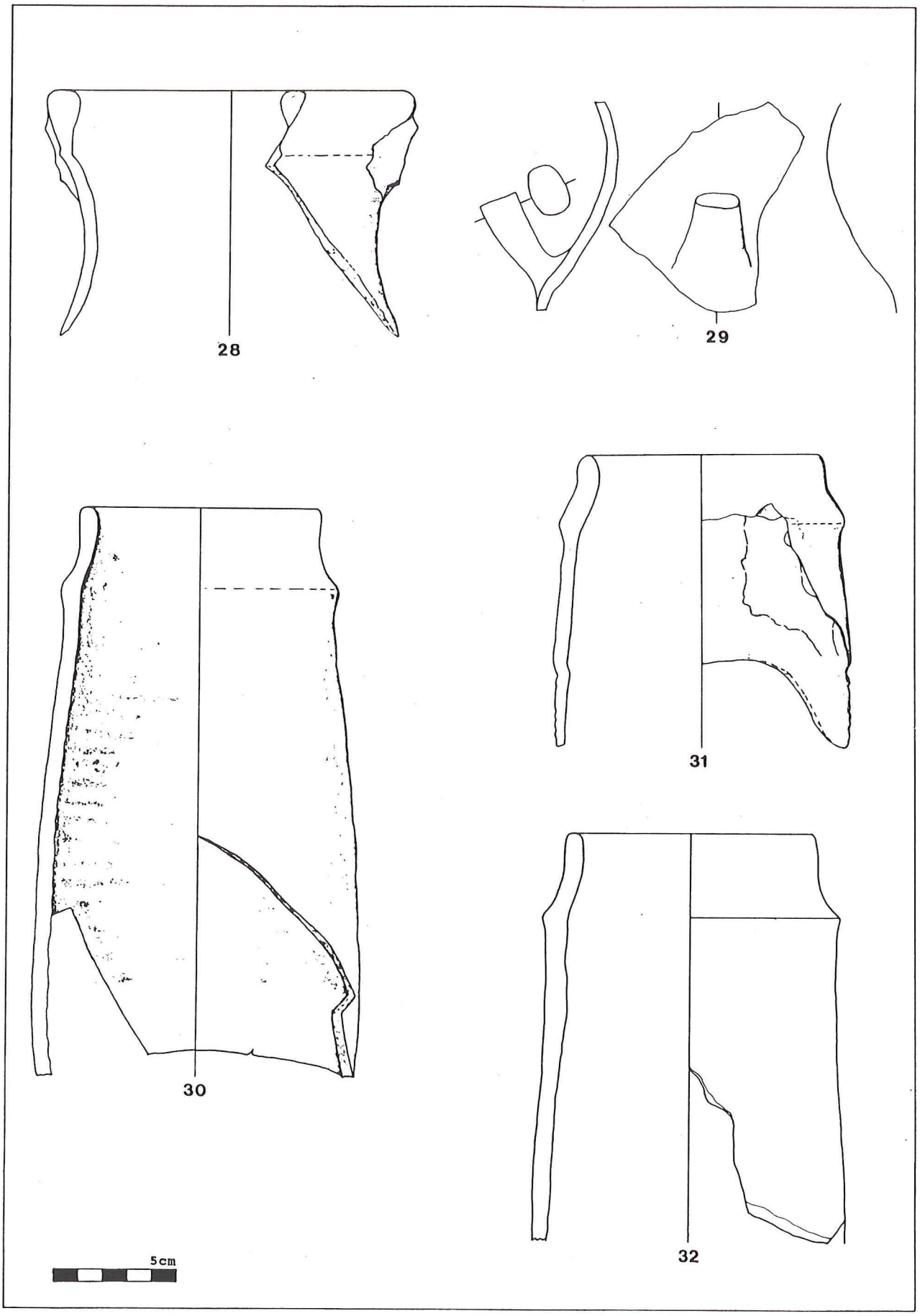
Taf. 4: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



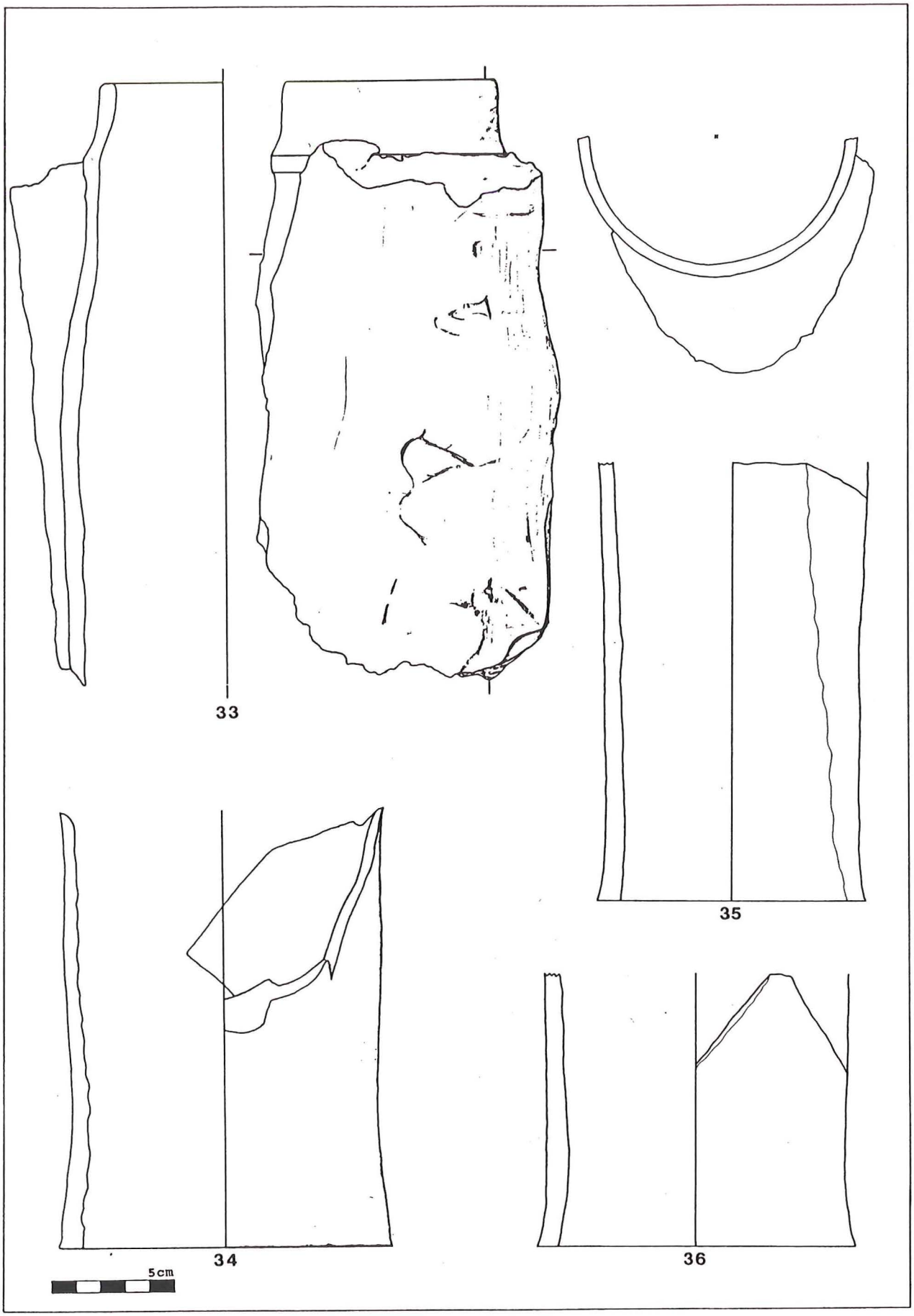
Taf. 5: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



Taf. 6: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



Taf. 7: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.



Taf. 8: Keramikfunde aus einem Töpferofen aus Amstetten, NÖ.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S. 151 - 159

FELDBEFESTIGUNGEN BEI POHZRLITZ (POHOŘELICE) AUS DER ZEIT DER HUSSITENKRIEGE

von

Josef Unger und Miroslav Bálek, Brno

Die Hussitenkriege hatten in Südmähren große Auswirkungen. Pohzrlitz (Pohořelice), als Stadt am Weg von Wien über Nikolsburg (Mikulov) nach Brünn (Brno) liegend, spielte in diesem Krieg eine wichtige Rolle (Taf.1/1). Schon 1421 lagerte hier das Heer des römischen Königs Siegmund (ZEMEK 1973, 19). Einen bedeutenden Feldzug organisierte der österreichische Herzog und mährische Markgraf Albrecht im Jahre 1425. Wir wissen aus den Znaimer (Znojmo) Stadtbüchern, daß die Znaimer mit den österreichischen Herren zusammen drei Wochen in Pohzrlitz stationiert waren. Namentlich werden Herr "... *de Meissaw*", Herr "*Heroney de Pottenstein*" und Herr "*Swemperk*" angeführt (NEUMANN 1930, 180). Aus den zwei teilweise verstümmelten Namen lassen sich nach B. RYNEŠOVÁ Hertwid von Pottendorf und der Graf Johann von Schauenberg vermuten (RYNEŠOVÁ 1929, 74). Herzog Albrecht sammelte das Heer in Laa an der Thaya, von wo aus er Anfang Oktober gegen Trebitzsch (Trěbíc) zog, wo die Hussiten das Kloster besetzten und sich verschanzten. Albrechts Schwiegervater, der römische König Siegmund, zeigte sich dem Unternehmen nicht geneigt, weil er sich offensichtlich der geringen Aussicht auf Erfolg bewußt war. Zum Schluß kam er doch mit Albrecht über die gemeinsame Vorgangsweise überein. Am 9. Oktober lagerte er auf dem Feld in der Nähe von Pohzrlitz, von wo er dem südböhmischen Magnaten Oldřich von Rosenberg einen Brief schickte (RYNEŠOVÁ 1929, 74). Von dort zogen die beiden Herrscher gegen Trebitzsch, wo sie am 18. Oktober eintrafen und mit der Belagerung begannen. Die hussitischen Prager und Taboriten schlossen jedoch am 17. Oktober Frieden und begaben sich nach Mähren. Albrecht und Siegmund brachen am 25. Oktober die Belagerung ab und wichen zurück. Schon am 31. Oktober war Albrecht in Brünn und Anfang Dezember Siegmund sogar in Skalice in Ungarn (VERMOUZEK 1962). Daraus ist ersichtlich, daß der ganze Feldzug mit einem Mißerfolg endete.

In der Umgebung von Pohzrlitz wurden einige Lokalitäten festgestellt, die offensichtlich mit der Heeresaktivität in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zusammenhängen und die, selbstverständlich mit Vorsicht, gerade mit dem Feldzug von Herzog Albrecht im Jahre 1425 in Verbindung gebracht werden können.

Auf dem Gemeindesiegel von Přibice aus dem Jahre 1587 steht die Inschrift "Diedina Priebicze nad Táborem (Dorf Pribice über Tábor) (Taf. 1/3). Schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Existenz eines Hussitenlagers bei Přibice vermutet (WOLNY 1836, 453; FIALOVÁ 1956, 130). Die Flur "Tábory" (Lager) befindet sich südwestlich von Přibice im Inundationsgelände (Taf. 1/2) unweit vom untergegangenen Dorf Narvice (UNGER 1980). In den örtlichen Traditionen wird über Funde von Eisengegenständen erzählt, die die Grundstückseigentümer als Waffen betrachteten (FIALOVÁ 1956, 131). Bei der Oberflächenuntersuchung an diesen Stellen wurde jedoch nichts entdeckt. Es handelte sich um einen wichtigen Platz, der ursprünglich am Zusammenfluß zweier Arme des Flusses Iglava (Jihlava) lag und der auch die Kontrolle des Betriebs auf einem Weg ermöglichte. Es mußte sich allerdings nicht um ein Lager der hussitischen Krieger handeln, sondern um ein Lager der den Hussiten feindlichen Seite, da seit dem 15. Jahrhundert die Bezeichnung "Tábor" allgemein für Heereslager Fuß faßte (SCHADN 1953).

Eine weitere als Heereslager aus dem 15. Jahrhundert interpretierte Lokalität wurde bei Untersuchungen aus der Luft bei Šumice (Bezirk Znaim) entdeckt (Taf.. 1/2). In einem Getreidefeld wurde eine längliche, von zwei parallelen Streifen gebildete Formation entdeckt, die sich vom umliegednen Pflanzenwuchs nur geringfügig durch hellere Färbung unterschieden (Taf. 2/1). Bei der Vermessung wurde festgestellt, daß die Außenmaße der Gebildes 170 x 200 m betragen. Unter der Voraussetzung, daß das Gebilde bis zum Niveau des Baches als einzige Wasserquelle reichte, kann seine Länge auf 300 m festgelegt werden. Durch die Ermittlungsuntersuchung wurden zwei Gräben nachgewiesen (Taf. 2/2). Bei der Sammlung an der Oberfläche wurde im Gelände eine bedeutende Konzentration von spätmittelalterlichen Keramikbruchstücken vor allem aus dem 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts festgestellt (Taf. 3). Es handelt sich offensichtlich um ein Heereslager, das zum

einen der Graben, auf dessen Innenseite ein Wall wahrscheinlich mit einem Zaun aus Pfählen mit Zweiggeflecht versehen, war, umgab (Taf. 4/1). Der Außengraben kann als Bett für den schrägen, groben Palisadenzaun betrachtet werden, der vor allem die Reiter am Zugang zur dahinterliegenen Befestigung behinderte (Taf. 4/2). Die Umzäunung des Lagers war bestimmt eine aufwendige Angelegenheit, bei der fas 5000 m^3 Erdreich ausgehoben wurden, was bei einer Tagesnorm vom 3 m^3 je Arbeiter etwa 1650 Arbeitstagen entspricht. Weitere Arbeiten waren mit dem Fällen und Transport des Holzes verbunden, sodaß zur Errichtung des befestigten Lagers mindestens 3000 Arbeitstage nicht nur unter Einsatz von Menschen, sondern auch von Tieren für den Holztransport notwendig waren. Wenn wir beim Lager Šumice einen Verteidiger auf 2 m Befestigung rechnen, dann konnte es eine Gruppe von 440 Personen verteidigen. Diese Anzahl wäre imstande, das befestigte Gelände in 7 Tagen zu errichten (BÁLEK - UNGER 1993). Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Lager zum Frühjahr des Jahres 1425 beim dreiwöchigen gemeinsamen Unternehmen der österreichischen Herrscher und der Znaimer Landsknechte angelegt wurde. Es handelte sich offensichtlich um ein Lager, das für einen Langzeitaufenthalt bestimmt und als Heeresbasis gedacht war. Nach Schätzungen aus anderen Lokalitäten, nach denen bei Heereslager mit Tausend Soldaten auf 1 ha gerechnet wird, betrüge die Kapazität des Lagers Šumice etwa 4000 Soldaten. Auch unter der Annahme, daß es nicht ständig voll besetzt war, hielten sich hier Hunderte, wenn nicht Tausende Menschen auf. Deshalb ist auch nicht die größere Konzentration der Keramikbruchstücke verwunderlich. Selbst die Lage des Lagers besitzt ihre tiefere Logik. Es wurde an den Stellen errichtet, an denen sich die Wege Brünn-Nikolsburg und Brünn-Znaim am nächsten kommen (VERMOUZEK 1987) (Taf. 1/1), was die Kontrolle beider Wege aus dem Lager ermöglichte. Vielleicht schrieb aus diesem Lager am 9. Oktober 1425 Siegmund an Oldrich von Rosenberg und zog von hier aus gegen Trebitzsch. Wegen des erfolglosen Unternehmens könnte das Lager verlassen worden sein.

Eine weitere Lokalität, auf der eine Befestigung festgestellt wurde, die wahrscheinlich mit den Hussitenkriegen zusammenhängt, ist das untergegangene spätmittelalterliche Dorf Bořanovice bei Přibice (Bezirk Břeclav - Lundenburg). Bei Beobachtungen aus der Luft in den Jahren 1991 und 1992 wurden hier zwei römische Lager und eine mit Rundgraben umgebene Lokalität mit wohl einer Vorburg auf der Südwestseite entdeckt (BÁLEK - UNGER 1994) (Taf. 5/1,2). Der nach der Flugaufnahme 4 bis 5 m breite und eine Fläche mit Kreisgrundriß mit Duchmesser von etwa 13 m umgebende Graben wurde mit einer 14 m langen und 1,0 bis 1,5 m breiten Sonde untersucht. Nach dem dokumentierten Profil (Taf. 6/1) ist offensichtlich, daß der Graben zur jüngsten Besielungsphase der Lokalität gehört. Er war 5 m breit und gegenüber der heutigen Oberfläche 2,8 m tief (Taf. 6/1). In die Aufschüttung des Grabens gelangten Keramikbruchstücke aus Kulturschichten, die mit der Besiedlung des mittelalterlichen Dorfes Bořanovice im 11. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zusammenhängen. Die archäologischen Funde zeugen dafür, daß auch Keramikscherben aus der jüngsten Besiedlungsphase zum Umbruch des 14. und 15. Jahrhunderts in die Schichten der Grabenfüllung gelangten (Taf. 6/2). Der Graben wurde nämlich erst in der Zeit kurz vor dem Untergang des Dorfes oder auch später aufgefüllt. Nach der entdeckten Situation scheint es, daß wir es mit Resten der Befestigung vom Typ Motte mit rundem Grundriß zu tun haben. Das bedeutet, daß die beim Ausheben des Grabens gewonnenen Erde innen so aufgehäuft wurde, daß ein Hügel in der Gestalt eines Kegelstumpfs entstand. Aus Breite, Tiefe und Länge des Grabens ist zu errechnen, daß etwa 364 m Erde aus dem Graben stammen. Unter der Voraussetzung, daß die Grabenböschung kontinuierlich in den Hang des künstlich angehäuften Hügels überging, der nicht erhalten blieb, konnte die Motte bei 4,6 m Höhe 285 m^3 Erde enthalten. Der obere Durchmesser der Plattform betrüge nur 4m. Aus dem übrigen Erdreich wurde ein Wall auf der Außenseite des Grabens angehäuft. Bei geringerer Höhe konnte der Plattformdurchmesser etwas größer und der Außenwall breiter sein. Bei einem Tagessoll von 3 m^3 je Arbeiter erforderten die Erdarbeiten etwa 120 Arbeitstage. Auch wenn der Bau der Vorburg und die Gestaltung der oberen Plattform eine bestimmte Zeit beanspruchten, war die Errichtung der Festung für eine Gruppe von 40 Menschen eine Frage von höchstens einer Woche.

Die schriftlichen Quellen in Bořanovice erwähnen weder einen Adelssitz noch eine Familie. Der verhältnismäßig kleine Durchmesser des Geländes spricht auch gegen die Interpretation der Lokalität als Adelssitz. Der Graben besaß keine befestigten Wände und auf seinem Grund wurden keinerlei Funde gemacht. was für die kurze Dauer der Existenz der gesamten Befestigung spricht. Kleine Festungen vom Typ Motte, die als Wach- oder Belagerungsposten dienten, sind bei einer ganzen Reihe von Lokalitäten bekannt. Schon H.P. SCHAD'N machte in seiner klassischen Arbeit auf die Renaissance der Befestigungstechnik mit Holz und Lehm im 15. Jahrhundert aufmerksam (SCHAD'N 1953, 65 usw.). Die neu entdeckte Befestigung im verschwundenen Boranovice können wir als Beleg für militärische Aktivitäten in der Umgebung von Pohzrlitz im 15. Jahrhundert betrachten. Vielleicht handelte es sich um irgendeinen Kommandostandort einer kleinen militärischen Einheit, die hier am Ufer der Iglava, wahrscheinlich an der Furt, für kurze Dauer im Jahr 1425 operierte. Nichts zeugt

von einem gewaltsamen Niedergang dieser Befestigung und es scheint, daß sie friedlich verlassen wurde. Es dauerte bestimmt nicht lange und der Graben war bis zur Höhe von 1,8 m über dem Grund mit Kulturschicht aus dem untergegangenen Dorf und mit Erde des angehäuften Hügels angefüllt.

In der Umgebung von Pohzrlitz sind weitere Entdeckungen befestigter militärischer Standorte aus dem 15. Jahrhundert zu erwarten, die sowohl mit dem Aufenthalt der Hussitenheere als auch der Heere der katholischen Seite zusammenhängen.

Literatur:

BÁLEK, M. - UNGER, J.
1993, Vojenský tábor z dob husitskych válek u Šumic (okr. Znojmo), Vlastivědny věstník moravský XLV, 3 - 15.

1994, Motte z počátku 15. století na zaniklé vsi Bořanovice u Přibic, okr. Břeclav, Archaeologia historica, im Druck.

FIALOVÁ, V.
1956, Doklady husitské tradice v Přibicích nad Táborem, Časopis Moravského musea - vědy společenské LXI, 121 - 134.

NEUMANN, A.
1930, Nové prameny k dějinám husitství na Moravě, Olomouc.

RYNESOVA, B.
1929, Listář a listinář Oldřicha z Rozmberka I, Praha.

SCHAD'N, H. P.
1953, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, Horn-Wien.

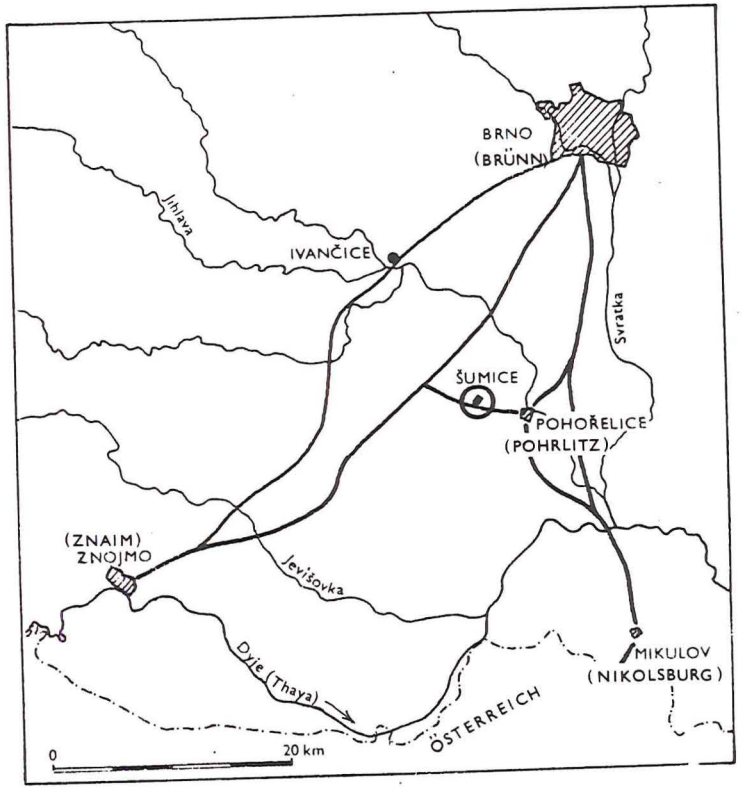
UNGER, J.
1980, Pojořelice - Klášterka, Praha.

VERMOUZEK, R.
1962, Táboři na Moravě vr. 1425, Sborník Matice moravské 81, 166 - 181.

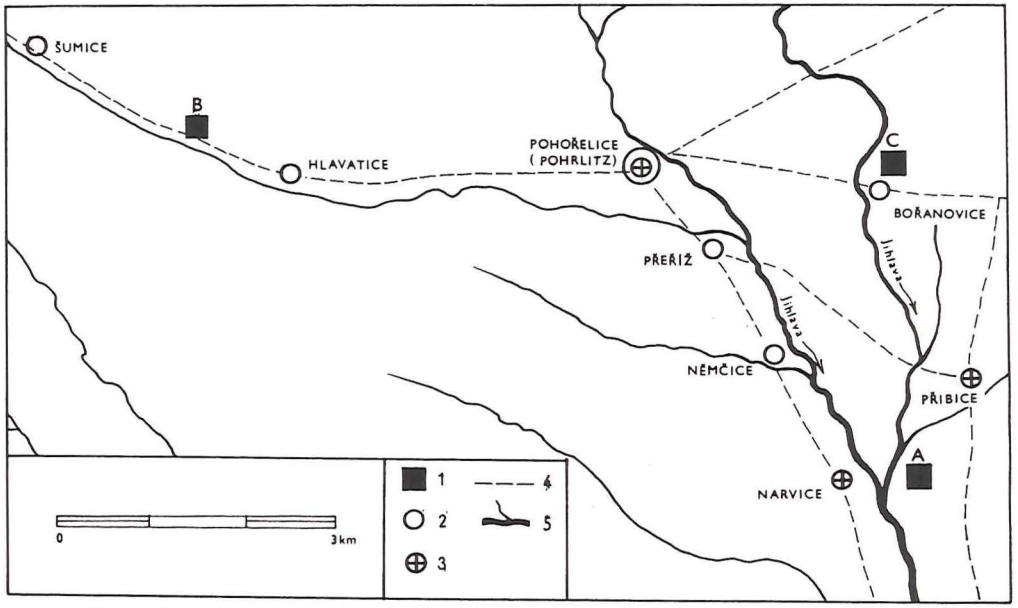
1986, Středověké komunikace na jižní Moravě, XVI. mikulovské sympozium, Praha, 213 - 220.

WOLNY, G.
1836, Markgrafschaft Mähren II, Brünner Kreis, II. Abt., Brno.

ZEMEK, M.
1973, 750 let mèsta Pohořelic, Pohořelice.



1



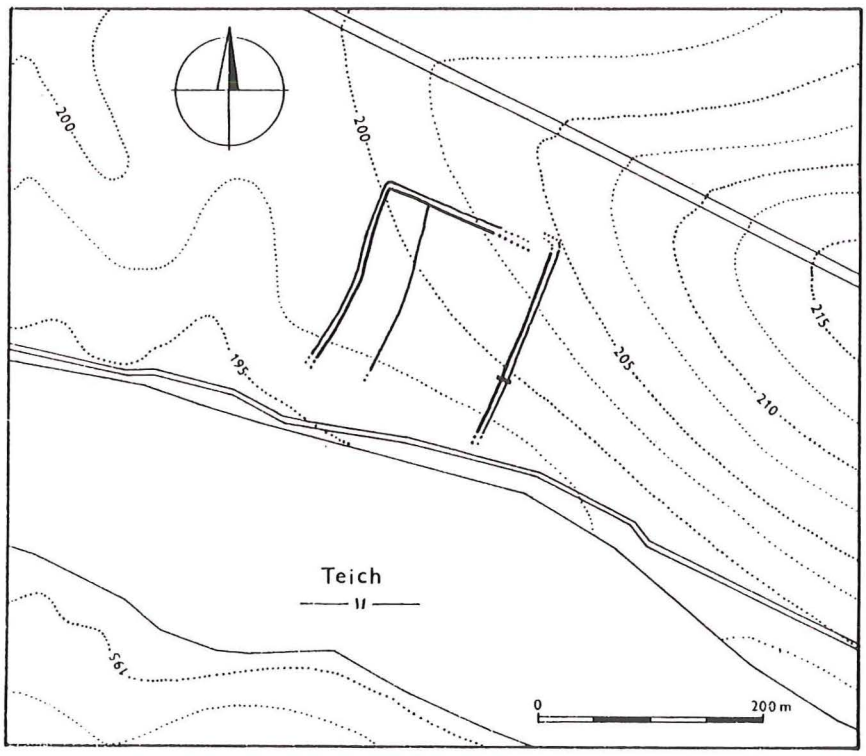
2

3

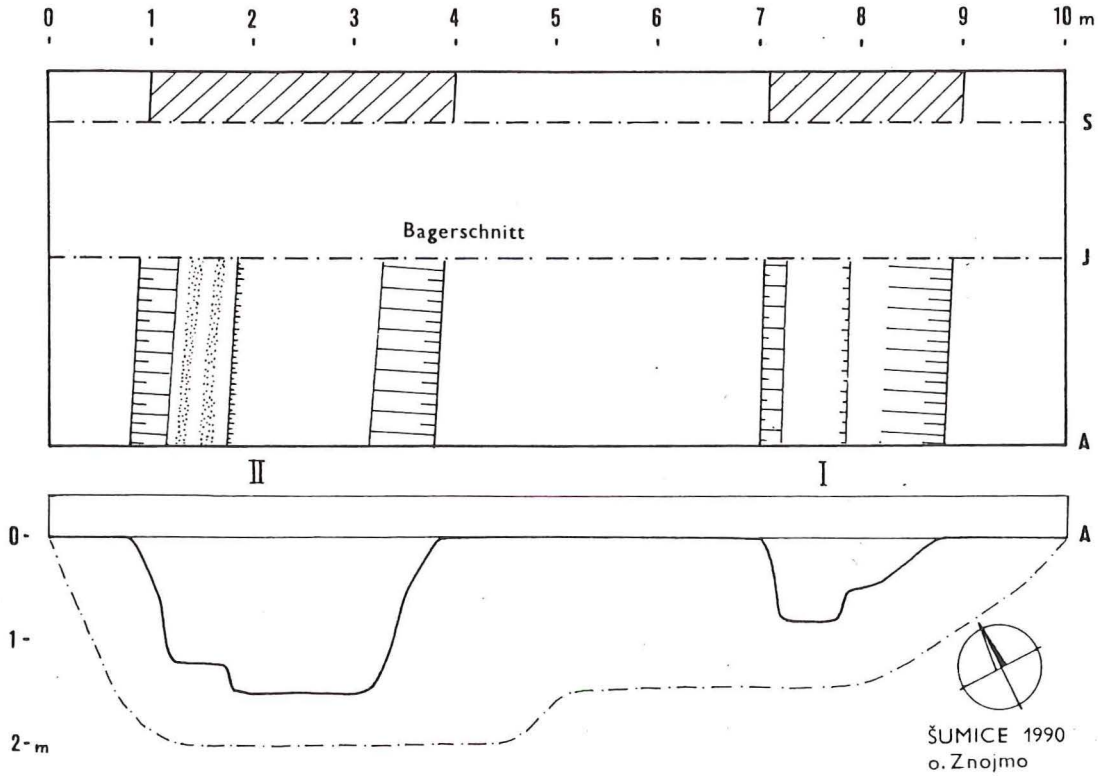
Taf.1: 1 - Hauptrichtungen der Wege Znaim-Brünn. Nikolsburg-Brünn. Lager bei Šumice mit Kreis gekennzeichnet.

2 - Situation der Wege und Siedlungen in der Umgebung von Pohžrlitz Anfang des 15. Jahrhunderts. Der Verlauf der Wasserflüsse ist zum Teil rekonstruiert. Legende: 1 - militärische Lager, 2 - Dörfer, 3 - Dörfer mit Kirche, 4 - Wege, 5 - Wasserläufe.

3 - Gemeidesiegel von Přibice aus dem Jahre 1587.

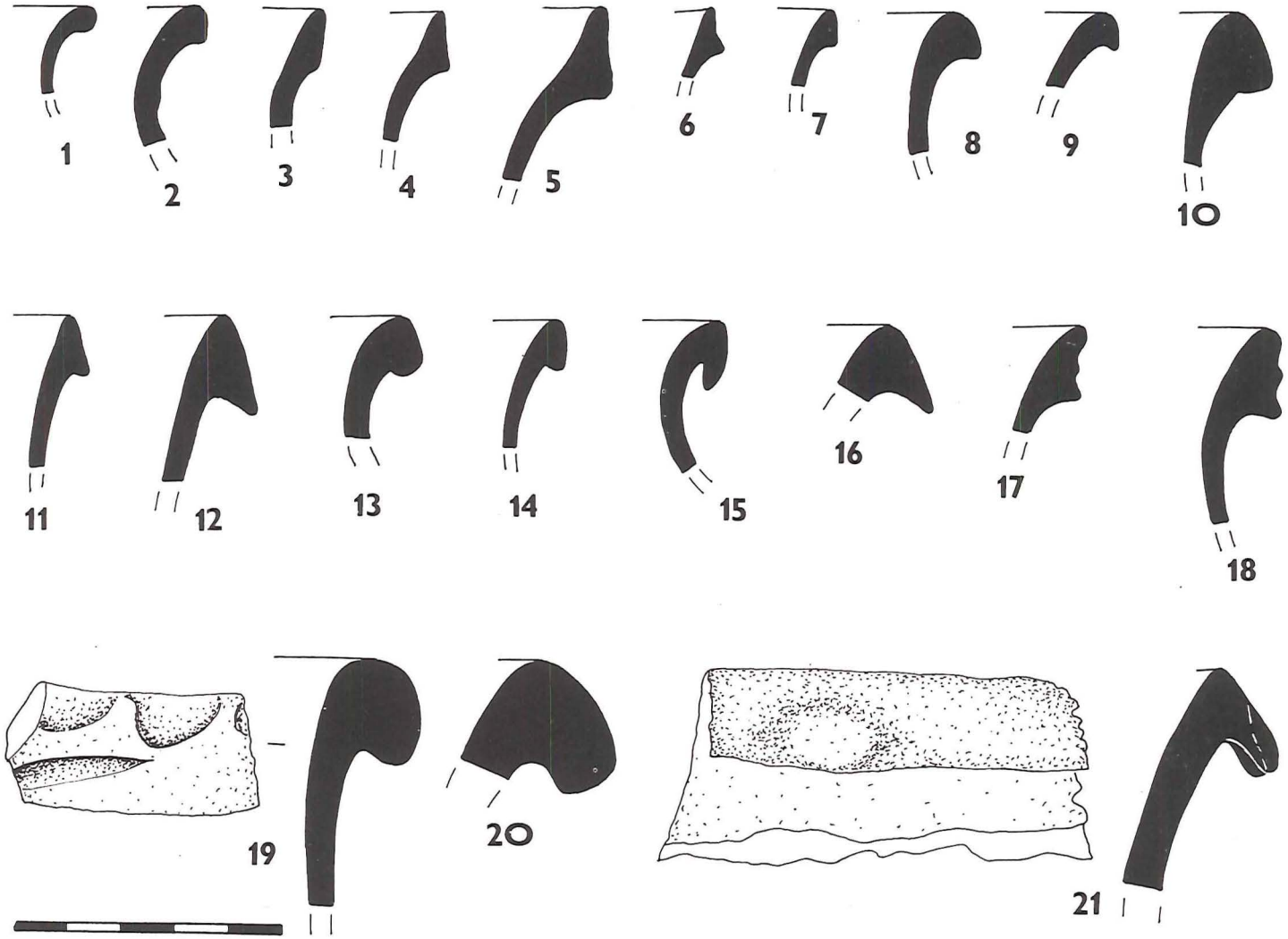


1

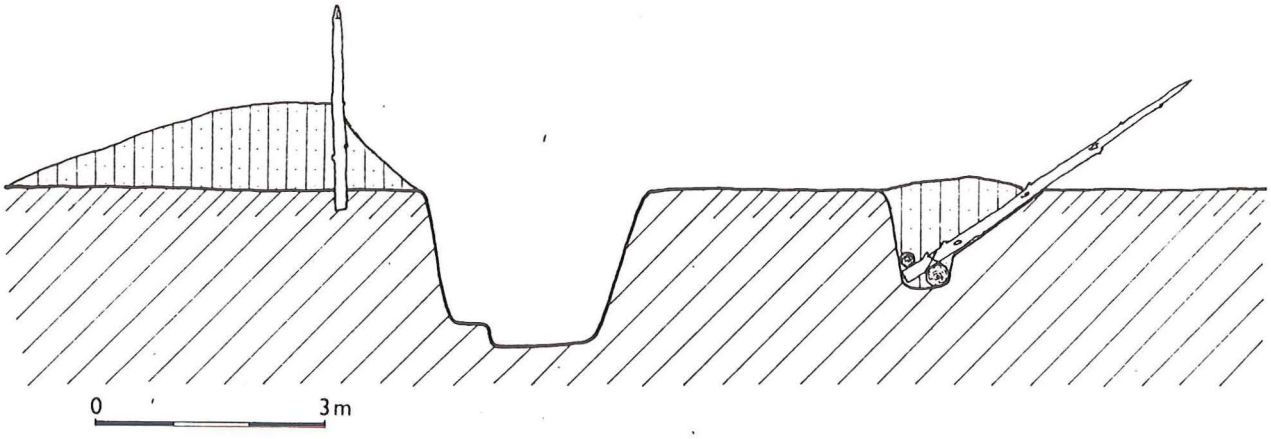


2

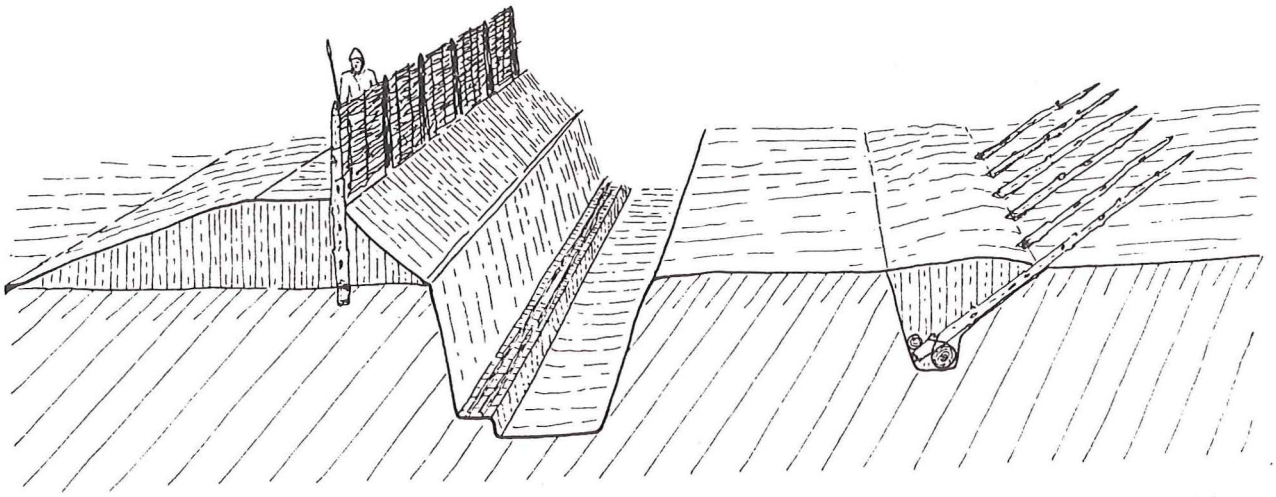
Taf. 2: **1** - Situation des Lagers bei Šumice.
2 - Schnitt durch den Graben des Lagers bei Šumice.



Taf. 3: Spätmittelalterliche Keramik aus dem Lager bei Šumice.

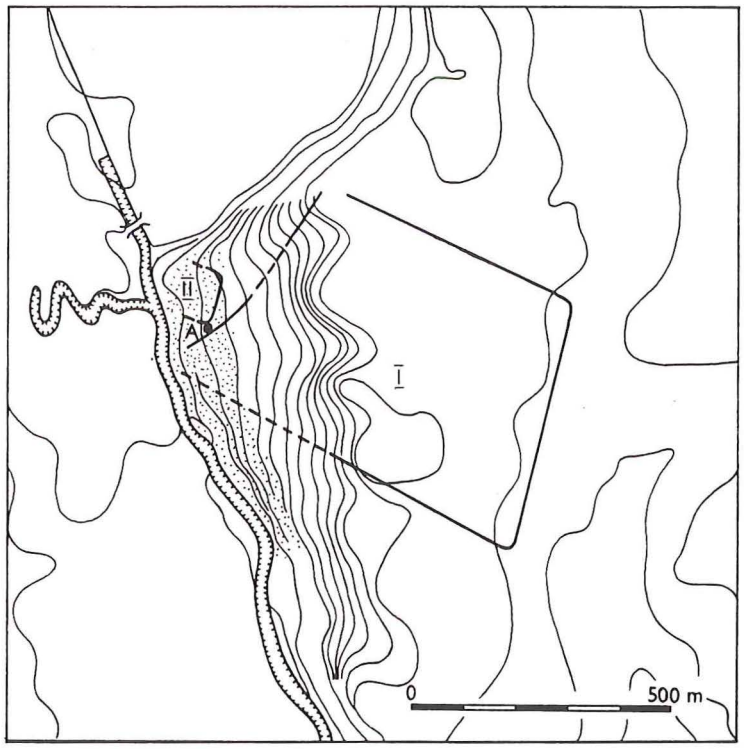


1

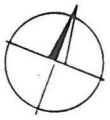


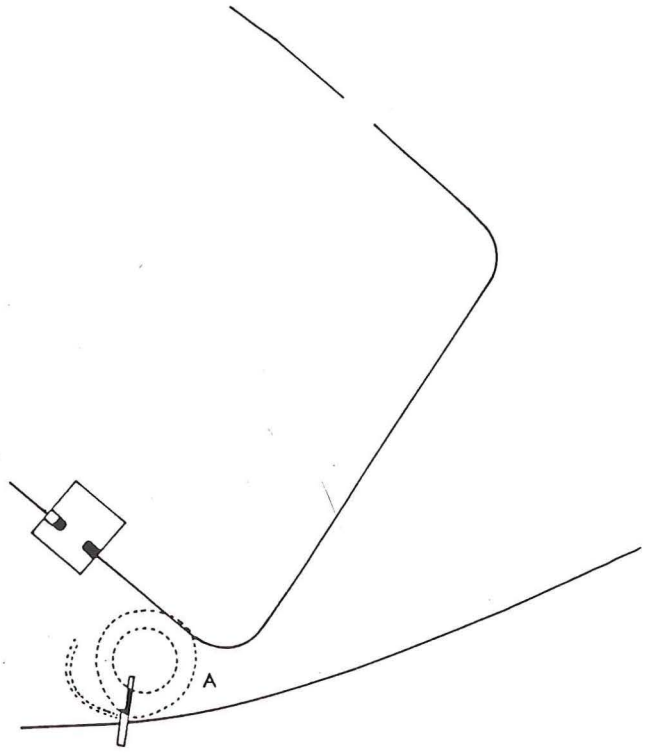
2

Taf. 4: 1 - Rekonstruktionsversuch der Befestigung des Lagers bei Šumice.
2 - Rekonstruktionsversuch der Befestigung des Lagers bei Šumice.



1



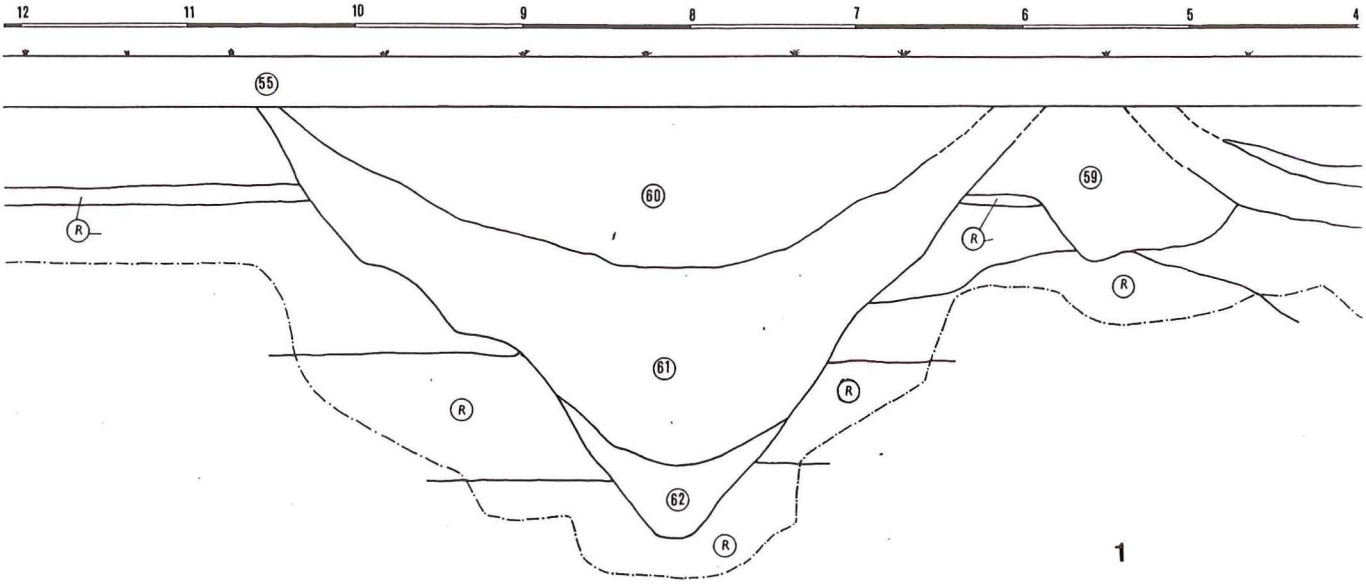


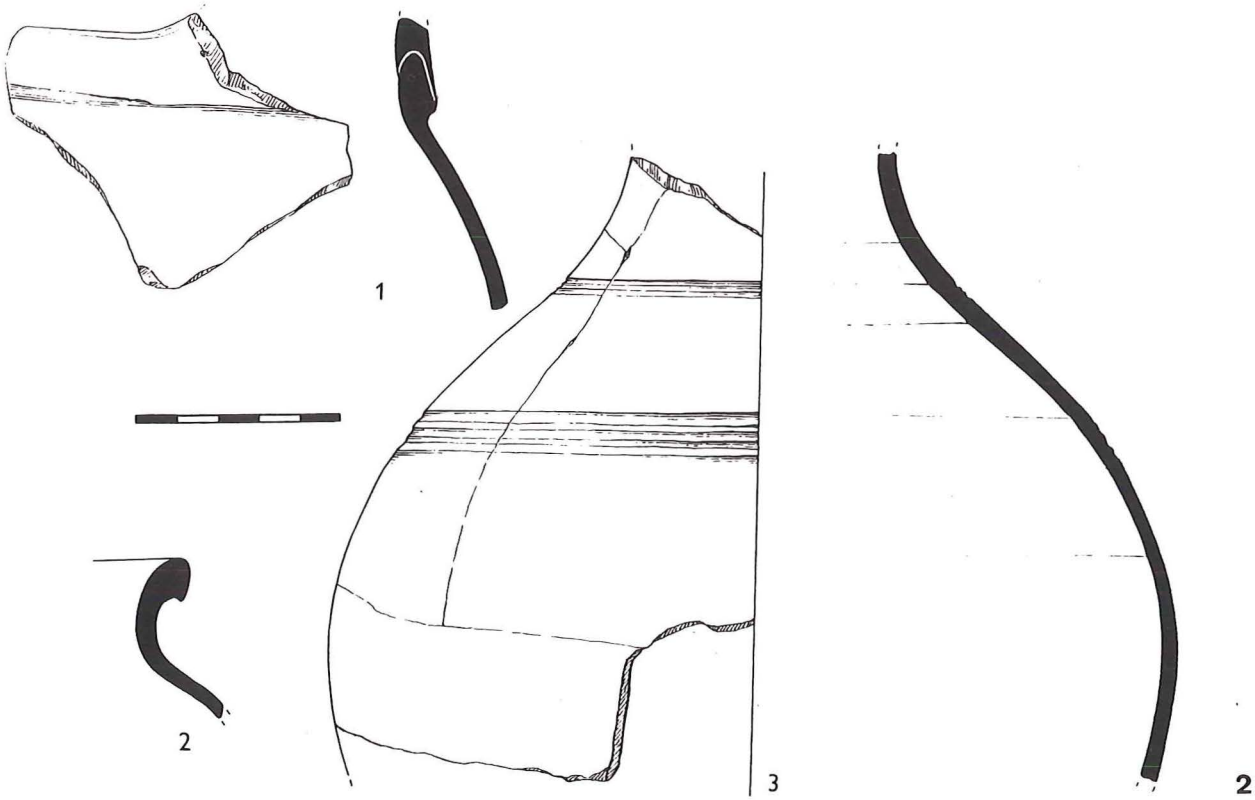
2

Taf. 5: 1 - Lage der Befestigung auf der Wüstung Boŕanovice (A) bei Přibice.
I, II - römische Militärlager, A - spätmittelalterliche Befestigung
Spätmittelalterliche Lesefunde sind punktiert.

2 - Befestigung auf der Wüstung Boŕanovice bei Pribice, mit Schnitt.

0 50 m





Taf. 6: 1 - Schnitt durch den Befestigungsgraben auf der Wüstung Bořanovice bei Přibice.

2 - Keramik aus dem Befestigunggsraben auf der Wüstung Bořanovice bei Přibice.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, S. 161 - 164

Buchbesprechungen und Anzeigen

Peter SCHERRER, Grabbau - Wohnbau - Turmburg - Prätorium.

Angeblich römerzeitliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum. Österreichisehes Archäologisches Institut, Berichte und Materialien Heft 4, Wien 1992; 55 Seiten mit 38 Textabbildungen.

Peter Scherrers Arbeit ist in drei Hauptkapitel gegliedert, die sich kritisch mit altbekannten und zum Teil liebgewordenen Sakralbauten der römischen Epoche österreichischer Geschichte auseinandersetzen.

In seiner Einleitung, S.5, bezieht Scherrer Stellung und zitiert Basisliteratur. Seine gesamte Arbeit ist mit einem reichhaltigen Anmerkungsapparat ausgestattet, die abgekürzt angeführte Literatur findet sich zusammengestellt S.54 am Ende der Arbeit. Dort, S.55, ist auch ein Abbildungsnachweis angelegt.

Im ersten Kapitel, S.6ff., untersucht Scherrer die "Problematik angeblicher Gallo-Römischer Umgangstempel". Daß diese Spielart provinzialrömischer Sakralarchitektur im römischen Österreich nicht unbekannt gewesen ist, bezweifelt auch der Autor nicht, weist dann aber nach (wie vor ihm u.a. schon O. Harl), daß es sich bei vielen als Gallo-Römische Umgangstempel gedeuteten Fundamentgrundrissen nicht um solche gehandelt hat. Zu Recht deutet Scherrer die Baureste von BALDERSDORF als Grabbauten, die Anlage von WABELSDORF als Gehöft und die Mauerzüge von der GURINA als Teile eines beheizten Wohnbaues mit Umwehrung und Torbau - vermutlich also ebenfalls als Teile eines Gehöftes.

Daß es sich bei dem seinerzeit euphorisch als G.-R. Umgangstempel gedeuteten Bau in LINZ weder um einen solchen und noch weniger um ein Epona-Heiligtum gehandelt hat, wurde schon lange vermutet und auch schon formuliert. Scherrer deutet die Anlage nun als Wohnbau der Canabä neben dem Reiterlager von Linz/Lentia.

Auch der G.-R. Umgangstempel von GNIGL wird von Scherrer auf das zurückgestutzt, was die früher hochgedeuteten Mauerreste wohl auch waren: Teil eines römischen Landhauses (villa rustica), zu dem neben dem eigentlichen Herrenhaus auch mehrere Nebengebäude gehört haben.

Breiten Raum gibt Scherrer dem einzigen bis heute (unter der Kirche St.Laurenz in LORCH/ENNS) durch Konservierung erhaltenen Bauwerk der Zivilstadt neben dem Legionslager LAURIACUM. Daß die älteste Kernzelle des vielschichtigen Gebäudes kein G.-R. Umgangstempel gewesen ist, hat die internationale Forschung in mehreren Rezensionen der Grabungsveröffentlichung von L.Eckhart längst festgestellt.

P. Scherrer geht es nun darum auch mehr um die Suche nach einer glaubhaften Deutung der Funktion des vielfach umgebauten und bis ins frühe Mittelalter benützten Bauwerkes, das in der heutigen Friedhofskirche und Ehrenbasilika weiterlebt.

Dazu unterzieht er die Grabungsbefundung L.Eckharts einer neuerlichen kritischen Durchforstung und zieht auch die in und nahe der Kirche aufgefundenen Inschriften (Altar- und Kleininschriften) in seine Überlegungen mit ein. Da jedoch der Ausgräber nur den Baubefund veröffentlicht hat und die Vorlage der Kleinfunde schuldig geblieben ist, fehlt auch den Deutungs- und Datierungsversuchen Scherrers ein Standbein.

Immerhin bewegen sich Scherrers Überlegungen in sachlich begründeten Bahnen. So wäre ein großer römischer Wohnbau mit peristylem Innenhof später durch Um- bzw. Einbau eines geosteten und beheizten Apsidensaales zur "Gerichtsbasilika" adaptiert worden. In dieser hätte, so P. Scherrer, "die Gerichtssitzung gegen Florian und seine Glaubensbrüder" stattgefunden haben können. "Diese Basilika könnte im Laufe des 4. oder 5. Jhs. .... im Gedächtnis an die Märtyrer rund um Florian .... zur Memorialkirche umfunktioniert worden sein".

P. Scherrer selbst spricht von einer "geradezu verführerischen Möglichkeit der Interpretation". - Das tiefe Problem aller Überlegungen liegt in der auch von M.Hainzmann (Tyche 6,1991,61ff.) nicht befriedigend erklärten Frage, wo denn der Amtssitz des Provinzlegaten von Noricum eingerichtet worden ist, nachdem die legio II Italica ihren Einzug in Noricum gehalten hat. Die oft zitierten Jupiteraltäre der beiden agentes vices praesidis, die für den Amtssitz des Statthalters in Lauriacum und eben in dem Bau unter der Lorcher Kirche bemüht werden, stammen nun einmal nicht aus der Ruine unter der Kirche. Sie wurden im Dechantsmaierhof in Zweitverwendung nördlich der Kirche gefunden. Daher darf ihr ursprünglicher Aufstellungsort auch ganz anderswo gesucht werden, etwa mit G.Winkler im Lager - und dort wohl im Lagerzentralbau.

Gegen Lauriacum und für Ovilava/Wels als Residenzort des Provinzlegaten von Noricum sprechen die Rangerhöhung Ovilavas vom Munizipium zur Colonia in eben der Zeit des Verwaltungswandels in der norischen Provinz, der Fund zweier Grabsteine von Gardereitern des Statthalters in und nahe von Ovilava und die archäologisch belegbare Baukonzentration im Ovilava des ausgehenden 2.Jhs.

Der adaptierte Saalbau über dem Peristyl des älteren Baues unter der Lorcher Kirche mag aber trotzdem dem Legaten in seiner Funktion als Legionslegat gedient haben.

Ob schon der beschriebene Saalbau zur frühchristlichen Kirche umfunktioniert worden ist, oder erst die von L.Eckhart als Basilika II bezeichnete Bauphase den Kirchenbau darstellt, bleibt, ebenso wie die von Scherrer nicht mehr besprochenen frühmittelalterlichen Nachfolgekirchen, nicht ausdiskutiert.

Die Antwort auf manche offenen Fragen und die Lösung des Knotens liegt vielleicht in der vor L.Eckhart nicht vorgenommenen steingerechten Aufnahme des (konservierten) aufgehenden Mauerwerkes, das heißt der Aufnahme von Wandabwicklungen und deren Auswertung. Daß dies keine leichte Aufgabe sein kann hat kürzlich die Flucht eines Studenten gezeigt, der, mit eben dieser Bauaufnahme betraut, panikartig die Kirche verlassen hat und nicht wieder zurückgekehrt ist.

Später (S.26ff.) wendet sich P.Scherrer zwei Turmfundamenten in OÖ zu, dem Rundturm von ST.LORENZ und der quadratischen Anlage mit Umfassungsmauer von MÖSENDORF. Wegen der spärlichen Grabungsbefunde kommt Scherrer zur Annahme, daß ersterer eher mittelalterlicher Zeitstellung gewesen sei. Für den Turm von Mösendorf enthält er sich einer Stellungnahme. Nun ist es, wie jüngst eine Turmgrabung im Raume von Lilienfeld gezeigt hat, auch mit guten modernen Grabungsmethoden nicht immer leicht, solche Bauten zweifelsfrei der Antike zuzuordnen. P.Scherrer ist jedoch zuzustimmen, wenn er Deutungen wie "Tempel" oder "Grabbau" ausschließt.

Ab S.27 wendet sich P.Scherrer der Möglichkeit zu, quadratische Fundamente als Reste mittelalterlicher Turmburgen deuten zu können. Zwar gelingt ihm die Ablehnung der Deutung solcher Maureste als G.-R. Umgangstempel gut, ob es sich jedoch immer um Turmburgen gehandelt hat?

Überzeugend ist die Ablehnung von F.Miltners versuchter Annahme eines G.-R. Umgangstempels auf der Kuppe des LAVANTER KIRCHBICHLS. Das turmartig quadratische Mauergeviert wird von dem gotischen Presbyterium der Kirche St.Peter und Paul überlagert. Nichts spricht für einen antiken Kultbau. Ohne Beweiskraft aber bleibt auch Scherrers Deutung als Turmburg - vielleicht sogar schon des 9.Jhs. Sollte man nicht vielleicht eher an einen den Torbereich der Burg deckenden Turm denken, deren Bergfried am höchsten Punkt des Geländes festgestellt worden ist?

Sehr eingehend widmet sich P.Scherrer (S.28ff.) den Deutungen der Grabungen H.Vetters auf dem GEORGENBERG bei KIRCHDORF in OÖ. Vor allem geht er auf die Ergebnisse der Kirchengrabung ein und räumt - wie vor ihm schon andere - den dort angenommenen Umgangstempel aus. Allerdings könnte Scherrer bei seinen eigenen Neudeutungen des Vetterschen Grabungsbefundes ebenso wie dieser in die Falle der Überinterpretation geraten sein!

Leichter, aber auch weniger spektakulär, ließen sich etwa die parallel zu den verschiedenen Mauerzügen im Boden festgegtellten Pfostenlöcher als Reste einer Baugerüstung erklären.

Problematisch - wenn auch nicht unmöglich - bleibt die Deutung des quadratischen Mauerfundamentes vom Georgenberg als Reste wieder einer Turmburg. Sie gründet sich fast ausschließlieh auf den Mauerbefund und das scheint doch ein bißchen dünn. Zu einer Turmburg gehört schon mehr als nur ein Turmfundament. Wo, so fragt man sich, ist auch hier das überzeugende andere Fundmaterial, umgebendes Annäherungshindernis und entsprechende Kleinfunde?

Verdienstvoll sind Scherrers Klarstellungen (S.39f.) zu den "angeblichen Tempelbauten in Südostnoricum. Damit sollten diese "Heiligtümer", "Tempel" und "Heiligen Bezirke" endlich auch aus der heimatkundlichen Sekundärliteratur verschwinden. Wenn auch Scherrer etwa für das sogen. Adsallutaheiligtum bei HRASTNIK oder den sogen. Heiligen Bezirk von BRUNN bei FEHRING keine neue Deutung anbieten kann, so hat er immerhin alte Fehldeutungen ausgemerzt und wieder einmal schön demonstriert, daß die in der Archäologie oft geübte Praxis, Befunde, für welche es keine eindeutige Erklärung gibt, kultisch zu deuten, immer - auch wenn von weit her geholtes Belegmaterial aus Archäologie und Epigraphik bemüht wird - mit Vorsicht zu genießen ist.

Überzeugend ist Scherrers Klarstellung, - belegt durch jüngere Grabungsbefunde - daß die Kammerbauten von RABNITZ bei KUMBERG und KAINACH BEI VOITSBERG nichts anderes als Einbauten (Grabkammer + Dromos) von Hügelgräbern sind. Scherrers Vergleichsbeispiele ließen sich über den von ihm skizzierten Raum noch weit in den niederösterreichischen Wienerwald (Hügelgräbergruppe von Au am Kracking, beispielsweise) ausdehnen.

S.45ff sind es wiederum - bei näherem Hinsehen unverständlicherweise - vor den Ausgräbern als Tempel bzw. Kultbauten gedeutete Baubefunde in der norischen Limeszone, denen Scherrer nun sein Augenmerk zuwendet.

Auch in der "Zivilstadt" von LAURIACUM glaubten die Ausgräber da und dort Tempel gefunden zu haben. Von den Baubefunden her und den gelegentlich zu Tage geförderten Ritzinschriften lassen sich diese Deutungen nicht halten. In die Grabungspläne hinter den beschreibenden Text "Tempel" gesetzte Fragezeichen dienten wohl den Planverfassern als Alibi und zeigen deren Unsicherheit, werden aber von späteren Autoren gerne übersehen. So ist Scherrer zu danken, auch für LAURIACUM klare Feststellungen getroffen und diese "Tempel" gestrichen zu haben.

Etwas anders gelagert ist die Situation für den sogenannten Tempelbezirk auf dem HOFBERG in LINZ. Vom Grundriß her handelt es sich um ein großes Bauensemble, dessen zwei Raumgruppen (soweit freigelegt und planlich dokumentiert) durch einen Korridor verbunden waren.

Was immer Karnitsch mit "Kultbautempel" gemeint hat, an einem Mithräum in einem Teil des Baues kann nicht gezweifelt werden. Die Deutung der übrigen Räume jedoch ist nicht so eindeutig und die Kritik Scherrers durchaus angebracht. Daß einige der übrigen Räume den Mitgliedern der Mithrasgemeinde von Lentia als Versammmlungsorte gedient haben, darf angenommen werden. Für das Giebelstück aus Pfeifenton gibt es nun auch eine Parallele in Lauriacum. Dort handelt es sich um das Fragment eines Venusvotivs, jedoch aus einem Privathaus, dessen Eigentümer möglicherweise mit einem Mysterienkult in Verbindung gebracht werden kann.

Zwar muß nach dem erhaltenem Baubefund ein Antentempel Karnitscher Deutung abgelehnt werden, doch ist - wenn auch mit Vorsicht - in den übrigen südlich des Mithräums gelegenen Räumen ein Kultbezirk anderer orientalischer Gottheiten - wie Scherrer formuliert -. durchaus als möglich zu erachten.

Zum sogenannten Heiligtum der Unterweltsgötter von MAUTERN/FAVIANIS ist den Scherrer'schen Überlegungen nichts hinzuzufügen. Fundort und Fundsituation sprechen für Reste eines ummauerten Grabbezirkes, in und an dem Zauberhandlungen vorgenommen worden sind. Ein "Tempel" wird auch hier nicht gestanden haben.

Wie Scherrer mehrfach angedeutet und in seiner Zusammenfassung (S.33) dann auch deutlich formuliert hat, gibt es für die zahlreichen Fehldeutungen von Profanbauten als Tempel oder Kultbauten mehrere konkrete Begründungen. Er bringt diese mit dem starken Wirken der "Forscherpersönlichkeit" Rudolf Eggers in Zusammenhang.

Tatsächlich war diese so stark, daß die Schüler Eggers für sich keine Kritik an den Deutungen des großen Gelehrten - der Egger zweifellos war - gewagt haben und solche auch ihren eigenen Schülern nicht gestatteten.

Das Problem liegt jedoch tiefer. Einige der Großen in der österreichischen Archäologie waren ihrer Ausbildung nach eigentlich Althistoriker und deuteten archäologische Befunde vielfach nach ihrem historischen "Weltbild" der Antike. Nicht der Fund sprach, er wurde eingereiht, er mußte hineinpassen.

So kam es z.B. zu einer völlig falschen Annahme von Kontinuitäten, Siedlungs- und Kultkontinuität an vielen Plätzen des römischen Österreich.

Viele der "Tempeldeutungen" verdanken wir auch "Nebenerwerbsarchöologen" - wie Scherrer formuliert - die ganz im Banne des oder der "Großen Alten" standen. Dazu kommt die auch bei versierten Fachleuten immer wieder auftauchende Neigung, Unerklärliches bald kultisch zu deuten.

Daß eine jüngere Archäologengeneration sich vom Blick der Schlange frei machen konnte und kritisch an die älteren Befunde herangeht, sie aus der mystischen Umhüllung der kultischen Erklärung herausschält, ist dankbar festzustellen. Allerdings muß den jungen Kritikastern die Warnung ins Poesiealbum geschrieben werden, achtsam zu sein, und nicht das Kind gelegentlich mit dem Bade auszugießen: videant consules, nequid archaeologia detrimenti capiat.

H. Ubl